Oecon.
1735

EX ELECT ORALI
BIBLIOTHE CA SERENISS:
VTRIVSQ BAVARIÆ
DV CVM.
MDCC XLVI.

4. N. 372.

Oec 1735

Oeconomia. Opera varia agricult.
ill. 151.

~~Oec. agr. N. 19.~~

R

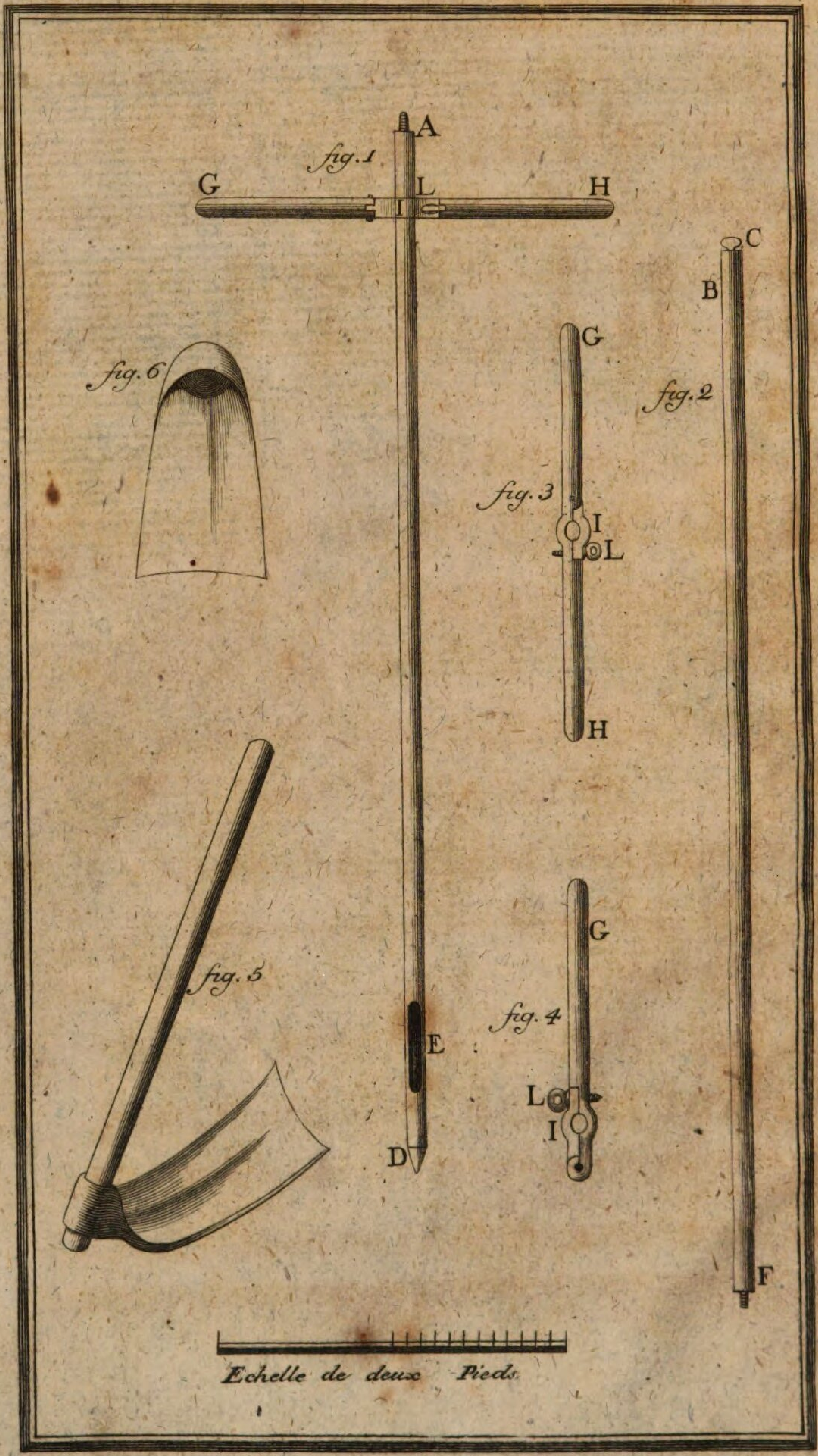

fig. 1
A
G
L
H
I
E
D
fig. 2
C
B
F
fig. 3
G
I
L
H
fig. 4
G
L
I
fig. 5
fig. 6
Echelle de deux Pieds

# Des Herrn Marquis von Turbilly practischer Unterricht zum Aufreissen oder Brechen der unangebaueten Felder.

Eine mit einigen von dem Herrn Verfasser selbst mitgetheilten Zusätzen erweiterte deutsche Uebersetzung.

---

Mit einer Vorrede

Gottfried Schützens,

Doctors und Professors zu Hamburg, der Akademien der Wissenschaften zu Copenhagen und Berlin Mitgliedes, und der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris correspondirenden Mitgliedes.

---

Altona,

gedruckt mit Burmesterschen Schriften.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Vorrede
## des Herausgebers.

Seit der glücklichen Epoche, da die Wissenschaften in ihrem ersten und natürlichen Glanze wieder hergestellet worden sind, ist beynahe kein einziges Feld, ja beynahe kein einziger Winkel in dem ganzen weitläuftigen Reiche der Gelehrsamkeit völlig unbebauet geblieben. Es ist billig, daß wir unsern gelehrten Vätern, welche die Zierde der nächstverflossenen Jahrhunderte waren, diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sich ihre Aufmerksamkeit über

alle auch noch so unendlich mannigfaltige Gegenstände der menschlichen Erkenntniß verbreitet habe. Und welch ein Glück für uns, daß wir auf die Schultern dieser Riesen treten, und viele vorhin öde, nun aber fruchtbare Fluren, mit einem sanften Vergnügen übersehen können. Blos in dieser Absicht kann man den sonst gar zu kühnen und einer starken Einschränkung bedürftigen Ausdruck gelten lassen, daß wir itzo in den aufgeklärten Zeiten leben. Es wird niemand unbegreiflich vorkommen, daß die in dem eigentlichsten und strengsten Verstande also genannten oeconomischen Wissenschaften an jener allgemeinen Wiederherstellung und Ausschmückung aller Wissenschaften ihren Antheil genommen haben. Denn die Gemeinnützigkeit derselben hat nothwendig zu allen Zeiten einem jeden gelehrten Patrioten in die Augen leuchten müssen. Was ist aber natürlicher, als daß der Werth gelehrter Bemühungen nach ihrer Gemeinnützigkeit bestim-

met werde? Man solte so gar glauben, daß oeconomische Schriften, deren weit ausgebreiteten Nutzen niemand leicht verkennen kann, in den Buchläden und in den öffentlichen Büchersälen am allerhäufigsten angetroffen würden. Allein hier ist gerade das Gegentheil offenbar. Oeconomische Schriften sind seit der Wiederherstellung der Wissenschaften so seltene Erscheinungen gewesen, daß sie sich unter der ungeheuren Anzahl anderer weniger gemeinnützigen Schriften gleichsam verlohren haben. In der That ist es zu bewundern, daß sich in Absicht auf das fruchtbarste Feld der menschlichen Erkenntniß die unfruchtbarste Nachläßigkeit geäussert hat. Den zureichenden Grund von dieser kaum zu entschuldigenden Nachläßigkeit kann man ohne Tiefsinnigkeit errathen. Denn warum wollen wir nicht mit der Sprache des Herzens reden? Ein kleiner Eigensinn zieret die meisten Gelehrten, daß sie mehr in speculativischen als practischen Wissen-

schaften ihr Vergnügen suchen. Man könnte ihnen vielleicht diese Schwachheit, oder wie man es nennen will, diese Eitelkeit zu gute halten, wenn sie nur bey ihrem Speculiren vereinigte Kräfte anwenden, und die Gränzen ihrer Lieblingswissenschaften ohne Zanksucht und ohne Neuerungssucht erweitern wolten. Da sie aber weit geneigter sind, die vorhandenen Lehrgebäude niederzureißen, als zu bevestigen und auszuschmücken; und da fast ein jeder Gelehrter einen inneren Beruf bey sich zu fühlen scheinet, daß er einen Reformator in seiner Lieblingswissenschaft vorstellen will: so kann man fürwahr auch den mühsamsten Speculationen der meisten Gelehrten wenig Nutzen, wenig Fortgang versprechen. Blos unserm Jahrhunderte, und insbesondere den nächstverflossenen Jahren schien das Vorrecht aufbehalten zu seyn, daß man den eigentlichen Werth gelehrter Bemühungen mehr nach dem Verhältniße ihres Einflusses in die wesentlichen

Vortheile der menschlichen Gesellschaft beurtheilen solte; und blos die nächstverflossenen Jahre sind in Hervorbringung oeconomischer Schriften fruchtbarer, als sonst gewöhnlich, gewesen. Vornämlich gehöret den Dänen dieser Ruhm eigenthümlich zu, daß sie das Feld der oeconomischen Wissenschaften mit einem vorzüglichen Eifer zu bebauen angefangen haben. Ein Ruhm, der das sicherste Lob, die vortheilhafteste Beurtheilung verdienet. Denn er enthält ein Kennzeichen einer patriotischen Liebe des Vaterlandes, welche allemal die Eigenschaft eines grossen und edlen Herzens ist. Wer hatte aber auch wol mehr Ursache, seine Aufmerksamkeit einem so würdigen Gegenstande zu widmen, als die glücklichen Dänen, welche zu einer Zeit, da halb Europa unter der Last des alles verwüstenden Krieges seufzet, einer stolzen Ruhe und Sicherheit geniessen. Hier herrschet der Nordische August, dieser Liebling der itzigen und die Bewunderung

der künftigen Welt, dessen wahrhaftig königliche Sorgen nicht auf die Verheerung fremder Länder, sondern auf die immer mehrere Bebauung und Bevölkerung seiner eigenen ungemessenen Staaten gerichtet sind. Hier umgeben den Thron des besten Vaters des Vaterlandes erlauchte Mäcenaten, die in der Bevestigung der Glückseligkeit der dänischen Unterthanen ihre gewisseste Zufriedenheit, ihre freudigste Beruhigung finden. So oft die Dänen die geweyhten Namen von Holstein, von Dehn, von Bernstorf, von Moltke, von Thott und von Ahlefeld nennen: so oft nennen sie die Namen erlauchter Patrioten, welche den Fleiß würdiger Gelehrten so gar durch öffentliche Gnadenbelohnungen anzufeuren suchen. Nicht nur die ungezählten Colonisten, welche in diesen Tagen die freudige Belohnung ihres willigen Schweisses von den vorhin unangebaueten Dänischen Aeckern erwarten, sondern überhaupt die spätesten Bürger

des

des Vaterlandes werden jene Namen unter Empfindungen der erkenntlichsten Ehrfurcht nennen. Glückliche Staaten! die sich von der grossen Denkungsart des besten Monarchen, und von den grossen Gesinnungen der besten Mäcenaten die Wiederkunft des güldenen Weltalters zu versprechen wissen. In einem so glücklichen Zeitpuncte geht es ganz natürlich zu, daß der Eifer unsrer gelehrten Bürger auch in Absicht auf die oeconomischen Wissenschaften gereizet wird. Die Dänischen Pressen haben seit einigen Jahren nicht nur beyfallswürdige auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen gegründete oeconomische Schriften geliefert, sondern es sind auch einige brauchbare Schriften der Ausländer, die in dieses Fach der Wissenschaften gehören, in die dänische und deutsche Sprache übersetzet worden. Soll ich meine Vorrede mit den Namen so vieler gelehrten Patrioten schmücken, die bisher ihre Kräfte auf diesem Felde der Wissenschaften geübet, und sich

zum Theil in Errichtung einer Ackerakademie zu Erreichung einerley Absichten freundschaftlich verbunden haben? Ich will es nicht thun, weil ich meine Leser auf die sehr zuverläßigen fortgesetzten Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königlich Dänischen Reichen und Ländern, durch deren Bekanntmachung mein würdiger Freund, der Herr Pastor Lork zu Copenhagen, sich die gelehrte Welt verpflichtet, verweisen kann.

Ich habe itzo das Vergnügen, den Liebhabern oeconomischer Wissenschaften eine Bemühung von der letzten Art, die Uebersetzung der Schrift eines Ausländers, vorzulegen. Und das ist die gegenwärtige neue deutsche Uebersetzung von des Herrn Marquis von Turbilly practischem Unterrichte zum Aufreißen oder Brechen der unangebaueten Felder. Der Herr Verfasser dieses Unterrichts ist ein begüterter Edelmann, dem die Verbesserungen

seiner

seiner Landgüter in Anjou eben so viel Ehre als Vortheil verschaffet haben; und der Großmuth genug besessen hat, seine unschuldigen Geheimnisse auch andern öffentlich mitzutheilen. Seine grosse und weitläuftige Erfahrung in der Landwirthschaft haben ihm die rühmliche Verbindung mit der oeconomischen Gesellschaft zu Bern, und mit der Gesellschaft des Feldbaues, der Handlung und der Künste in Bretagne; seine übrige Wissenschaften aber haben ihm die Ehre eines Correspondenten der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, und eines Mitgliedes der Königlichen Akademie zu Angers und der Königlichen Societät zu Nancy zuwege gebracht. Er hatte mit einem recht patriotischem Mitleiden die Menge unangebaueter Landstriche in Frankreich beseufzet; und die schlechte Beschaffenheit seiner eigenen Ländereyen hatte ihn noch dringender bewogen, auf Mittel bedacht zu seyn, wodurch diesem grossen

Mangel

Mangel abgeholfen werden könnte. Und diese hatte er auf seinen Reisen in fremde Länder, und vermuthlich, wie er es hin und wieder zu verstehen giebet, hauptsächlich in Deutschland gefunden. Er hatte diese Mittel zuerst bey seinen eigenen Gütern angewandt; und was er dabey seit 22 Jahren mit dem glücklichsten Erfolge bemerket, geübet und in wiederholten Versuchen bewährt befunden hatte, das hat er zum allgemeinen Besten seiner Landesleute in seiner pratique des défrichemens auf eine solche Art mitgetheilet, die auch solchen Lesern, welche aus den Wissenschaften nicht ihr Hauptwerk machen, begreiflich seyn kann. Billig ist das Original dieser Schrift mit einem allgemeinen Beyfalle in Frankreich aufgenommen worden. Man hat den practischen Unterricht des Herrn von Turbilly als eine der merkwürdigsten Abhandlungen über einen der wichtigsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß betrachtet; und die nächste Folge von diesem un-

ungezwungenem Beyfalle sind die wiederholten Auflagen gewesen, die davon binnen kurzer Zeit zuerst in Paris und hiernächst in Amsterdam gemacht werden müssen. So zufällig ein Beyfall von dieser Art anderswo, und in Absicht auf andre Schriften seyn mag: so ist er es doch bey dieser Schrift, und in Frankreich nicht gewesen. Die Turbillysche Schrift hat in Frankreich ein besseres Schicksal gehabt, als manche gemeinnützige Schriften in andern Ländern, wo man die guten Einsichten der Verfasser zu loben, aber in der Ausübung ihren Rath beyseite zu setzen gewohnt ist. Noch nicht genug. Die schöne Arbeit des Herrn von Turbilly hat nicht nur die wirkliche Errichtung der in Frankreich schon öfters vorgeschlagenen Agricultur-Societäten veranlasset, sondern der Ruhm derselben ist so gar bis zu den Ohren des Französischen Monarchen gedrungen. Die öffentlichen Nachrichten haben uns unterrichtet, daß sie den patriotischen Herrn Generalcontrolleur

der Finanzen bewogen habe, bey dem König= lichen Staatsconseil ein Arret auszuwirken, vermöge dessen diejenigen Französischen Ein= wohner, welche nach dem Plan des Herrn von Turbilly unbebauete Ländereyen mit glück= lichem Erfolge anbauen und fruchtbar machen würden, innerhalb zehn Jahren von der Abgabe der Kopfsteuer, des zwanzigsten Pfennings und andern öffentlichen Abgaben verschonet bleiben solten. Ja, der gekrönte Patriot hat es sich vorbehalten, nach Verlauf der zuerst bestimm= ten zehn Jahre die Königliche Gnade zu erwei= tern, und diesen Termin noch weiter hinaus zu setzen.

Da nun der Herr von Turbilly nicht leugnet, daß er seine nützlichsten Beobachtungen und Erfahrungen den Ausländern, und sonder= lich den Deutschen zu danken habe: so verdiente es seine Schrift vor tausend andern flüchtigen und seichten Aufsätzen, womit die Uebersetzungs= sucht der Deutschen die Anzahl der entbehrlichen

Schrif=

Schriften jährlich zu vermehren pfleget, daß sie in die deutsche Sprache übersetzet, und also auch in Deutschland gemeinnütziger gemacht würde. Und davor hat die freygebige Großmuth eines erhabenen Patrioten, Seiner Excellenz des Königlich Dänischen ausserordentlichen Abgesandten an dem Königlich Französischen Hofe, Ritters vom Dannebroge, Kammerherrn und Generallieutenants, Herrn Grafen von Wedel Friis, gesorget. Die gunstvolle Gesinnung Seiner Excellenz hat den Abdruck dieser meinen Händen anvertrauetenUebersetzung durch mich besorget wissen wollen; und so wenig auch sonst oeconomische Wissenschaften zu meinen Lieblingswissenschaften gehören: so habe ich doch patriotisch genug gedacht, um alles, was in meinem Vermögen stehet, zur Beförderung jener wahrhaftig edlen Absicht beyzutragen. Ein Holsteinischer Gelehrter, der Herr Doctor Witt, aus Fehmern, der sich itzo in Hamburg aufhält, und sich schon in ähnlichen öffentlichen Arbeiten auf eine ihm

sehr vortheilhafte Art gezeiget, hat auf meine Bitte auch diese Uebersetzung mit dem Original sorgfältig verglichen, und dieselbe berichtiget; so daß sich die Leser eine recht getreue und brauchbare Uebersetzung zum voraus versprechen können. Ich wage es beynahe, dieser Uebersetzung vor dem Original einen kleinen Vorzug zuzuschreiben, weil sie einige von dem Herrn von Turbilly selbst mitgetheilte Zusätze enthält, die in den bisherigen französischen Ausgaben des Originals nicht befindlich sind. Mögten doch nun unsre Landesleute bey dem Gebrauch des deutschen Turbilly noch ferner und bis in die spätesten Zeiten die reifesten Früchte des Friedens erndten; mögten doch aber auch bey unsern bedrängten Nachbaren die Schwerdter bald in Pflugscharen verwandelt werden. Geschrieben Hamburg, den 25sten Februar 1762.

Gottfried Schütze.

# Vorbericht
## des Verfassers.

Da ich bereits in meinen Nachrichten von dem Aufreißen oder Brechen des Landes berichtet, daß ich dieselben zum allgemeinen Nutzen aufgesetzet habe: so würde ich meinen Endzweck nicht erreichen können, wenn die Pächter und geringen Eigenthümer keinen Nutzen daraus ziehen solten.

Weil sie aber nicht nöthig haben, genau zu wissen, weder was für Maaßregeln Lehnsherren zu nehmen haben, noch was der Staat für Mittel

anwenden soll, um das Aufreißen zu befördern; und weil ihnen blos daran gelegen ist, daß sie von den unterschiedenen Arten, wie sie ihre unangebaueten Felder einträglich machen sollen, wohl unterrichtet werden: so habe ich, vornemlich zu ihrem Gebrauche, gegenwärtigen Auszug, die Ausübung des Aufreißens der ungebaueten Felder betreffend, die im ersten Theil meiner Nachrichten enthalten ist, gemacht, und denselben besonders, und zugleich so wohlfeil als es möglich gewesen ist, drucken lassen; damit diese Leute im Stande seyn mögen, sich diesen Auszug zu verschaffen, ohne daß sie sich über den sehr geringen Aufwand, den ich ihnen gleichwol noch gerne ersparen wolte, zu beschweren.

---

# Einleitung.

Unter allen Gegenständen, die unsre Aufmerksamkeit verdienen, giebt es keinen wichtigern, als den Feldbau. Man siehet hier in Frankreich so viele verwahrlosete und unangebauete Felder, daß ein jeder rechtschaffener Bürger, der in diesen Provinzen herum reiset, sich nicht enthalten kann, darüber zu seufzen.

Dieses Königreich liegt unter einer der glücklichsten Himmelsgegenden auf dem ganzen Erdboden,

die zugleich eine der gemäßigsten und tüchtigsten zu mancherley Hervorbringungen ist.

Das Aufreißen der unangebaueten Felder, wovon ich hier handeln will, ist eine sehr gemeinnützige Materie, und doch gleichsam noch ganz neu, indem sie bisher noch niemand anders, als nur obenhin, beschrieben hat.

Ich werde hiervon nichts vorbringen, als was ich selbst, seit zwey und zwanzig Jahren, mit möglichstem Fleisse und Aufmerksamkeit erfahren habe.

Da ich den größten Theil meiner Felder verlassen und unangebauet gefunden: so habe ich mich beflissen, jedes Jahr einen Theil davon aufreißen zu lassen, weil ich alles auf einmal nicht vornehmen konnte.

Der glückliche Erfolg hat meine Hofnung erfüllet, und mich in meiner Arbeit, die ich noch immer fortsetze, aufgemuntert.

Meine Aufreissungen der Felder, die in der Provinz Anjou liegen, und die ich bey allerhand Gattungen von Erdreiche ausgeübet habe, machen heut zu Tage ein ganzes Wesen aus, das sowol wegen des Umfanges als der Einkünfte ansehnlich und beträchtlich genug ist.

Diese lange Erfahrung ist noch dazu durch dasjenige, was ich in einem großen Theile von Europa habe ausüben gesehen, unterstützet worden. Ich bin selbiges mit der grossen Begierde zu lernen, und mit der starken Aufmerksamkeit durchgereiset, welche jedem Liebhaber des Feldbaues, der sich die Erfindungen der verschiedenen Völker zu Nutze machen

will,

will, angebohren seyn muß. Meine Neigung hat mich zu dieser Untersuchung angetrieben, und sie wurde durch einen doppelten Bewegungsgrund gereizet; theils um meinem Vaterlande nützlich seyn, und theils, um aus meinen unangebaueten Feldern einen Vortheil ziehen zu können; und da also die allgemeine Wohlfahrt mit meinem Nutzen verbunden gewesen ist: so kann man ein völliges Vertrauen auf alles dasjenige setzen, was ich hier sagen werde.

---

Practischer

# Practischer Unterricht,

### wie das

# Aufreißen der unangebaueten Felder

### anzustellen sey.

Wenn man ein Erdreich aufreißen will, muß man es zuvor an verschiedenen Orten, bis auf acht oder zehn Schuhe tief, untersuchen lassen, damit man dessen Beschaffenheit und die verschiedenen Schichten oder Lagen, die man dabey antrift, erkennen möge. Man wird sie immer horizontal liegend befinden, wie ich es in vielen Ländern beobachtet habe, wo ich bis auf drey hundert Schuhe unter die Erde in die Bergwerke gestiegen bin.

Die Probe kann mit geringen Unkosten vermittelst einer Maschine gemacht werden, die man eine Sonde oder einen Erdbohrer nennet, welche mit zwoen rund gemachten

eisernen Stangen zusammengesetzt wird, deren eine jede sechs Schuhe lang, und zween Zolle dick ist, und die sich in einander schrauben. Sie sind beyde durchlöchert: nämlich die erste auf drey, vier und fünf Schuhe nach der Höhe, und die zweyte von einem Schuhe zum andern, damit man kleine eiserne Zapfen hineinschlagen könne, welche darzu dienen, ein Heft, oder einen hölzernen Stiel, zween Schuhe lang und fünf oder sechs Zoll dicke, fest zu halten; in der Mitte des Stiels befindet sich ein hinlängliches Loch, wodurch diese Stangen gesteckt werden, so daß dieses die Gestalt eines Kreuzes vorbildet. Man hält die Sonde bey diesem hölzernen Stiele, und stosset sie nach und nach in die Erde, und zwar so, daß man mit der ersten Stange anfängt, und so mit dem Niederstossen fortfähret. Bey eben diesem Stiele fasset man sie auch an, wenn man sie in der Erde herumdrehen, oder sie heraufziehen, oder mit Gewalt hinunter bringen will, wenn man Steine antrift.

Am Ende dieser ersten Stange bevestiget man eine stählerne Spitze, vier Zoll lang, stark und nicht zu spitzig. Sie schraubet sich gleichfals in diese Stange ein, worin man vier Zoll höher auf einer Seite eine Oefnung oder Streife, einen halben Schuh lang, hat machen lassen, um die Erde aufzufangen. Das ist nun die Verfertigung dieser Sonde. Wenn man sich derselben bedienet, zieht man sie allemal, wenn man sie sechs Zoll hinunter gestossen, wieder herauf, um die Gattung der Erde oder der Steine, die in der Fuge enthalten sind, zu besehen. Man muß sich nothwendig mit einem solchen Instrument versehen, welches ein oder zween Männer leicht zum Gebrauch anwenden können. Auf eben diese Art habe ich über hundert Schuhe tief die Erde erforschen sehen, um Mineralien

auf-

aufzusuchen, wobey man eben so verfuhr; es war nur eine größere Anzahl der eisernen Stangen von gleicher Länge, welche gleichfals in einander geschraubet, und von einem Schuh zum andern durchlöchert waren, daran befindlich. Wann diese Stangen in einer großen Anzahl waren, so machten sie, wenn man sie aufhub und wieder niederfallen ließ, daß dieselben durch ihr eigenes Gewicht jedesmal sehr tief in die Erde eindrungen, und sogar die härtesten Felsen durchbohrten. Man hatte sich mit stählernen Spitzen von verschiedenen Formen versehen, um diejenigen, die sich abnutzten, wieder zu ersetzen. Ja man bevestigte bisweilen, an ihrer Stelle, einen Meissel, oder einen scharf schneidenden Bohrer, so wie diejenigen sind, deren sich die Zimmerleute bedienen; und dieser brachte die Materie des Grundes herauf. Das langweiligste bey diesem Verfahren war das Abnehmen aller dieser eisernen Stangen, die man oft herausziehen muste, damit man von Grade zu Grade die Veränderungen und die Beschaffenheit des Innersten sehen könnte. Wenn man diese Stangen heraufzog, so hielt man sie, so wie eine nach der andern herauf kam, mit eisernen Zapfen fest, welche man in die Löcher steckte, die zur Haltung des Stiels gemacht, und gleichfals zu diesem Gebrauche bestimmet waren; widrigenfals würde man in Gefahr gestanden seyn, daß bey der Versetzung des Stiels die Stangen entwischen und in den Grund hinunter fallen würden, wo man sie kaum mit vieler Mühe und Kosten herausziehen könnte.

Ich habe dieses Verfahren bey Bergwerken für diejenigen beschrieben, welche die Neubegierde haben möchten, ihre Gründe tiefer erforschen zu lassen, als ich es verlangt habe, und welchen es lieb seyn könnte, von allem demjenigen Gewißheit zu bekommen, was dieselben enthalten.

Nachdem man vermittelst der Sonde eine gute Kenntniß von der Eigenschaft des Erdreichs erlanget hat: so ist es höchst nöthig, daß man keine gar zu große Menge Hasen und Caninichen darauf dulde; sondern man muß nur so viel übrig lassen, als zur Nothdurft und zur Lust dienet; aber niemals so viel, daß es schaden könnte: ja man würde wohl thun, wenn man die Kaninchen gänzlich darauf ausrottete, und sie in die dazu bestellten Gärten oder Gehege verbannete. Diese schädliche Thiere sind angeborne Feinde des Feldbaues; sie fallen eben sowol die Saat, als die Pflanzen und das Gehölze an. Wenn man nicht verhütet, daß sie sich zu sehr vermehren: so verderben sie ein ganzes Land, und spielen gleichsam den Meister darin. Man muß auch durch alle erlaubte Mittel die Hirsche und Rehe verscheuchen, an welchen wir uns, vermöge des Verbots unserer Gesetze, nicht vergreifen dürfen. Sie fressen nicht allein das Korn auf, sondern zertreten es auch gänzlich mit ihren Füßen; so wie auch die wilden Schweine thun, welche noch überdies die Erde mit ihren Rüßeln umwühlen. Wenn man alle diese Feinde nicht verjagen und sich nicht vor ihrem Schaden hüten kann: so rathe ich niemanden, das Aufreißen eines unbebaueten Landes vorzunehmen. Man würde zwar nach vieler Mühe und kostbaren Arbeit zur Aussaat kommen; aber diese Menge von Wild würde alles auffressen, und man würde nichts einsammeln.

Es ist noch zur Sache dienlich, daß ich nunmehr von dreyen Hinderungen Meldung thue, die sich nicht selten ereignen, wenn man einiges Aufreißen vornehmen will. Diese sind das Wasser, die Steine und die Wurzeln.

Vergebens würde man einen wässerigten Boden besäen: die Saat würde im Winter darauf verfaulen, und man

man käme um seine Zeit und um seine Aussaat. Von dem Wasser befreyet man sich durch Graben, Ableitungen, Rinnen und tief gegrabenen Brunnen, die man mit den Steinen des nämlichen Ackers ausfüllet, und mit genugsamer Erde wieder bedecket, daß der Pflug darüber hingehen kann.

Es befindet sich kein Boden, so flach er immer aussehen mag, der nicht bey der schnurgleichen Abmessung abhängig angetroffen wird; und eben diesen Abhang muß man sich zu Nutze zu machen wissen, wenn man diese verschiedene Mittel anwenden will. Wenn es sich auch so treffen solte, welches bisweilen geschiehet, daß die benachbarten Felder erhabener wären, als die man aufreißen will, und also das Wasser sich darinn aufhielte: so trift man doch gewiß in der Nachbarschaft auch einige Gruben, Thäler oder niedrigere Gründe an, wohin man es vermittelst eines tief genug gegrabenen Brunnens locket, welcher an die benachbarten Felder stosset, wenn es dadurch gehet.

Was die Steine betrift, so ist es höchst nöthig, daß man umgraben, und wenigstens diejenigen Steine wegräumen lasse, welche groß genug sind, den freyen Gang des Pfluges aufzuhalten. Wenn man einige grosse Felsen antrift, so kann man sie mit geringen Unkosten, nämlich mit Schießpulver, sprengen lassen; jedoch muß man alle mögliche Vorsichtigkeit anwenden, alles Unglück zu vermeiden. Wenn man diese Steine nicht braucht, und keinen Grund verlieren will, wo man sie hinlegt, so kann man sie an eben dem Orte in tiefe Gruben einsenken, die man genugsam mit Erde bedecken muß, damit sie den Gang des Pfluges nicht hindern. An solchen Stellen wird gewiß nicht das schlechteste Korn wachsen, wie ich

schon erfahren habe. Es ist auch nöthig, daß man den Boden von Steinen reinigen lasse, und alle Steine, die grösser sind als eine Faust, wegschaffe. Doch, es ist hier der Ort noch nicht, davon mehr zu gedenken.

In Ansehung der Wurzeln ist es unumgänglich nöthig, daß man mit der Haue oder mit dem Spaden alle diejenigen abstossen und ausreissen lasse, die den Pflug aufhalten, und wol gar zerbrechen, oder die Würkung desjenigen Werkzeuges, das in Anjou (Ecobue) eine Haue genannt wird, verhindern können. Von diesem Werkzeuge wird hiernächst eine genauere Nachricht folgen. Von dieser Art sind nun die Wurzeln der Bäume, der sehr großen und alten Heidenstauden, in Anjou männliche Heidenstauden genannt, der Binsenstauden * (Ajonc) von der großen Gattung, welche in großer Menge, und bisweilen, wie in Bretagne, höher als ein Mann zu Pferde, aufwachsen, der Dornbüsche, der Wacholder, der stärksten Pfrimkräuter und anderer mehr, die ich nicht nöthig habe hier anzuführen, weil ein jeder sie leicht bey Besichtigung des Ortes unterscheiden kann. Befindet sich Holzung oder sind alte Stummeln darauf, so muß man sie sorgfältig ausgraben lassen. Die größten darunter kann man sogar mit Schießpulver sprengen lassen, wovon ich oben in Ansehung der Felsen gedacht habe. Was die gemeinen Heidenkräuter, Binsen, Dornen und Pfrimkräuter von der

* Ajonc, oder die Binsenstaude, ist eine Art von Staude, die wie die Fichte immer grün aussieht, und mit stechenden Spitzen versehen ist. Sie trägt das ganze Jahr hindurch gelblichte Blumen. Es giebt derselben zwo Gattungen, welche, die Höhe ausgenommen, einander gleich kommen. Wenn man diese Spitzen, die sie wie die Fichten statt der Blätter trägt, zerstossen läßt, so sind sie für die Pferde recht gut, welche sie wie geschnittenes Stroh fressen. Ja die Esel fressen sie so gar von dem Stamme ab.

der kleinen Gattung, die Brombeerstauden und verschiedene Arten von kleineren wilden Gewächsen betrift, die weder dem Pfluge noch der Haue (Ecobuë) Widerstand thun können, so darf man solche eben nicht sogleich angreifen.

Bisher haben wir nun alle mögliche Behutsamkeit angewendet. Gleich Anfangs handelten wir von dem Gebrauche der Sonde; hiernächst verscheuchten wir die Feinde, die unser Unternehmen stören wolten, und räumten die Hindernisse aus dem Wege, die sich unserer Einrichtung widersetzten; nunmehr wollen wir auch sehen, wie der Boden, den wir aufreißen wollen, beschaffen ist, und wie wir es anstellen müssen, denselben fruchtbar zu machen.

Es giebt in Frankreich verschiedene Arten von Erdreich. Einiges bestehet in Heiden und Sandfeldern; ein anderes lieget brach, und befindet sich mehr oder weniger dürre; ohne der Moräste zu gedenken, welche eine besondere Abhandlung erforderten, und wovon ich aus dieser Ursache nur gleichsam obenhin Meldung thun werde.

Von diesen unangebaueten Ländereyen giebt es gemeiniglich drey Gattungen:

1) schlechte, welche ich zuerst abhandeln werde,
2) mittelmäßige, welche darauf folgen werden,
3) gute, mit welchen ich schliessen werde.

Die Ordnung, die man im Aufreißen halten muß, erfordert diese verschiedene Grade.

Diejenige Erdart, welche jedermann für schlecht hält, und die es auch wirklich verdienet, ist der pure und brennende Sand, aus welchem Mauerkalk gemacht werden kann, wenn er mit Kalke vermischt wird. Es giebt dergleichen weißen, gelblichten und rothen Sand. Diese

sandigten Gründe werden insgemein als unfruchtbar verlassen. Da aber der weise Schöpfer nichts umsonst gemacht, und dem Menschen befohlen hat, daß er die Erde anbauen, und seine Nahrung daraus ziehen solte, wovon er die schlechte nicht ausgenommen; so befindet sich auch wirklich kein Boden, er mag noch so unfruchtbar aussehen, der nichts hervorbrächte, wenn er genugsam umgearbeitet worden, und der die Mühe und den Fleiß nicht bezahlen solte, den man darzu anwendet.

Dieser brennende Sand bringt bisweilen gar nichts hervor, und das ist der geringste. Zuweilen wächst nichts darauf als Moos, oder kleines Heidenkraut, welches nur hie und da stehet, und hin und wieder mit Gras untermischet ist. Wenn diese sandigte Gründe nicht so viel einbringen, als die andern Erdreiche, so kosten sie dagegen auch viel weniger, sie zurecht zu bringen. Man wird selten diese drey Hindernisse auf einmal antreffen, daß man Wasser, Steine und Wurzeln beysammen finden solte, davon man sich, wie ich schon gesagt, vor allen Dingen befreyen muß. Wenn sie gar nichts hervorbringen, kann man sie nach verschiedener Weise umpflügen, und dieselben hernach auf die Art, wie ich gleich erklären will, besäen: bringen sie aber von diesem kleinen Heidenkraut hervor, mit einigem Grase oder Kräutern, deren ich schon gedacht habe, untermischt, so verbrennt man sie, wo möglich, bis auf den Grund. Im Falle sich dieses Heidenkraut und Gras zu dünn befände, daß man das Verbrennen nicht bewerkstelligen könnte: so darf man sich darüber keine Sorge machen. Da ihre Wurzeln nicht vermögend sind, dem Pfluge Einhalt zu thun, noch ihm den geringsten Schaden zuzufügen, so geht man weiter, und ackert zuerst den Boden im Anfange des Frühjahrs bey trockenem

Wetter

Wetter mit dem einohrigten Pfluge um. Vierzehen Tage hernach ackert man ihm zum zweyten mal mit eben demselbigen Pfluge in der Quere um; und dieß geschieht darum, daß man die Wurzeln des Mooses, der Heidenkräuter und wilden Stauden, welche die Erde unfruchtbar machen, ausrotte. Nach vierzehn andern Tagen schickt man zu diesem Ende einige Weiber und Kinder dahin, welche mit eisernen und hölzernen Harken die darauf befindliche Erdschollen zerstossen, die Wurzeln heraus klauben, dieselben abschütteln und trocken werden lassen. So bald sie trocken genug sind, müssen sie dieselben hie und da haufenweise auf einander legen, sie verbrennen, und die Asche auf dem Acker ausbreiten, wo sie alsobald mit dem nämlichen Pfluge, durch das zum dritten mal wiederholte Pflügen nach der andern Weise, das ist, nach eben der Richtung, als die erste war, eingescharret werden muß. Die Arbeit dieser Weiber und Kinder wird sehr wenig kosten.

Einige Zeit nach diesem dritten Pflügen kann man, wenn man will, diesen Sand, mit einer sehr leichten Egge, umeggen lassen, weil er nicht stark genug seyn würde, eine schwere zu tragen, welche ihn zu platt machen dürfte. Hernach dünget man ihn geziemender Weise, entweder mit natürlichem oder mit künstlichem Mist, dessen Bereitung ich hernach beschreiben werde; hierauf säet man zur ordentlichen Saatzeit fürs Land Buchweizen, sonst Heidekorn genannt. In Anjou ist die Zeit zu diesem Säen zwischen dem großen und kleinen Frohnleichnamstage.

Dieß Getraide ist nicht zu verachten; es vermehret sich stark, geht sehr wohl ab, und ist sehr bequem, das Geflügel und die Schweine damit fett zu machen. Ja so gar in einigen Gegenden von Anjou, Maine, Normandie,

Bretagne und andern Ländern, backet man Brodt davon. Auf diesem sandigten Boden wird kein Getraide besser gedeyen, als dieses. Die Erndte, welche im Herbst davon gemacht wird, kann die Unkosten des Aufreißens schon ersetzen.

Falls man diesen Boden nicht darzu bestimmet, eine andere Art von Korn zu tragen, so ist es unnöthig, daß man ihn auf die Dauer verbessere: man muß nur besorgen, daß gleich nach der Erndte die Stoppeln ausgerottet und unterpflüget werden, welche sonst dem Erdreich eine schlimme Eigenschaft hinterliessen; und das Jahr darauf, nachdem es gedünget und auf die nöthige Weise bearbeitet worden, wird es wieder besäet.

Die zweyte Erndte, die viel reicher seyn wird als die erste, übertrift die darauf verwandte Kosten schon, und ist reiner Gewinn. Hernach läßt man dieses Land ein Jahr ausruhen, worauf man es alle zwey Jahre einmal immer auf gleiche Weise mit Buchweitzen, der da sehr wohl aufgeht, besäen kann. Man kann sich unmöglich mit so geringem Aufwand von einem Boden, der fast nirgends nichts einträgt, einen ansehnlichern Vortheil verschaffen.

Wenn man eine Hölzung daraus machen will, so darf man ihn in diesem Fall nicht düngen, sondern nach der ersten Einerndtung des Buchweizens, welche ich immer vorher darauf zu säen anrathe, läßt man ihn den Winter hindurch ein paar mal umpflügen. Im Märzmonat läßt man ihn zum dritten mal umpflügen, und hernach besäet man denselben, bey einem trockenen und stillen Wetter, sehr dünne mit Tannenkörnern, welche auch anderswo Fichtenkörner von der Mittelgattung genannt werden. Weil dieser Saamen sehr klein ist, kann ihn der Säemann in seiner Hand mit Sand vermischen, damit er nicht zu dicke auf dem Acker ausgestreuet werde, wie sonst gemeiniglich

geschiehet.

geschiehet. Gleich hinter dem Säemann läßt man Weiber und Kinder gehen, die mit hölzernen Harken diese Aussaat zuackern müssen. Dieser Saamen erfordert nicht mehr als einen Zoll Erde auf sich, und alsdann geht er nach Wunsch auf. Die Egge würde ihn zu tief einscharren.

Auf eben diese Art habe ich viele Felder von gleichem Erdreiche angebauet, und alle sind gut ausgeschlagen. Vor zehn Jahren habe ich unter andern einen ziemlich weiten Umfang darzu angewendet. Er macht heut zu Tage eine sehr schöne Hölzung aus. Die Tannen sind fünf und zwanzig Schuhe hoch, und nach Proportion dick. Man hat sie schon zu verschiedenen malen beschnitten, und ihr letztes Abhauen hat mir dieses Jahr viele tausend Reiserbündel eingebracht, deren Werth sich viermal höher beläuft, als mir das Aufreißen und Anbauen dieses Erdreichs zu stehen gekommen ist. Diese Tannen tragen itzt Zapfen, worinn der Saamen enthalten ist, der einst die ganze Gegend in der Nachbarschaft mit Tannen versehen wird. Wenn diese Körner aus den Zapfen, welche herunter fallen und sich öfnen, herauskommen, werden sie durch den Wind herum zerstreuet, und alsdann gehen sie fast überall auf, so wie ich es an verschiedenen Orten gesehen habe. Diese Körner sind sehr klein, wie ich schon angemerkt habe, und man braucht sehr wenig, einen großen Umfang zu besäen. In Maine braucht man gemeiniglich 30 Pfund davon zu einem Morgen Landes, der von gleicher Größe mit denen von Anjou ist; aber die Erfahrung hat mich belehret, daß man ohne Gefahr beynahe mit der Hälfte von diesem Saamen zukommen kann.

Das Tannen- oder Fichtenholz von der Mittelgattung, dessen ich hier gedenke, geht sehr wohl ab; es wächst ziemlich geschwind auf, und nach vierzig Jahren ist es schon

zu

zu vielen Sachen brauchbar; nach funfzig Jahren hat es seine vollkommene Reife erlangt, und hernach nimmt es wieder ab. Es hat den Vortheil, wenn es abgehauen worden, daß es von sich selbst aus den heruntergefallenen Körnern wieder aufschießet, ohne daß es die geringste Wartung erfordere. Das Vieh thut dieser Hölzung keinen Schaden, ausgenommen die ersten Jahre, da man sie durch tiefe Graben davor beschützen muß. Die Hirsche sind, meiner Erfahrung nach, die größten Feinde, die sie hat. Da meine Tannen nur noch sieben oder acht Schuhe hoch waren, kamen sie von fünf bis sechs Meilen herbey, und rieben sich an dieselben, eben zur Zeit da sie ihr Geweihe abwarfen. Sie haben viele Jahre hindurch eine Menge darunter zerbrochen oder abgeschunden, so daß sie endlich verdorret sind. Dieser Schaden, den ich ganz und gar nicht vermuthete, weil ich niemals von dergleichen Unfug gehört hatte, wurde ziemlich beträchtlich, und wäre noch größer geworden, wenn ich diese Tannen nicht so dicht hätte säen lassen. Itzt sind sie stark genug, daß sie nichts mehr zu fürchten haben. Weil diese besondere Neigung der Hirsche nicht bekannt ist, so warne ich dafür, damit man sich darnach richten, und sie bey Zeiten entfernen und diesem Unfall vorbeugen könne. Man ist vermuthlich dieser Gefahr nur an solchen Orten ausgesetzt, wo sich wenig oder gar kein Tannenholz befindet: denn wäre vieles dergleichen vorhanden, so würde man den Schaden, weil er sich nach allen Seiten vertheilete, fast nicht merken.

Man bilde sich nicht ein, daß, weil man in seinem Lande keine Tannen sieht, es auch dazu nicht tüchtig sey. In der Gegend von Anjou, wo meine Güter liegen, befand sich kein einziger Tannenbaum, und doch sieht man,

daß

daß sie sehr wohl gerathen sind. Wenn man diese Hölzung sorgfältig beschnitteln läßt, so wächst sie noch geschwinder auf, und keine gelinget besser, als die in sandigten Gründen. Der Kastanienbaum geht auch auf, aber nicht so wohl. Man kann einige Stellen damit besäen. Was den Eichbaum betrift, so gedeyet er gar nicht darauf; denn er wächst langsam auf, verdirbt meistentheils bey dürren Jahren, und der noch davon kömmt, bleibt fast allezeit klein, so daß es wenige giebt, die gut gerathen. Ich habe zwar in einigen Ländern, unter andern in den Oesterreichischen Niederlanden, insonderheit in den Gegenden von Alest gesehen, daß der Eichbaum in diesem lebendigen Sande, und in dergleichen Gattung, wovon hier die Rede ist, vortreflich wohl gerathen ist; allein die Schichte dieses Sandbodens war nicht dicke, wie ich erfahren habe, als ich ihn untersuchen ließ. Man traf unmittelbar darunter eine schwarze, fette, feuchte, sehr gute und genugsam tiefe Erde an, wo die Eichwurzeln sich ernähren und leicht aufschiessen konten.

Wenn man solche Erdarten hat, so kann man ohne Bedenken Eichenholz darauf säen; selbiges wird sowol, als der Kastanienbaum, allenthalben wohl gerathen, wo man eine gute Erde in gehöriger Tiefe nicht zu weit von der Oberfläche antrift. Vermittelst der Sonde kann man leicht erfahren, was man hiervon zu gewarten habe; denn dadurch erlanget man eine genaue Erkenntniß des Sandlagers, und der Eigenschaft des darunter befindlichen Grundes, von welcher Art er auch seyn mag. Wenn man seiner Sachen gewiß seyn will, kann man beym Aussäen der Tannenkörner zugleich Eicheln und Kastanien hinzufügen, und sie ziemlich weit aus einander streuen. Das Tannenholz wird ihrem Wachsthum nicht hinderlich

seyn:

seyn: geht das eine nicht auf, so kann doch das andere gerathen, und es mag kommen wie es will, so ist man allenfalls gewiß, daß man endlich eine Tannenhölzung bekömmt.

Zu diesem Ende muß man keine Eicheln von den großen Eichen, welche die beste Rinde für die Lohgärber haben, wählen, sondern von einer andern Gattung, Steineiche genannt, welche weder so hoch noch so gerade als die große Eiche wächst, die ihre Blätter viel später austreibt, und eine viel rauhere Rinde hat, die von den Lohgärbern nicht so hochgeschätzt wird, und deren Holz viel härter ist. Ich glaube, die Lateiner nannten sie Robur. Diese Gattung von Eichen taugt fast zu nichts, als gutes Schlagholz daraus zu machen, welches viel geschwinder, als das von großen Eichen aufwächset, und in dem sandigten Boden am besten geräth. Ich habe einige Stellen mit diesen dreyen Gattungen von Holz besäet, und es ist mir gelungen.

Wenn man diesen lebendigen Sand darzu bestimmet hat, daß er allezeit Korn, Küchengewächse oder andere Früchte tragen soll, entweder weil man nicht Land genug, oder doch kein besseres hat, oder auch, weil er nahe bey einer Stadt, einem Flecken, Schlosse oder Meyerhofe liegt, und folglich leicht gedünget werden kann, oder auch aus andern besondern Ursachen, die den Nutzen oder die Annehmlichkeit zum Grunde haben: In diesem Falle müßte man ihn nothwendig auf die Dauer bessern, sonst rathe ich niemand, ihn dazu anzuwenden.

Um diesen Zweck zu erreichen, macht man von einer Seite zur andern Gruben, einige Schuhe mehr oder weniger tief. Unter diesem Sande trift man gewiß ein Lager fetter Erde an, es sey entweder Thon, Leim oder Mergelerde.

erde. Man läßt eine genugsame Menge von dieser fetten Erde ausgraben, und dieselbe mit Schiebkarren oder Tragebahren auf die Oberfläche des Bodens bringen, wo man sie hauffenweise ziemlich nahe an einander hinlegt, weil man doppelt so viel Erde darauf fahren muß, als man gemeiniglich von dem Mergel zu den angebaueten Feldern braucht. Man hat weder Fuhrwerk, noch Pferde, noch Ochsen zu dieser Anfuhr vonnöthen, und wenn diese geschehen, muß man die Gruben wieder anfüllen. Weil auch wegen dieser herausgegrabenen fetten Erde, sich noch viel Raum in den Löchern befinden wird: so nimmt man zu deren Anfüllung von der nächstliegenden Erde bis auf sechs Zoll unter der Oberfläche, welche man überall liegen lassen muß, weil sie fruchtbarer ist als die, welche niemals das Sonnenlicht empfunden hat.

Ich will bey dieser Gelegenheit bemerken, daß, wenn man auf einem guten Grunde eine Grube macht, die Erde, welche man heraus gegraben hat, dergestalt an der Luft nach vier und zwanzig Stunden aufschwillet, daß die nämliche Grube nicht vermögend ist, dieselbe zu fassen. Die Ursache davon ist ganz natürlich: denn da die subtilen Gänge des guten Erdreichs sehr offen sind, so dringen Luft, Thau und Feuchtigkeit schnell hinein, und vermehren dessen Raum; da hingegen die Gattung von Sande, oder Kiessande, von welcher ich hier rede, so zu sagen keine Erde, sondern eine Menge kleiner Kieselsteine ist, deren Gänge so in einander gedränget und so klein sind, daß die Luft und Feuchtigkeit nur sehr wenig und mit vieler Mühe hinein dringen kann, so daß, wenn man auf einem solchen Grunde, welcher unter allen der geringste ist, graben will, das herausgegrabene kaum zureichend ist, die Grube wieder anzufüllen.

Eine fast allgemeine und unfehlbare Regel, um von dem Grade der Güte eines Grundes, den man aufreißen lassen will, zu urtheilen, ist diese, nämlich auf die vorhin gedachte Weise durch verschiedene Gruben, die einander an Breite und Tiefe gleich sind, zu untersuchen, welche Erde am meisten nach einigen Tagen in der Luft aufschwellen wird; ihre Güte wird sich, wenn die Löcher wieder angefüllet seyn werden, nach Maaßgebung der übrig gebliebenen Erden, äussern. Die schlechteste wird diese seyn, die zur Anfüllung nur hinlänglich seyn, oder gar nicht einmal zureichen wird.

Ich kehre wieder zu den kleinen Thonhaufen, oder andern fetten Erden zurücke, welche ziemlich nahe an einander auf der Oberfläche des Bodens, wie ich oben gelehret habe, gelegt sind. Je magerer, dürrer und brennender der Sand seyn wird: desto mehr Haufen muß man hinlegen. Wenn man diese Verrichtung zu einer solchen Zeit unternimmt, wo die Arbeit nicht sehr groß ist, so wird man sie bey weitem nicht so kostbar finden, als man sich wol einbilden möchte: denn diese Sandböden werden auf eine sehr leichte Art umgegraben und aufgeworfen. Man läßt diese Haufen, so wie sie sind, den ganzen Winter und einen Theil des Frühlings liegen, damit sie sich den Einfluß der Luft, des Thaues, des Schnees, des Frostes und der Sonne zu Nutze machen können, worauf sie leicht zu Pulver wie Asche gestossen werden können; dann breitet man sie auf dem Boden aus, welchen man zuerst auf eine leichte Art umpflügen läßt, um die Haufen schon in etwas mit dem Sande zu vermischen. Vierzehn Tage darauf läßt man tiefer pflügen, und also nachgerade, bis daß diese fette Erde und dieser Sand genugsam unter einander vermischt seyn werden. Man muß immer zu diesen

Pflug-

Pflugarten, wie auch zu denen, deren ich schon gedacht habe, die kleinen und leichten Pflüge brauchen; selbige schicken sich am besten zu diesem sandigten Boden. Man braucht darzu nur sehr schwache Gespanne. Zwo Kühe, oder ein Paar Esel, sind schon zureichend dazu. Durch diese leichte Weise im Anbauen kann man sehr viel ersparen.

Man muß hernach diesen Boden mit natürlichem oder künstlichem Mist, in eben der Menge, die man gemeiniglich auf andern Gründen anwendet, düngen, und zur bequemen Saatzeit fürs Land, kann man Rocken darauf säen. In diesem Fall rathe ich allezeit, daß man der im Lande üblichen Gewohnheit folge, es sey denn, daß man überzeugende Proben habe, daß sie nichts tauget.

In der Landschaft Anjou ist die gewöhnliche Saatzeit des Wintergetraides, sowol des Rockens als des Weitzens, von Anfange des Weinmonats an, bis auf das Allerheiligenfest. Es hat mir die Erfahrung zu erkennen gegeben, daß diese Zeit sich zu ihrem Erdstriche am besten schicket.

Die erste Erndte von diesem neu aufgerißenen Acker wird sehr gut seyn, und beynahe alle Unkosten erstatten; ja so gar solche Unkosten, die man auf die Zufuhr der fetten Erde verwandt hat. Die zweyte und dritte, welche weder Düngung noch Mist erfordern, werden noch besser, und lauter Gewinn seyn: denn man kann drey Jahre nach einander diesen also gebesserten Acker mit Rocken anbauen. Ja durch eine größere Menge von fetter Erde könnte er dergestalt gebessert werden, daß er das zweyte sowol als dritte Jahr guten Weitzen tragen, und beständig zu einem Weitzenacker gebraucht werden könnte.

Vor zwanzig Jahren habe ich auf diese Weise ein Stück sandigter und dürrer Erde, die kaum etwas Mooß

hervor brachte, zu einem guten Lande gemacht. Nur das erste Jahr habe ich es mit Rocken angebauet. Nach drey Jahren ließ ich es ein Jahr ausruhen, und mit meinen übrigen Ackerfeldern brachen, und in einerley Fahrt bringen. Und von der Zeit an habe ich es auf eben die Art, wie diese, angebauet, gedünget, und zu seiner Zeit sowol mit Winter- als mit Sommergetraide besäet; und weil ich bisher nicht gemerkt, daß es abgenommen habe: so wird man gewiß mit dieser vorgeschriebenen Weise zufrieden seyn, welche ich mit Recht eine dauerhafte Verbesserung heisse.

Wenn ich den schlimmsten Fall setze, und dieses Erdreich endlich an seiner Fruchtbarkeit abnehmen solte: so kann man demselben auf lange Zeit mit geringen Unkosten wieder aufhelfen; nämlich, wenn man auf gleiche Weise, als das erste mal, aber nur halb so viel fetter Erde, darauf ausbreiten läßt. Uebrigens will ich niemand zu den Unkosten verleiten, auf dürren Sand Weitzen zu bringen; ich führe dieses Exempel nur deswegen an, daß ich die Möglichkeit und den Nutzen der Sache beweise. Zum Besten meines Vaterlandes werde ich ungemein zufrieden seyn, wenn ich auf diesem Grunde Rocken einsammeln sehe, zu welchem Ende man nur die Menge fetter Erde braucht, wovon ich Anfangs erwehnt habe. Denn wie schon gesagt, diese Bearbeitung kömmt nicht sehr hoch zu stehen, und man wird Ursache haben, mit dem Gewinn zufrieden zu seyn, den man daraus ziehet.

Der Weitzen gilt zwar mehr als der Rocken; aber dieser ist doch ein sehr gutes Getraide, und wächst viel leichter und in größerer Menge, als jenes, auf; er ist nicht so vielen Unfällen ausgesetzt, kann leichter und länger aufbehalten werden, und hat tausend vortheilhafte Eigen-

schaften,

schaften, die jedermann bekannt sind. Das Brod davon ist sehr gesund. Mehr als der halbe Theil der Landleute dieses Königreichs säet vornehmlich nichts als Rocken, und lebet nur von diesem Getraide, welches auch viele unter das andere mischen. Die guten Rockenäcker werden fast eben so theuer, und viel leichter als die guten Weitzenäcker, verpachtet. Aus meinen Verzeichnissen, und der Vergleichung dessen, was ich jährlich eingeerndtet, habe ich seit zwey und zwanzig Jahren auch beobachtet, daß in Ansehung des Geldes, mir die Rockenäcker fast eben so viel eingebracht haben, als die Weitzenäcker, deren Anbauung mir doch viel mehr gekostet hat. Ich gestehe, daß sich zwischen dem Stroh dieses letzten Korns ein Unterschied befindet: man hält mehr darauf, und es ist viel besser für die Pferde, als das Rockenstroh, welches doch nicht zu verachten ist, wie sich viele Leute einbilden, die es öfters nur zur Streue brauchen. Ausserdem daß es für das Vieh gut ist, wenn man ein wenig Heu darunter mischet, so hat mich die Erfahrung gelehret, daß es für die Pflugochsen vortreflich ist, wenn es halb mit Heu vermischet wird. Sie befinden sich unendlich besser, und werden viel stärker, wenn sie dergleichen Gemisch fressen, als wenn man ihnen von demjenigen giebt, so mit gleicher Menge von Weitzenstroh und Heu gemacht wird.

Es ist sehr viel daran gelegen, daß man sich aller verschiedenen Hervorbringungen seines Bodens auf eine nutzbare Weise zu bedienen wisse, ja so gar derer, die man am wenigsten achtet. Die Erde bringt nichts hervor, das nicht nützlich werden könne. Ja so gar bis auf das Buchweitzenstroh, welches viele auf dem Acker, wo dieses Korn gedroschen worden, liegen lassen. Ich habe von diesem Stroh trocknen und aufheben lassen.

Im Anfange des Winters gab man es den Kühen, welche es sehr gerne frassen, so lange es gedauert hat; sie sind unterdessen weder krank noch mager geworden, und haben auch so viel Milch als sonst gehabt.

Man siehet also, wie man sich aus dem lebendigen und brennenden Sande, welcher nichts als Moos und kleine dünnstehende Heidenkräuter hervorbringt, die mit einigen Gräschen untermischt sind, einen Vortheil verschaffen kann. Was die Gegenden von eben dieser Sandart anlangt, in welchen mehrere wilde Gewächse aufkommen, insonderheit stärkeres Heidenkraut, das dicker zusammen stehet, und worauf man auf die hier unten erklärte Weise Rasen wird abstechen können, muß man diese Oerter umgraben lassen; und dieses sind die Böden der zweyten Gattung, davon ich hier reden will.

Unter die mittelmäßigen Erdarten sind die leichten sandichten und steinichten zu rechnen, aus welchen man aber doch nicht, wie aus dem lebendigen Sande, Mauerkalk machen kann, wenn man sie mit Kalke vermischet. Diese Erdart trift man am häufigsten in diesem Königreiche an. Etwas ist weiß, gelblicht, röthlicht, braun und schwarz. Dieses Land ist mehr oder weniger fruchtbar, nachdem ein Lager fetter thon- oder leimartiger Erde, das man gemeiniglich darunter antrift, mehr oder weniger von der Oberfläche entfernt liegt. Es bringt gemeiniglich Stauden, schwarzes und weisses Heidenkraut, grosse und kleine Binsenstauden, (Ajoncs) Fahrenkraut und Pfriemenkraut, einige Dornsträuche und verschiedene andere Arten wilder Gewächse, hervor; alles mit Grase untermischt. Nachdem diese Gewächse hoch, dick, stark und frisch sind, kann man leicht daraus von dem Grade der Güte des Grundes, und was man davon zu erwarten

habe,

habe, urtheilen. Dieser Anschein hat mich niemals betrogen.

Wenn man ein Erdreich von dieser Gattung aufreißen will, so fängt man gleich im Winter an, die drey vorhin gedachten Hinderungen aus dem Wege zu räumen, nämlich Wasser, Steine und grosse Wurzeln, die durch die Haue (Ecobuë) nicht abgehauen werden können. Hierauf fängt man gegen die Mitte des Märzmonats, und nicht eher, davon ich die Ursache an seinem Orte sagen werde, an, diesen Boden umhauen oder umstechen zu lassen. Zu diesem Ende nimmt man, nach Proportion der Grösse des Landes, eine Anzahl Tagelöhner an, wozu man die stärkesten, die man findet, wählen muß, damit die Arbeit besser von statten gehe; doch kann ein jeder gemeiner Tagelöhner an diesem Werke arbeiten, allein, die allzu schwachen oder allzu jungen, nämlich die unter funfzehn oder sechszehn Jahren sind, können hierzu nicht gebrauchet werden.

Ein jeder Tagelöhner, der zu dieser Arbeit bestimmet ist, muß mit gedachtem Werkzeug, das in Anjou (Ecobuë) eine Haue genannt wird, versehen seyn. Es ist eine Art von einer grossen eingebogenen Hacke, die sechszehn Zoll lang, und unten acht und einen halben Zoll breit ist; diese Breite nimmt bis an dem Stiel immer ab, wo sie nur drey Zoll breit bleibt. Man muß das beste Eisen zu der Verfertigung dieser Haue nehmen. Sie muß nach Proportion ihrer Grösse von einer sich dazu schickenden Dicke, in der Mitte verstärket, und von unten an schneidend seyn; zu diesem Ende muß guter Stahl dazu genommen werden. Das Loch, worinn man den Stiel bevestiget, ist rund, und hat inwärts zween Zolle im Durchschnitt. Man macht diesen Stiel aus Holz, und

giebt ihm ohngefähr drey Schuhe in der Länge, einige Zolle mehr oder weniger, nämlich nach der Grösse der Leute, die sich dessen bedienen. Dieses Werkzeug, der Stiel nicht mit begriffen, soll zehn oder zwölf Pfunde wägen; wäre es leichter, so würde es sich nicht schicken. Man kann es bey den Kleinschmieden, nach den ihnen vorgegebenen Muster, verfertigen lassen. Bey mir und in den umliegenden Städten kostet es drey Livres zehn Sols. Ich glaube nicht, daß es irgendwo mehr als vier Livres kosten wird, ausgenommen zu Paris, wo man es bis auf fünf Livres bezahlen muß. Wenn die Tagelöhner, deren man sich bedienen will, so arm sind, daß sie kein solches Instrument einkaufen können, so schießt man es ihnen vor, und entzieht ihnen hernach den Preis davon an ihrem Tagelohn, nämlich des Tages zwey oder drey Sols, bis auf den Belauf der Summe.

Hernach muß man unter diesen Tagelöhnern den besten und verständigsten Arbeiter auslesen, um den Haufen anzuführen; denn sie können nicht neben einander arbeiten, wie beym Umgraben. Dieser Anführer hält seine Haue zwischen den Beinen, und ist gebückt, als wenn er sich des Spadens bedienen wolte; dann hauet er zum ersten mal rechter Hand in die Erde ein, hernach zum zweyten mal vor sich hin, und endlich zum dritten mal linker Hand, dadurch sticht er einen Rasen ab, der ohngefehr anderthalb Schuhe lang, einen Schuh breit, und vier Zoll Erde dick seyn wird. Diesen legt er zu gleicher Zeit, da er ihn absticht, mit seinem Werkzeuge zur rechten Seite hin, und zwar in seiner natürlichen Stellung, nämlich die Erde unterwärts gekehrt. Alles Gras, Heidenkraut, Binsenstauden, (Ajoncs) und andere nicht alzugrosse wilde Gewächse, die sich auf diesem Erdreich befinden, gehen

mit

mit diesem Rasen ab, an welchen sie wie eine Art von Perücke hängen bleiben werden: Je mehr sich darauf befinden werden, desto besser wird es seyn. Ich habe gesagt, daß sie vier Zoll an Erde dick seyn müsten, und dieß ist unumgänglich nöthig: denn wenn man den Boden nicht so dick abstechen wolte, so würde nichts aus der Arbeit werden, und weil die Haue nicht bis unter die Wurzeln dieser wilden Gewächse, die man unvermeidlich ausrotten muß, dringen würde: so könnten sie hernach wieder aufwachsen, dem Getraide Schaden zufügen, und es fast gänzlich ersticken, wie es mir im Anfange meiner Unternehmungen wiederfahren ist.

Die Tagelöhner würden es sehr gerne sehen, wenn sie die Erde nicht so tief abstechen dürften, weil sie sich alsdenn bey weitem nicht so sehr ermüden würden: und im Fall man diese Arbeit mit ihnen bedingen wollte, würden sie viel besser ihre Rechnung dabey finden, weil sie sehr geschwinde damit fertig werden könnten; aber man würde schlechten Nutzen davon ziehen. Ich habe es zu meinem Schaden erfahren; man muß deswegen hierinn sehr aufmerksam auf sie seyn. Ausser dem, daß die wilden Gewächse nicht ausgerottet würden, hätte man auch noch dieses zu befürchten, daß man nicht Asche genug haben würde, den Boden hinlänglich zu verbessern, wie ich gleich lehren will. Wenn die Rasen etwa nicht die erforderliche Länge und Breite haben, wie es denn im Anfange oft geschehen wird, bis die Leute ihr Handwerk recht verstehen, so ist daran so gros nicht gelegen. Es wird weiter kein Schade dabey seyn, als daß die Arbeit nicht so hurtig von statten gehen möchte, aber nach und nach werden sich die Tagelöhner schon bessern. Wenn ihr Führer einen Rasen abgestochen, und ihn auf die angezeigte Weise zu seiner

rechten Seite wird hingelegt haben, so gehet er einen kleinen Schritt voran: dann sticht er einen andern Rasen ab, von gleicher Größe und Dicke, welchen er ebenfals auf seine rechte Seite legt, nämlich vor dem ersten hin. Er muß also immerfort gerade vor sich hingehen, und gleichfals alle Rasen zu seiner rechten Hand in gerader Linie hinlegen. So bald er die zween ersten abgestochen haben wird, so stellt sich der zweyte Tagelöhner, einen Schritt hinter demselben her, zu seiner linken Hand, und sticht gleichfals Rasen ab, die er auf gleiche Weise zu seiner rechten Seite hinlegt, und zwar auf den leeren Boden, welchen der Führer abgeschälet hat. Nachdem man immer weiter fortrücket, stellt sich ein jeder Tagelöhner, einer nach dem andern, ebenfals zur linken Hand der vorigen hin, und arbeitet auf gleiche Weise. Sie werden sich also in Gestalt einer Treppe nachfolgen, wie die Mäher thun. Wenn sie nun ans Ende des Bodens kommen, wohin sie, wegen der vorhin gedachten Einrichtung, nur einer nach dem andern gelangen werden, und zwar der Führer am ersten; alsdann setzt eben dieser Führer, am andern Ende des Bodens, neben der schon abgestochenen Stelle, seine Verrichtung wieder fort, und die andern folgen ihm, einer nach dem andern, und fahren in der nämlichen Arbeit fort: denn dieses Werk muß immer nach der nämlichen Richtung vorgenommen werden, und man kann dabey nicht auf und nieder gehen. Auf diese Weise muß man fortfahren, bis der Boden, welchen man für das Jahr aufreißen will, ganz umgehauen, oder gleichsam abgeschälet ist.

In Frankreich kann man dieses Werk nur von der Mitte des Märzes an, bis ein wenig vor das Fest Johannis des Täufers, und also nur drey Monate treiben.

Um

Um diese Zeit hat man eben keine andere wichtige und schwere Feldgeschäfte; und also verursachet es keine Ungelegenheit. Es wäre nicht gut, wenn man eher umhauen wolte, weil, wie ich schon oben bemerket habe, die Rasen wieder anwachsen würden; später würde es sich auch nicht schicken, weil sie alsdann in Gefahr stünden, nicht trocken zu werden. In diesen drey Monaten aber, in welchen die Sonne völlig ihre Höhe erreicht, ist die Erde am wenigsten feucht, nach Proportion als dieses Gestirn immer höher steigt. Einige Tage nach Johannis, so bald die Sonne herunter zu steigen anfängt, stellt sich eine Feuchtigkeit ein, die immer zunimmt, nachdem sich dieselbe herunter senket; und welche zuletzt so merklich wird, daß sie das Trocknen der Rasen sehr verzögert, ja oft gar verhindert.

Ich will nicht untersuchen, ob diese Feuchtigkeit durch einen Schweiß, welchen die Erde von sich selbst austreibt, verursachet wird, oder ob sie von der Luft und den damit vermischten Dünsten herrühret: die Ursache davon mag seyn wie sie will, so ist die Sache doch immer gewiß, und das ist eben das wichtigste, so man zu wissen nöthig hat, weil es beym Aufreißen ein Hauptpunct ist, daß die Rasen gut austrocknen. Zu diesem Ende läßt man sie in der vorhin erwähnten Stellung liegen. Wenn das Wetter nicht allzu feucht ist, so sind sie gemeiniglich nach ungefähr drey Wochen trocken genug, ohne daß man nöthig gehabt hätte sie zu bewegen; aber in den Jahren, wo es viel regnet, währet es viel länger, ehe sie verdorren; ja man ist öfters so gar genöthiget, sie vielmals um- und wieder herum zu wenden, damit sie nicht anwachsen und wieder Wurzeln schlagen, welches verhindern würde, daß sie nicht brennen könnten, wie es mir wiederfahren ist. Die Um-

wendung der Rasen kann man mit geringen Unkosten durch Weiber und Kinder thun lassen.

Man ersieht aus dieser genauen Beschreibung der Umstände, daß in den regnichten Jahren diese Weise, die Erde aufzureißen, viel länger, schwerer und kostbarer wird; jedoch werden diese etwas mehr anlaufende Unkosten nicht sehr beträchtlich seyn. Um Johannis, und lieber einige Tage vorher, als nachher, nämlich wenn die Rasen genugsam trocken seyn werden, nimmt man bey schönen und nicht bey regnichtem Wetter, eine hinlängliche Anzahl von Weibern und Kindern, unter welchen einige mit eisernen Gabeln, und die andern bloß mit den Händen, alle diese Rasen zusammen bringen, und davon, auf eben dem Boden, hie und da runde Haufen aufsetzen müssen, welche ungefähr zehn Schuhe hoch, und von unten an eben so breit seyn müssen, und bey nahe wie die Kohlbrenneröfen, oder Haufen, aussehen. Die Rasen müssen so hingelegt werden, daß das Gras und Heidenkraut unterwärts, und die Erde aufwärts gekehrt sey. Inwendig läßt man ein wenig Raum, wo man eine Art von kleinen Schornsteinen macht, deren Oefnung man auf diejenige Seite richtet, wo der Wind herkömmt. Ich habe gesagt, man müsse sich an dieses Werk bey keinem Regenwetter machen, weil, wenn alsdann die Haufen zu allem Unglücke durch und durch naß würden, und nicht mehr brennen könten, man diese Rasen auseinander legen und sie auf dem Boden ausbreiten müste, damit sie, in der vorigen Lage, wieder trocken werden könten. Man würde ausserdem noch in Gefahr stehen, daß man sich genöthiget sähe, sie oftmals umzuwenden, und dies würde die Arbeit verzögern und die Unkosten vermehren. Ja, wenn das Regenwetter zu lange anhielte, könte man sie nicht einmal vor dem späten

Herbst

Herbst genugsam trocknen, welches einen grossen Verlust verursachen würde.

Dieser letztere Unfall, ob er gleich möglich ist, ereignet sich doch sehr selten; mir ist er niemals begegnet: und als ich mich bey einigen Personen erkundigte, denen er wiederfahren ist, habe ich erfahren, daß sie hierin sehr nachläßig gewesen waren. Um diese Unfälle nun zu vermeiden, weiß ich kein besseres Mittel, als daß man sich fleißig das erste schöne Wetter zu Nutze mache, und, wenn es nicht dauerhaft aussieht, mehr Leute darzu gebrauche; denn man würde hier zur Unzeit sparen, weil von dieser in einem Augenblick zu verrichtenden Arbeit, nämlich von der Zusammenhäufung und Ausbrennung dieser Rasen, hauptsächlich der gute Fortgang des Aufreissens abhängt. Diese Operation kann nicht zu schleunig gemacht werden. Wann man einen Regen zu besorgen hat, muß man lieber alles andere liegen lassen, und in diesem Fall müssen nicht nur die Weiber und Kinder, sondern auch die Männer, hierzu Hand anlegen; denn nichts ist dringender nothwendig, als dieses. So bald die Haufen gemacht seyn werden, läßt man sie den Augenblick, oder, wenn das Wetter sicher ist, den Abend, ehe man von der Arbeit zurück kehrt, anzünden. Dies können die Kinder thun, welche an einer eisernen Gabel brennendes Stroh oder Fahrenkraut tragen, mit welchem sie diese Haufen durch ihre Ofenlöcher anzünden müssen. Vermittelst des Grases, des Fahrenkrautes und der dürren Wurzeln, werden sie bald in Flammen gerathen. In kurzer Zeit wird das Feuer so heftig, daß man nicht mehr hinzu kommen kann. Hierauf kann man nach Hause gehen, nachdem man vorher die erforderliche Behutsamkeit angewendet, daß das Feuer keinen Schaden thun könne, wenn die Haufen in der

Nach-

Nachbarschaft eines Waldes, Busches oder eines andern gefährlichen Orts angezündet werden.

Man läßt diese Haufen bis auf den folgenden Tag brennen. Das Feuer wird alsdann nicht mehr so heftig seyn, und man wird hinzu kommen können. Man schicket alsdenn einige Tagelöhner, Weiber oder Kinder hin, die mit eisernen Gabeln das Feuer wieder zu rechte machen, und die in der ersten Hitze heruntergefallenen Rasen wieder zusammen legen. Das Feuer wird noch einige Tage in diesen Haufen dauern, deren Rasen ausbrennen, oder sich nach und nach in Asche (calciniren) verwandeln werden. Wenn etwan einige Haufen an allzu feuchten Oertern stünden, und folglich nicht brennen wolten, müßten solchen Falls diese Weiber und Kinder sie zurecht machen, und dürres Heidenkraut, Stoppeln, oder auch ein wenig dürres Holz, samt den brennenden Rasen, in der Nähe hinzu legen, um jene wie diese in Brand zu setzen. So bald das Feuer erloschen seyn wird, findet man anstatt der Oefen, nichts als Aschenhaufen, die nach dem Verhältniß der Güte des Grundes grösser oder kleiner seyn werden; dann schickt man nochmals einige Weiber und Kinder hin, die mit hölzernen Schaufeln diese Asche in runde, oben spitz zugehende Haufen zusammen schaufeln, damit sie nicht verrauchen, wenn sie zerstreuet liegen blieben. In dem Innersten dieser Haufen liegt unser ganzer Schatz verborgen. Wenn sie Luft bekämen, würde der meiste Theil der Salze ausdünsten, die in der Asche enthalten sind, und welche unsern Reichthum ausmachen. Die Feuchtigkeit der Nächte, und der erste Regen, der hernach auf diese Aschenhaufen fällt, macht auf denselben an ihrer Oberfläche eine Rinde, welche sie verhindert von dem Winde fortgetrieben zu werden; sie macht sie auch gegen die Eindrücke

der

der Luft undurchdringlich, und verhindert die Zerstreuung der inwendigen Geister. Derowegen, je eher nach dieser Arbeit ein Regen erfolgt, desto besser ist es. Und wenn auch schon, nachdem die Haufen einmal im Brande stehen, ein Regen einfallen solte, so würde ihnen doch solches im Brennen nicht hinderlich seyn; er müßte denn sehr heftig und ausserordentlich lang anhalten, welches doch in dieser Jahrszeit sehr selten geschiehet.

Bey dieser Gelegenheit ist auch noch zu merken, daß wenn die Aufreißung von einem etwas weiten Umfange, und folglich das Feuer groß und heftig ist, so trennet es meist allezeit die Wolken, wenn sie nicht gar zu dick sind, und heitert das Wetter gemeiniglich so auf, wie die Carthaunen bey den Belagerungen, welche zu dieser Jahreszeit eben diese Wirkung thun. So bald die Asche also haufenweise da lieget, so bleibt auf diesem Felde nichts mehr zu thun übrig, bis auf die Saatzeit. Man muß nur acht haben, daß diese Haufen weder durch Menschen noch durch das Vieh berührt werden, damit derselben Rinde ganz bleibe. Der Grund ist nunmehro überhaupt von allen wilden Saaten, Pflanzen und Gewächsen, so wie von allen Würmern, Insekten, kriechenden und giftigen Thieren, gereiniget worden: immassen die Wirkung des Feuers in den Oefen so stark ist, daß sie nicht nur die Erde, die sich gerade darunter befindet, sondern auch diejenige, die zwischen den Oefen liegt, viele Zolle tief erhitzet.

Vierzehn Tage nachdem man im Lande die Wintergetraide gesäet haben wird, ist es auch Zeit, die aufgerissenen Gründe zu besäen. Liegen sie nun in Anjou, wo die Saatzeit gemeiniglich im Weinmonate eintrift, wie ich schon gesaget habe, so fängt man einige Tage nach Aller-

heiligen an, sie zu besäen. Zu diesem Ende schickt man alsdann bey stillem, und nicht bey regnichtem Wetter, einige Weiber und Kinder hinaus, die mit hölzernen Schaufeln, die Asche auf dem Boden gleich ausbreiten müssen, ausgenommen die Stellen, wo die Haufen gestanden, denn weil selbige ausgeglühet worden sind, bedürfen sie keiner Asche, und wird ohnedies daselbst das beste Korn aufwachsen. Ein Theil dieser Weiber und Kinder nehmen eiserne Gabeln mit sich, mit welchen sie die ungebrannten Rasen, die sich etwan unter den Oefen befinden, zerstossen und ausbreiten; diese Rasen werden aber nichts destoweniger gut seyn, indem sie durch die Wirkung des Feuers ausgebrannt und calcinirt worden sind.

Hierauf muß ein erfahrner Säemann das Korn, es mag nun Rocken oder Waitzen seyn, auf diese ausgebreitete Asche mit halber Saat aussäen: denn er braucht nur ungefähr die Hälfte der Saat darzu, die man gemeiniglich im Lande, bey einem gleichen Umfange von Acker anwendet. Der Ackersmann mit seinem Gespanne, es mag aus Ochsen oder Pferden bestehen, muß den Säemann nachfolgen, und mit einem zweyöhrigen Pflug, der stärker ist als diejenigen, deren ich bey den Kiessandgründen gedacht habe, auf dem Acker auf- und abfahrend, leichte Furchen ziehen, diesen Saamen einzuscharren; er muß aber das erste Jahr den Pflug nicht zu tief in die Erde eindrücken. Hierauf müssen die Weiber und Kinder mit Spaten und eisernen Gabeln die Erdschollen sorgfältig auf den Furchen zerschlagen, und völlig alle Rasen zerstossen, damit sie die Furchen oben an gänzlich einschliessen, welches der Pflug bey diesem ersten Pflügen nicht so genau thun kann. Wenn man mit vielen Pflügen ackert, muß man nach Maaßgebung derselben die Weiber und Kinder vermehren,

und vor jeden Pflug einen Säemann stellen, wie ich es bey mir mache.

Es ist keine leichte Sache, diese Arten von Aufreißungen also mit halber Saat zu besäen: der erfahrenste Landmann kan sich hierin vergehen; und allemal, wenn ich nur einen Säemann bey vielen Pflügen habe anwenden wollen, bin ich sehr übel dabey gefahren. Ein Mann, der vor jedem hergeht, wird viel gleicher säen; es wird auch keine Zeit dabey verlohren gehen; denn wenn er einige Musse hat, kann er mit den Weibern und Kindern die Erdschollen zerschlagen. Ein Ackersmann muß das erste mal immer langsam und mit Behutsamkeit den aufgerißenen Grund pflügen, insonderheit wenn man nicht wahrnimmt, daß der Grund vor Alters jemals umgeworfen worden. Im Fall derselbe Steine oder Wurzeln, die den Pflug zu gehen verhindern, antreffen solte, welche man, ungeachtet aller dieserwegen schon angewandten Untersuchungen, noch nicht entdeckt hätte: so können sie die nämlichen Männer, Weiber und Kinder, mit ihren Spaten oder Hacken, ausgraben und aus dem Acker werfen.

Man muß sich wohl ich acht nehmen, daß man nicht mehr Aschenhaufen auf dem Grunde ausbreiten lasse, als ein Pflug des Tages hindurch, und den folgenden halben Tag umpflügen kann, damit diese Aschen nicht zur Unzeit hinweg dünsten. Wenn auch ein Regen einfiele, oder wenn der folgende Tag ein Fest wäre, so müßte man die Asche gar nicht zum voraus verbreiten; wann aber das Wetter bequem darzu ist, und kein Fest eintrift, mag man es thun, weil ich erfahren habe, daß es bey dieser späten Jahrszeit schon anfängt des Morgens zu frieren, und zwar dermaßen, daß die Asche und die unverzehrten Rasen vom Frost hart werden, so daß man sie nicht mehr aus-

breiten

breiten kan, bis sie der Sonnenschein aufgedauet habe, dergestalt, daß man ohne diese Vorsicht des Morgens nicht säen könnte.

Die meisten Verrichtungen, die beym Ackerbau vorfallen, sind den Jahrszeiten und den Witterungen unterworfen, die man gleichsam zum voraus sehen muß. Wenn man eher säen wolte, wie ich selbst versucht habe, so würde man zwar keine Gefahr des Frostes wegen laufen; aber alsdann schießt das Korn zu geschwind auf, es setzt sich zu geschwind in Aehren, es frieret, und es bleibt kein Korn, sondern nichts als Stroh übrig. Die oberwehnte Weise ist die beste, und die einzige, die sicher ist, wie mich eine beständige Probe vieler Jahre überzeuget hat. So bald der aufgerißene Grund völlig zugesäet seyn wird, zeucht man auf demselben, und zwar so, daß man sich nach dessen Abhängigkeit richtet, mit eben dem Pfluge solche Rinnen, welche gerade über, oder schief, nachdem es die Nothwendigkeit erfordert, alle die Furchen durchkreuzen, und sich an den niedrigsten Orten des Bodens, in die den Acker umgebende Graben, ergiessen, um das Wasser, insonderheit im Winter, abzuleiten. Einige von den Männern, die die Erdschollen zerschlagen haben, müssen diese Wasserrinnen hinlänglich ausgraben, und alle Furchen an den Orten, wo sie an dieselben reichen, aufschneiden, welches vermittelst eines Werkzeuges geschiehet, so eine Art von (Pic) Haue oder Hacke ist; es hat zween eiserne, platte Zacken, jedweder ungefähr funfzehn bis achtzehn Zoll lang, und einen Stiel wie die Haue oder der Spaten. Dies Geräthschaft hat seinen Nutzen, und man kann es bey verschiedenen Gelegenheiten nicht entbehren; nichts kann die Erde besser herumwerfen, als dieses. Man bedienet sich auch desselben, um einige flache Stellen, wo die Oefen

gestan-

gestanden, in welche der Pflug nicht genugsam eingedrungen seyn möchte, aufzuwerfen, wie auch in den Umwendungen, wo der Pflug nicht hinkommen kann, die Furchen völlig auszumachen; weil die Saat, wenn sie bey den Wendungen des Pfluges nicht eingescharret würde, der Luft und den Vögeln mit Schaden ausgesetzet wäre. Obgleich diese Saat durch die Schärfe der Geister und die Hitze der Salze, die in den Aschen verborgen liegen, mehr als einige andere zum Wachsthum gebracht worden ist; weil sich weder Unkraut noch wildes Gewächs darunter befindet, indem die Wirkung des Feuers, so wie ich vorhin erwähnet habe, dessen Saamen ausgetilget hat: so sieht dieselbe doch, einen Theil des Winters hindurch, ziemlich dünn aus; allein bey Annäherung des Frühjahrs wird sie dicker, breitet sich hernach aus, und treibt Büsche hervor, so daß sie öfters zuletzt mehr als zu dick wird. Dies Korn wird immer bey vierzehn Tage eher, als alles andere in der Gegend, reif. Ich habe schon gesagt, daß sich das beste an den Stellen, wo die Oefen gestanden, finden würde, weil daselbst die Wirkung des Feuers stärker gewesen und weiter eingedrungen ist.

Ich kann nicht umhin hierbey zu bemerken, daß, weil die Asche unsern ganzen Reichthum, wie ich schon gedacht habe, ausmachet, je mehr man derselben haben kann, desto fruchtbarer der aufgerißene Acker seyn wird. Doch alle Gattungen von Erdreich geben nicht gleich viel Asche nach der Ausbrennung von sich. So sorgfältig man auch damit verfahren mag: so hat mich doch eine Menge wiederholter Proben gelehret, daß sich ein Theil Erde und Steine, ihrer Beschaffenheit nach, durch die Wirkung des Feuers in Kalk verwandelt oder calciniret, und hingegen ein anderer Theil zu Glase wird. Die Erden, welche sich zu

Kalk brennen oder calciniren, sind unstreitig die besten, und geben am meisten Asche von sich; die, welche sich zu Glase brennen, sind die geringsten, und bringen die wenigste Asche ein. Von dieser Gattung ist der Sand. Wenn man gleich Anfangs diese Probe an verschiedenen Orten anstellet, kann man einen sichern Schluß von der Art des Landes machen, das man aufreißen will. Kann man selbst nicht hingehen, so läßt man sich einige Rasen, vier oder fünf Zoll dick, nach Hause bringen, welche man trocknen und hernach ausbrennen läßt. Man kann sich auch in numerirten Papierteuten einige Muster von der unteren Erde oder Steinen, von sechs Zoll zu sechs Zoll, bis auf ungefähr acht oder zehn Schuhe tief, bringen lassen. Diese Muster kann man leicht, ohne Unkosten, mit der vorhin gedachten Sonde bekommen.

Wenn man keine Sonde hat, so läßt man Löcher graben, die gewiß nicht viel kosten können, wodurch man im Stande seyn wird, zu schliessen, zu welcher Gattung von Getraide, Holz und andern Gewächsen, ein jeder Grund sich am meisten schicken wird. Ich habe mich vielmal mit Nutzen dieses Mittels, bey entlegenen Unternehmungen, die ich sogleich nicht selbst besichtigen können, bedienet. Weil es aber viel Nachsinnen und eine lange Uebung erfordert, wenn man also die Gründe, ohne sie zu sehen, beurtheilen will: so ist dieses für jedermann allezeit das sicherste, daß man die Besichtigung davon selbst über sich nehme, und die Proben auf dem Boden anstelle. Die Oefen, die am stärksten ausgebrannt sind, oder die zu schnell verbrennen, sind eben die besten nicht. Dies verzehrt die Asche zu sehr, und vermindert deren Menge.

Ich habe oft wahrgenommen, daß an einigen Orten,

wo

wo die Rasen auf den Haufen, welche langsam gebrannt hatten, fast ganz blieben und nur aufgelöset waren, so daß man sie beym Säen zerbrechen mußte, ein viel besseres Korn wuchs als an den Orten, wo sie gänzlich verbrannt und in völlige Aschenhaufen verkehrt waren. Ueberhaupt sind die Haufen, wo die Asche nach der Ausbrennung weiß ist, von geringern Werth, und gemeiniglich auch nicht so groß. Die weisse Farbe zeiget mehr eine Vitrification, als eine Calcination an. Je gelblichter, brauner oder schwärzlichter die Asche ist, welches den Grad ihrer Vollkommenheit anzeiget, je besser ist sie, und je grösser sind gemeiniglich die Haufen. Nach diesen unterschiedenen Schattirungen der Farben haben sie mehr von der Calcination, als von der Vitrification. Ich bin bey diesen verschiedenen Wirkungen des Feuers etwas weitläuftig gewesen, weil sie für die Aufreißungen sehr gemeinnützig sind, und sie bisher, aus Mangel einer nothwendigen Erfahrung, noch niemand genugsam erörtert hat.

Bey dieser Gelegenheit will ich erinnern, daß man diejenigen öden Gegenden und Heiden, wo das Feuer neulich gewesen ist, nicht umhauen lassen muß, weil die Rasen von ihren Haaren entblößt nicht brennen würden, wie mir wiederfahren ist. Man muß warten, bis diese Heiden wieder genugsam mit Kraut und Stauden angewachsen sind, welches gemeiniglich erst nach ungefähr zwey Jahren geschiehet: also ist die schädliche Gewohnheit, welche die Hirten an vielen Orten haben, im Frühjahr die Heidenkräuter und wilden Gewächse unter dem Vorwande anzustecken, daß solches für ihr Vieh Graß hervorbrächte, dieser Art von Aufreißung sehr nachtheilig, als welche dieselbe verzögert, ja bisweilen ganz und gar verhindert, wenn dieser Brand zu oft wiederholet wird. Diese ist nicht die

einzige schlimme Wirkung dieser gefährlichen Gewohnheit der Hirten, die man schon längst hätte abschaffen sollen. Denn sie zieht oftmals noch schädlichere Folgen nach sich; man muß deßwegen alle Maaßregeln nehmen, seinen Boden dafür zu bewahren.

In den Landschaften und Ländern, wo es keine Furchen giebt, sondern Beetweise oder ganz flach geackert wird, um hernach mit der Egge zu säen, da rathe ich doch, daß man das erste Jahr den aufgerissenen Acker Furchweise mit dem zweyöhrigen Pfluge auf die obangezeigte Art anbaue;* es steht einem jeden hernach doch allezeit frey, sich nach der im Lande üblichen Gewohnheit zu richten. Ich gebe diesen Rath um des Nutzens willen; wenn man ihm folgt, wird man sich wohl dabey befinden; denn man wird den größten Theil der Unkosten des Umpflügens ersparen, die Asche wird wenig hinweg dünsten, und ihre Eigenschaft besser behalten. Will man aber, ungeachtet dieser Bewegungsgründe, schlechterdings gleich im ersten Jahre der Uebung dieser Landschaften und Länder folgen: so fängt man in diesem Falle um Johannis an, nämlich, sobald die Oefen erkaltet seyn werden, die Asche auf die schon vorhin erklärte Weise ausbreiten zu lassen, und läßt keine an den Stellen liegen, wo die Haufen gestanden. Unmittelbar hierauf muß man diesen Boden, mit der oben angezeigten Vorsicht wegen der Furchen, auf eine sehr leichte Weise umpflügen, damit die Asche eingescharret werde. An jedem Tage läßt man nur so viel ausbreiten, als ein jeder Pflug an eben demselben Tage einpflügen kan. Einige Tage nach dieser ersten Umpflügung macht man, nach der

vorigen

* Die Furchen werden von verschiedener Höhe und Breite gezogen, nämlich nach den verschiedenen Gebräuchen einer jeden Gegend.

vorigen Richtung, eine zweyte und tiefere, und fährt also nach einander fort, indem man immer weiter, bis auf die geziemende Tiefe, in die Erde eindringet: alsdenn macht man noch zwo Umpflügungen, welche in die quer gehen müssen, anstatt die ersten in die Länge gingen; worauf man durch das fünfte Umpflügen die Furchen wieder so herstellet, wie sie vorher waren, da sie in die Länge liefen. Zwischen diesen fünf Umpflügungen läßt man vielmals eggen, und zwar mit solchen Eggen, deren Schwere nach Maaßgebung oder Stärke des Erdreichs eingerichtet ist; und woferne sich so grosse Erdschollen finden, welche die Egge nicht hat zerbrechen können, so läßt man dieselben von Weibern und Kindern mit Spaten zerstossen, weil es nöthig ist die Erde, so viel möglich, klein zu machen. Ich sage so viel möglich, weil man darinn das erste Jahr seinen Zweck nicht völlig erreichen wird.

Die nämlichen Weiber und Kinder müssen auch allmählich, wenn es nöthig ist, den Boden von Steinen reinigen. Eine jede Umpflügung bringt die Steine nach einander auf die Oberfläche. Es ist aber nicht nöthig, daß man sie alle wegschaffe, sondern nur die, welche grösser als eine Faust sind. Zu diesem Ende muß ein jedes Weib und Kind mit einem Korbe, nach Proportion seiner Stärke, versehen seyn; die schwächsten sammeln die Steine in die Körbe ein, die stärksten schütten sie auf die Haufen hin, welche man von Platz zu Platz machen wird. Ein oder mehrere Karren holen hernach diese Steine ab, und führen sie dahin, wo man sie nöthig hat; doch wenn man dieselben nicht braucht, so wirft man sie in Gruben, die man auf dem Boden selbst gräbet, und die man genugsam mit Erde bedecket, damit der Pflug, so wie ich es oben erkläret habe, frey darauf fahren kan. Wenn sich allzu grosse Steine

einfänden, daß sie die Weiber und Kinder nicht fortbringen könten: so müßten die Fuhrleute selbige im Vorbeyfahren selbst wegnehmen; und im Falle sich unter der Erde so ungeheure Steine befänden, daß sie die Männer nicht bewegen oder aufladen könten, liesse man dieselbe mit Schlägeln und andern darzu gehörigen Werkzeugen zerschlagen, oder gar mit Schießpulver, wenn es grosse Felsenstücke sind, sprengen; denn nichts muß dieses Unternehmen an seinem Fortgange hindern. Eben dieses findet auch in Ansehung der furchenweise angebaueten Aecker statt, deren ich oben gedacht habe.

Die Saatzeit für die aufgerißene Aecker muß allezeit das erste Jahr, aus der oben angezeigten Ursache, vierzehn Tage nach derjenigen erfolgen, da man gemeiniglich im Lande die Getraide von dergleichen Gattung aussäet. Einige Tage vorher wird noch einmal geackert; worauf man bey einem anständigen Wetter das Korn, es mag nun in Weitzen oder Rocken bestehen, mit halber Aussaat, so wie oben erwähnt worden, aussäet; und hernach wird diese Saat, entweder mit dem Pfluge, wenn es nöthig ist, oder mit der Egge eingescharret. Hierauf läßt man alsobald an den benöthigten Orten dieses Bodens, auf die oben angezeigte Weise, Wasserrinnen abstechen und vollends fertig machen, damit im Winter das Wasser herausgeleitet werden könne. Woferne noch einige allzu grosse Erdschollen auf dem Felde liegen bleiben: so läßt man sie durch die nämlichen Weiber und Kinder zerstossen. So bald die Aufreißung also besäet worden ist, hat man bis zur Erndte auf derselben nichts mehr zu thun.

Nachdem ich die mancherley Arten, wie man die Aufreißungen mit Gespännen besäen soll, erkläret habe, wird es auch nöthig seyn, daß ich anzeige, welches Erdreich

beständig

beständig Furchenweise, und welches bequemer und nützlicher Beetweise, oder ganz flach mit der Egge, angebauet werden muß. Diese vorläufige Untersuchung hätte schon vorhin angestellet werden sollen; ich habe dieselbe aber deswegen noch nicht abgehandelt, damit der Leitfaden dieser verschiedenen Verrichtungen im Aufreißen nicht unterbrochen wurde. Gewiß, wenn alle Umstände gleich wären, so würde ich diejenige Art, durch welche man die Aecker Beetweise, oder ganz flach mit der Egge anbauet, den Furchen vorziehen. Die Ansäungen mit der Egge haben zween Vortheile: der erste ist dieser, daß man dadurch eine Umpflügung gewinnet; allein der zweyte ist noch viel wichtiger. Diese wichtige Bearbeitung erfordert ein recht anständiges Wetter; Regen und Wind sind hierzu fast gleich hinderlich: eine grosse Stille und ein nicht zu dicker Nebel, schicken sich am besten. Die Erde muß weder zu trocken noch zu naß seyn. Wenn man bey dieser glücklichen Stunde säet, so keimet und schießt die Saat fast alsobald auf, wie ich oft erfahren habe. Vermittelst der Egge wird man in den Stand gesetzt, daß man sich diese kostbare Stunde zu Nutz machen kann. Ein jedes Paar Ochsen, oder ein jedes Pferd führt alsdann eine Egge, die so viel Saat einegget, daß man das Säen bisweilen in einem einzigen günstigen Tage verrichten kann, wenn das Land nicht gar zu groß ist.

Diejenigen Ansäungen, welche nothwendig mit dem Pfluge in den Aeckern, auf welchen man Furchen ziehet, verrichtet werden müssen, sind viel langweiliger; öfters dauern sie auf den Ländereyen von einem gewissen Umfange über zwo Wochen, weil der Pflug mehr Ochsen oder Pferde erfordert, als die Egge; auch geht er nicht so geschwind, und scharret bey weitem nicht so viel Saat

ein; man kann sich auch nicht so leicht das bequeme Wetter zu Nutze machen, es sey dann, daß es lange anhalte; dies ist es nun, was bey den Furchen auszusetzen ist. Doch es kommt hier weder dieses, noch die Eigenschaft der fetten oder magern, der sandichten oder starken Erde auf der Oberfläche in Betrachtung; sondern es kommt auf den Grund an, selbigen muß man an verschiedenen Orten, bis auf funfzehn oder zwanzig Schuhe tief, erforschen lassen, nämlich durch Graben, oder mit noch geringern Unkosten, mit der obgedachten Sonde.

Es giebt einige Erdarten, welche man nothwendig Furchenweise, und andere, welche man Beetweise und ganz flach anbauen muß. Alle diejenigen, bey welchen man einige Schuhe tief ein Leim- oder Mergellager, auch sonst eine fette und dichte Erde antrift, welche das Wasser behält, ohne daß es durch dieselbe fleußt oder seiget, erfordern Furchen, damit das Wasser, welches unten nicht genug eindringen und sich verlieren kan, auf denselben abrinnen möge; denn dies Wasser macht das Land zu feucht, läuft oft im Winter auf die Oberfläche zurück, und bleibt auf derselben stehen, insonderheit in regnichten Jahren. Also sind die meisten Gründe in Anjou, Maine, Touraine und andern verschiedenen Provinzen und Ländern beschaffen, welche in Furchen liegen, und woselbst ich an verschiedenen Orten habe sondiren lassen. Es wäre recht unbesonnen, wenn man daselbst diese Ausübung aufheben wolte; das Wasser würde alsdann mehr Schaden thun, und eine schlechtere Erndte verursachen.

Was die Furchen selbst anbetrift, muß ich noch erinnern, daß die Ackersleute selbige ohne Unterschied so oder anders machen, wie es ihnen die Gewohnheit, oder ihr Eigensinn an die Hand giebt. Gleichwol ist die

Richtung der Furchen nicht gleichgültig. Wenn keine Hinderungen im Wege stehen, nämlich auf einem ebenen Boden, ist es nöthig, daß sie immer von Norden nach Süden, und nicht von Osten nach Westen gezogen werden. Diejenigen Furchen, welche in dieser letztbesagten Stellung liegen, trift die Sonne im Winter nur an einer Seite, und thauet dieselbe wenigstens in etwas gegen Mittag auf. Die Nacht darauf frieret eben diese Seite wieder: wenn aber die Sonne wieder kommt, thauet sie selbige wiederum auf. Diese öfters wiederholte Wirkung der Sonne setzet das Korn allezeit in frisches Eiß, und der meiste Theil davon verdirbet; dergestalt, daß man bey herannahendem Frühling an eben dieser Seite der Furchen fast gar keines mehr antrift; welches die Erndte beynahe um die Hälfte vermindert. Diejenigen Furchen, welche von Norden nach Süden gerichtet sind, laufen dergleichen Gefahr nicht, die Sonne trift nur ihre Spitzen, und da die Sonnenstrahlen ihre Seiten nur schief berühren, werden sie nicht dadurch erwärmet, und thauen auch nicht auf; das Korn ist darauf immer gleich, und die Erndte immer besser. An den Orten, wo keine Hinderung im Wege stand, habe ich auf diese Weise alle Furchen, welche verschiedentlich angeordnet waren, einrichten lassen. Ich habe mich recht wohl dabey befunden. Bey den Aufreissungen, ja so gar bey denen, die man Beetweise anbauen will, muß man desgleichen thun; wiewol diese Beobachtung dabey bey weitem von keiner so grossen Wichtigkeit ist. Auf den Bergen und Anhöhen wird sie gar unnöthig, weil diese Lage ohnedem darin schon eine Hinderung machet. Man muß sich wohl hüten, und die Furchen auf denselben nicht von oben herunter machen; sonst würde der Regen das Erdreich vertilgen,

und allen Dünger ins Thal hinunter reissen. Auf solchen Aeckern müssen die Furchen in die Quere der Abhänge eingerichtet werden, und zwar nicht nur um die obbemeldeten Unbequemlichkeiten zu vermeiden; sondern auch wegen der leichten Weise für die Pferde, welche nicht so sehr ermüden werden. Man muß auch darauf an den Orten, wo es nöthig, einige Rinnen machen, welche die Furchen zwar durchkreutzen, aber nicht in gerader Linie, sondern schlangenweise gehen müssen, damit das Wasser, wenn es sich zu schnell von denselben herunter stürzte, keinen Schaden thue. Das Erdreich, welches man der Vernunft nach Beetweise anlegen, oder ganz flach umpflügen muß, ist dasjenige, bey welchem man auf einige Schuhe tief Steinbrüche, oder sonst ein genugsam dickes Lager von Steinen, Sandhaufen und jeder andern nicht zu dichten Erdart antrift, durch welche das Wasser leicht durchlaufen kan. Es wäre unnöthig, wenn man in dieser Art von Erdreich Furchen machen wolte: von dieser Gattung ist nun die Erdart um Paris herum, und in verschiedenen Provinzen und Ländern, die Beetweise oder ganz flach angebauet sind, wo ich an mancherley Orten habe sondiren lassen. Diejenigen Erdarten, durch welche das Wasser am geschwindesten fleußt, müssen flach, und die, durch welche es langsamer seiget, Beetweise angeleget werden.

Dies ist nun der Grund und die Ursache, warum man das Erdreich bald mit Furchen, bald mit Beeten und bald flach angebauet hat; und eben diese Ursachen, die unsere Vorfahren zu dieser Verschiedenheit bewogen haben, sind klug und in dem Wesen der Sache selbst gegründet. Es ist nicht von ungefähr, oder aus Gewohnheit so eingerichtet worden, wie sich viele Leute vorstellen.

Ich

Ich sage nicht, daß man dieser Untersuchung in Ansehung des Innersten der Erde überall beständig gefolget sey, und daß es nicht noch viele Gegenden gebe, wo eine von diesen Arten, die Erde umzupflügen, statt findet, da es doch eine andere seyn solte. Man trift öfters mitten in einem Lande, ja so gar in einem Eigenthume, wo man mit Recht einer gewissen Ausübung folgen solte, solche Aecker eingeschlossen an, welche eine ganz andere erfordern; allein der Unterricht, den ich davon gegeben, wird für jedermann und in allen Ländern zureichend seyn, wenn man erfahren will, auf was für eine Weise man die Aufreißungen anstellen muß, und wie man vermittelst der Sonde erkennen kan, ob diejenige, der man im Lande folget, die dienlichste für die Gattung des Erdreichs ist.

Was diejenigen Eigenthümer und Pächter anbelanget, die wenig Gründe im Besitze haben und dieselben mit blossen Händen anbauen, sie mögen nun darzu die Spitz- oder Schneidhacke, den Spaten, die Schaufel oder jedes andere Werkzeug brauchen, so müssen selbige, wenn sie nach der oben angezeigten Weise ein Stück Erdreich aufgerißen haben, und es nach einer der hier oben angeführten Art anbauen wollen, bey dessen Bearbeitung nicht unterlassen, die Asche wohl mit der Erde zu vermischen, aus welcher sie alle Steine und Wurzeln wegschaffen müssen. Diese werden nach Proportion gleich das erste Jahr das meiste Korn einsammeln, weil sich die Gründe mit der blossen Hand ungemein besser bearbeiten lassen, als mit dem Pfluge. Wenn man alle Felder auf diese Weise anbauen könnte, so würden sie viel mehr hervorbringen.

Von der Wahl und Zubereitung der Saamen will ich nichts sagen, weil dieses solche Sachen sind, die jedermann weiß. Ich rathe nur dieses an, daß man hierinn

die größte Aufmerksamkeit anwende, und dabey nicht zur Unzeit sparsam sey.

Was die Gattung des Korns betrift, so man gleich das erste Jahr in die Aufreißungen säen soll, so hängt dieses allein von der Beschaffenheit des Erdreichs ab. Die ganz fette Erde soll Weitzen tragen; die nicht so fett ist, soll Korngemeng, (Meteil) das ist, eine Vermischung von Rocken und Weitzen, nämlich von beyden Saaten mehr oder weniger, nach dem Grade der Güte des Bodens; die geringere, und die nicht fett ist, oder doch sehr wenig Fettigkeit hat, soll Rocken tragen; man kann hievon den Schluß auf den Boden selbst nach der Ausbrennung machen. Insgemein, wenn das Erdreich nicht vortreflich gut, oder nicht von derjenigen Art fetten Sandes ist, den man im Thale von Beaufort in Anjou, und in einigen andern Ländern antrift, der, ungeachtet er den Namen von Sand hat, der beste unter allen Gründen für den Weitzen und andere Gewächse ist: so rathe ich immer, daß man vorzüglich das erste mal Rocken darauf säe, so kann man zum wenigsten gewiß seyn, daß er gerathen wird. Das Jahr darauf wird man viel besser aus den Gewächsen und Umpflügungen die Beschaffenheit dieser Erde, und was sie tragen kann, abnehmen können; und also wird man alsdann weit sicherer im Stande seyn, einen Entschluß der Saat wegen zu fassen. Mit meinen Aufreißungen bin ich also verfahren. Ich habe gefunden, daß der Rocken gemeiniglich viel besser, als der Weitzen, in der Gattung von leichter und sandigter Erde, von welcher ich nunmehr handle, gedeyet. Wenn diese Gründe mit der Zeit auf einen gewissen Grad verbessert worden sind, so werden sie fähig, Korngemenge zu tragen, und hernach Weitzen; jedoch, wenn sie auch beständig nichts als Rocken hervor-

bringen

bringen solten, würde solches keinen grossen Unterscheid wegen der Nutzung machen, wie ich schon vorhin erwehnet habe.

Nunmehro will ich etwas von der Erndte derjenigen Aecker sagen, die zum erstenmal nach dem Aufreißen furchenweise mit dem Pfluge besäet worden sind. Diese stellet sich allezeit vierzehn Tage eher ein, als die Erndte des übrigen Getraides von gleicher Gattung in der Gegend, wovon ich die Ursache oben schon angezeiget habe: welches zween Vortheile verschaffet; der erste, daß man dadurch Zeit zum Ackern bekömmt; der zweyte, daß man viel leichter und wohlfeiler Taglöhner kriegt, welche das Korn für baar Geld abschneiden oder abmähen, welches vortheilhafter ist, als wenn man den Taglöhnern für ihre Arbeit beym Mähen und Dreschen einen Theil davon für ihren Lohn und Nahrung giebt, welches in Anjou gebräuchlich ist, wo man ihnen den siebenden Theil des Korns zukommen läßt. Eben dieses geht auch in Maine, Touraine, Poitou, einem Theile von Bretagne und andern umliegenden Landschaften im Schwange. Es giebt so gar einige Oerter, wo der Antheil dieser Arbeiter noch stärker ist.

Die vieljährige Erfahrung aber hat mich gelehret, daß es viel vortheilhafter sey, wenn man sein Korn durch Taglöhner für Geld abschneiden läßt, weswegen ich diese Landesgewohnheit abgeschaffet habe. Ich gebe nun zwölf Sols des Tages den Mannspersonen, und zehn Sols den Weibern, die im Stande sind zu arbeiten. Ich brauche auch für einen billigen Preis Kinder, die schon stark genug darzu sind. Eben diese Männer können, wenn man will, sogleich das Korn dreschen, wie es in Anjou gebräuchlich ist: wenn man aber Scheunen hat, die groß genug sind,

so ist es, aus vielen überall bekannten Ursachen, vortheilhafter, wenn man diese Arbeit bis auf den Winter aussetzet. Und darzu habe ich mich auch entschlossen, welches ich auch allen denjenigen anrathe, die geräumliche Scheunen haben. Wenn man gleich in einem andern Lande den Tagelöhnern mehr Geld geben muß, als ich oben angeführet habe, so wird man sich doch immer besser dabey befinden, wenn man für Geld, als für Getreide arbeiten lässet.

Diese letztern sehen nur auf ihren besondern Nutzen, und nehmen mehr Arbeit auf sich, als sie bezwingen können. Weil man nun zu der verdungenen Arbeit keine mehrere Leute annehmen darf, geht solche langsam von statten; und wenn indessen ein Regenwetter einfällt, so wächst das Korn auf dem Felde aus, welcher Gefahr der Eigenthümer oder Pächter nicht ausgesetzt ist, wenn er Tagelöhner für Geld gebrauchet, weil er gleich Anfangs die gehörige Anzahl nehmen, und sie hernach, in benöthigten Fällen, noch vermehren kann. Er bedienet sich des ersten schönen Wetters, und läßt eiligst fortarbeiten; und wenn er nur Achtung darauf giebt, wird sein Korn durch diese Leute besser abgeschnitten werden, als durch jene, weil diese nichts davon hätten, wenn sie bey dem Geringen, wie die andern, vorbeygiengen, um mehr zu gewinnen; zudem wird es auch viel geschwinder eingebracht.

Die armen Bauersleute in denjenigen Gegenden, wo die Gewohnheit statt hat, für Korn zu arbeiten, dürfen nicht befürchten, daß sie Schaden davon haben werden, wenn sie eine Aenderung darin machen, vielmehr wird es ihnen zum Vortheil gereichen. Je ärmer sie sind, desto mehr muß man für ihre Angelegenheiten sorgen, und ihnen durch die Arbeit nicht nur einen ehrlichen Unterhalt, sondern auch, so viel als möglich, Gemächlichkeit verschaffen.

Sie werden nach wie vor das Korn abschneiden und dreschen; ihre Weiber und Kinder werden das Korn abschneiden helfen. An den gedachten Orten braucht man die leztern sehr selten zu dieser Arbeit, und zwar wegen der gewöhnlichen Eifersucht und Mißhälligkeit der Leute, die für Korn mähen und dreschen, welches verursachet, daß die Weiber und Kinder den Sommer hindurch fast nichts zu thun haben, und die kostbare Zeit der Erndte mit Aehrenlesen zubringen, welche Freyheit denen billig nur zugestanden werden solte, die von allgemeinen Allmosen leben, und nicht im Stande sind zu arbeiten.

Aus dieser Veranstaltung wird noch ein sehr beträchtlicher Vortheil für die Bauern entspringen, nämlich, da sich die Eigenthümer und Pächter in besserm Stande befinden, wenn ihre Erndte ohne Verlust eingebracht worden, so sind sie auch vermögend, das ganze Jahr hindurch Tagelöhner zu verschiedenen Arbeiten zu gebrauchen, welches sie nicht thun könnten, wenn sie in schlechten Umständen wären: worinn sie oft kommen würden, wenn sie sich bey regnichten Jahren solcher Tagelöhner, die ums Korn arbeiten, bedienten, und dadurch einen guten Theil ihres Getraides verlöhren. Es befindet sich ein grosser Zusammenhang zwischen den grossen Eigenthümern, welche ihr eigenes Land bauen, die ich hier mit den reichen Pächtern auf eine Seite setze, und zwischen den armen Bauern oder Tagelöhnern anderer Seits; dieser Zusammenhang verursachet nun, daß der Unterhalt dieser von dem Wohlstande abhänget, worinn jene sich befinden. Wer in den Landschaften, die in der Mitte dieses Königreichs liegen, gewohnt hat, wird von dieser Wahrheit überzeugt seyn. Das Gleichgewicht muß sorgfältig unter ihnen unterhalten werden; das Glück der Felder hängt davon ab. So bald

die Waagschale sich auf eine oder die andere Seite neiget, wird alles keine rechte Art haben. Diese Abhandlung, die Leute betreffend, die ums Korn arbeiten, hat mir nothwendig geschienen; weil es sowol zum allgemeinen Besten dienet, als auch den Nutzen der Einwohner einer jeden Landschaft ins besondere sehr befördert, wenn das Getreide mit möglichster Eile und mit dem geringsten Verluste, eingesammelt wird.

Dieser Gegenstand verdienet eine große Aufmerksamkeit. Wenn das Korn wohlfeil ist, muß man diesen Leuten gute Worte geben, und verlieret doch viel dabey; allein bey Theurungen ist es noch ärger. Ich habe oftmals gesehen, daß diese Arbeiter nicht daran wolten, das Korn abzuschneiden, ob sie gleich vorher darzu bedungen waren; es war auch nicht einmal rathsam, sie gerichtlich darzu zu zwingen, weil man sich wegen der verursachten Gerichtskosten nicht bey ihnen erhohlen konnte. Die Ursache, die sie vorbrachten, war diese: sie meynten, das Korn wäre nicht schön genug, daß sie so viel, als sie wolten, damit gewinnen könnten. Die Eigenthümer oder Pächter, die sich auf diese Leute verlassen, und sich vorher nicht mit Tagelöhnern versehen hatten, konnten oft zu rechter Zeit keine, oder wenigstens nicht genugsame Leute bekommen; solchergestalt gieng ihr Korn verloren, wenigstens der größte Theil davon, welches noch die Hungersnoth im Lande vergrößerte. Wie vieles Getreide geht nicht auf diese Weise in dem Königreiche verloren. Es ist allen gleichviel daran gelegen, daß sie das ihrige beytragen, diesem Mißbrauch zu steuren, welcher einen beträchtlichen Schaden verursachet, und um desto verdrießlicher ist, weil es niemand zu gute kommt, wenn das Korn so liederlicher Weise verloren gehet.

Ich

Ich wende mich wieder zu den Tagelöhnern, die man zur Einerndtung des aufgerißenen Ackers gebrauchet. Sie können das erste Jahr das Korn, es mag nun Weitzen oder Rocken seyn, mit verlornen Stoppeln abschneiden, das ist, so nahe an der Erde als möglich ist. Dieß ist das beste Mittel, wenn man keine Zeit verlieren will; dadurch wird man auch die Unkosten der Stoppelnabmähung ersparen, welche anfänglich von geringem Werth sind. Doch wenn man einige stehen läßt, so kann man sie verbrennen, wofern sie dicht genug sind, in Flammen zu gerathen. Falls man sie aber unentbehrlich zur Streu nöthig hat; denn sie taugen sonst zu nichts: so läßt man sie eilends durch Leute, die den Schnittern nachfolgen, abmähen oder ausreißen, weil man sogleich wieder an das Pflügen denken muß. So bald nun der Boden leer seyn wird, pflüget man ihn einmal leicht um, damit die Stoppelwurzeln eingescharret werden.

Einige Tage darauf muß man ihn zum zweyten mal, nach der vorherigen Richtung, und zwar mit eben demselben Pflug, den man aber ein wenig mehr eindrückt, ackern lassen; hernach pflüget man den Acker nach einer andern Richtung, das ist, quer durch die vorigen Furchen, noch zweymal um, und dringet immer weiter bis auf die erforderliche Tiefe; worauf man durch eine fünfte Pflugart die Furchen wieder in ihre erste Richtung bringet. Zwischen diesen fünf Umpflügungen, welche man mit dem einohrigen Pfluge, und mit der oben angezeigten Behutsamkeit, die Steine und Wurzeln betreffend, machen muß, fähret man vielmals mit der Egge über den Acker, so wie ich bereits gesagt habe. Dieses vielfältige Pflügen und Eggen wird die Erde aufrühren, und sie allenthalben gleich mit der Asche vermischen. Falls dieser Acker in Furchen

bleiben soll, wird dieses bis auf die sechste Umpflügung, welche man einige Tage vor der Ansäung darauf macht, hinlänglich seyn; hierauf folgt die letzte, die mit dem zweyohrigten Pfluge, um das Korn einzuscharren, gemacht wird: wenn er aber beetweise oder ganz flach angebauet werden soll, so muß man sich nach dem richten, was ich hievon erinnert habe, als ich von den auf diese Weise angebaueten Gründen handelte. Man mag eine mit dem Pfluge geackerte Aufreißung besäen womit man will: so braucht man doch dieses Jahr bey weitem nicht so viele Leute, die Erdschollen darauf zu zerschlagen, als man das vorige Jahr dazu vonnöthen hatte. In Ansehung der Menge des Saamens, nimmt man dieses Jahr ein wenig mehr, als das erste, nämlich, ohngefähr einen Drittheil weniger, als man gemeiniglich im Lande mit eben der Gattung von Aussaat, einen gleichen Umfang von Erdreich zu besäen, anwendet.

Was diejenigen Stücke Erde anbelanget, die mit der Hand bearbeitet werden, und davon ich schon Meldung gethan habe, daß sie viel geschwinder einen grössern Grad der Vollkommenheit erlangen, als die andern, und denselben sehr lange behalten: so bauet man sie hernach allezeit eben so, wie im Anfange, an, und führet von Zeit zu Zeit auch etwas Mist darauf; denn ich vermuthe, man wird sie zu nichts anders als zu Korn, Gartenkräutern und andern Gewächsen, die am meisten einbringen, gebrauchen, wozu sie sich gemeiniglich auch am besten schicken. Es wäre Schade, wenn sie zu Hölzungen angelegt würden.

Als ich von der Ansäung des Korns in der mit dem Pfluge geackerten Aufreißung handelte, habe ich nicht gesagt, daß man Mist darauf führen soll. Denn ein solcher Acker bedarf keiner Düngung, wenn man ihn nachgehends

mit Holz besäen will, welches man erst nach einer gewissen Zeit thun muß, nämlich, nachdem man vorher den Grund mit Korn ausgesogen hat; diese Erschöpfung schadet ihm so wenig, daß sie demselben vielmehr zum Holzwachse fähiger macht, als wenn man ihn gleich mit Holzsaat anbauen wolte; welches ich deswegen auch niemals rathe. Die Erde, welche alsdann noch nicht genugsam umgerühret worden; wird es erst durch den Kornbau, den man einige Jahre hindurch fortsetzet. Man muß unterdessen Achtung geben, daß diese Erde wohl zubereitet werde, welches auf die oben erklärte Weise vollkommen geschiehet, damit man sowol an Korn, es mag nun an Weitzen, Korngemenge oder Rocken seyn, als an anderen Getreide, so viel als möglich, daraus ziehen möge. Die geringste wird drey Jahr nach einander Frucht bringen, und die andere vier oder fünf Jahre, bisweilen auch noch länger.

Die erste Erndte wird eben nicht die beste seyn; sie wird sich öfters mittelmäßig verhalten, weil das Erdreich noch nicht genugsam gebrachet worden: doch überhaupt wird sie die meisten Ausgaben, oder wenigstens den größten Theil der Unkosten des Aufreißens wieder einbringen. Die zweyte wird sich viel fruchtbarer erzeigen, und fast lauter Gewinn seyn. Die dritte sowol, als die folgenden, werden sich noch gut befinden, wenn der Grund Kraft genug hat, länger dergleichen auszuhalten; ja man kann auch das lezte Jahr, mit dem Korn zugleich Eicheln, Kastanien, Buchen und anderes Holz, das sich zur Beschaffenheit des Grundes schicket, darauf säen. Bey der Einerndtung muß man das Korn hoch genug abschneiden, damit die junge Pflanze nicht beschädiget werde. Viele Leute säen also Korn mit Holz aus, und wollen behaupten, daß das eine dem andern nicht hinderlich sey.

Ich habe hiervon die Probe angestellet, und dabey befunden, daß das Korn zum Schaden der Holzsaat das Vieh herbey lockte, welches über die Einfassungsgraben sprang, und die jungen Holzpflanzen abriß, wenn man nicht eine besondere Aufmerksamkeit anwendete, dasselbe zu verhüten. Weil man auch andern Theils zur Erndtezeit genöthiget war, dieses Korn aus der hier oben angezeigten Ursache ziemlich hoch abzuschneiden, so blieben die kürzesten Aehren stehen, und es fielen viele Körner auf den Boden aus. Diese Körner giengen immer nach und nach auf demselben auf. Sie arteten hernach in Gras aus, welches die Säfte der Erde an sich zog, der Pflanze grossen Schaden zufügte, und eben die Beschwerlichkeit mit sich brachte, daß es das Vieh herbeylockte; insonderheit im Frühjahre, wo die Weide auf den Wiesen verboten ist, und es wenig andere Triften giebet. Und ob ich mir gleich wegen Ausrottung aller dieser Grassaamen viele Mühe gegeben hatte: mußte ich sie doch zu meinem Verdruß, und zum grossen Nachtheil meiner Holzsaat, wieder hervorsprossen sehen. Der Entschluß, den ich nun gefasset, und den ich jederman zu folgen anrathe, war dieser, daß ich den Boden mit Korn anbauete, und zwar so viele Jahre durch, als es seine Kräfte zuliessen. Nach der letzten Einerndtung ließ ich ihn eben so sorgfältig pflügen, als sonst, und eben so oft, als wenn ich ihn mit Korn hätte bestellen wollen: aber an statt dessen ließ ich zur gehörigen Zeit nichts als Holzsaat hineinstreuen, welche durch die Egge an den trocknen Orten, und durch den Pflug an den allzufeuchten, die man in Furchen liegen gelassen, zugedecket worden. Diejenige Holzsaat, die ich auf diese Weise angestellet habe, ist viel besser gelungen und viel geschwinder als die andern, aufgewachsen; das Vieh

hat

hat derselben keinen Schaden zugefüget, weil kein Gras dabey wuchs. Es gehen viele Jahre vorbey, ehe dasselbe wieder aufschiesset, indem es die Wirkung des Feuers auf lange Zeit ausgerottet hat. Diese Holzsäungen, welche ich nach drey, vier oder fünf Jahren, ihrer Stärke gemäß, habe beschneiden lassen, waren alsdann ausser Gefahr; man kann sie nunmehr nicht anders als mit Vergnügen anschauen. Es befinden sich verschiedene Holzgattungen darunter, nämlich nach den verschiedenen Eigenschaften eines jeden Erdreiches. Ich habe diesen Gehölzungen nicht die zweyte Hacke geben, noch wie es der Gebrauch ist, sie das zweyte und dritte Jahr umackern lassen wollen; diese Unkosten wären vergebens angewandt, und vielleicht ihren Wurzeln gar schädlich gewesen.

Das Erdreich, welches durch die Wirkungen des Feuers aufgerißen, und, wie ich bereits erkläret, hernach angebauet worden ist, wird auf lange Zeit so vollkommen geschickt zum Brachfelde, und erlanget eine so vortheilhafte Eigenschaft, daß das Holz nach Wunsch darauf gedeyet. Nachdem ich viele andere Arten, Holz zu säen, versucht, und zwar sowol mit dem Pfluge, als mit dem Spaten, der Hacke und andern Werkzeugen, habe ich gelernet, daß dieses die beste, die sicherste und schnelleste sey. Die auf diese Weise angebaueten Hölzungen übertreffen in wenig Jahren so gar diejenigen an Wachsthum, die zu gleicher Zeit mit grossen Unkosten anderswo, und zwar mit schon starken und bewurzelten Setzstämmen gepflanzet worden, und die man noch überdies oft behacket und umgeackert hat. Sie sind allezeit schöner als diese letztern, wachsen höher und gerader empor, und bekommen eine schönere Rinde. Alle Aufreißungen, die man auf diese Weise mit Holz bestellen wird, werden gleichfals gerathen: unter-

dessen muß man hierzu, es sey denn aus besondern Ursachen, nur die schlechtesten Gründe nehmen, weil das Korn unstreitig stets den Vorzug verdienet.

Wenn man, zufolge dieses Bewegungsgrundes, die mit dem Pfluge geackerte Aufreißungen beständig zum Kornwachse bestimmet, es mag nun mit Weitzen, Korngemenge, Rocken oder anderen Getreide geschehen, und sich die Erde nicht von einem zureichenden Grade der Güte befindet, oder durch eine gute Menge von Aschen nicht geziemend angedünget worden: so rathe ich bestens an, daß man gleich das zweyte Jahr, ehe man sie auf die oben erwehnte Weise anbaue, Mist darauf führen lasse. Man braucht eben nicht sehr viel darzu, nämlich nur so viel, als man gemeiniglich auf einem gleichen Umfange von Erdreiche in der Gegend anwendet. Jedoch, man wird hiegegen einwenden: wo soll man diesen Mist hernehmen? meistentheils hat man nicht einmal genug, die schon längst bestellten Gründe anzudüngen; und es würde einfältig seyn, denen schon längst unter dem Pfluge gewesenen Feldern den benöthigten Mist zu entziehen, um neue anzubauen. Ich will diese Schwierigkeit gleich heben, und verschiedene Mittel vorschlagen, wie man jedes Jahr auf vielerley Weise künstliche Miste zubereiten müsse. Ich will mit der leichtesten Art den Anfang machen.

Einige Zeit vor dem Winter muß man in allen Ländern, und in Anjou gegen den 15ten des Wintermonats, alle Höfe, Vorhöfe und Ausgänge des Hauses reinigen, sie sorgfältig gleich machen, und wo nöthig, sie ein wenig ausgraben lassen, bis sie ohngefähr einen Schuh tiefer sind, als das unterste Stockwerk des Gebäudes ist; wenn dieß geschehen, und man einige Heiden im Besitze hat, läßt man aus denselben Heidenkräuter holen, die man

vorher hat abmehen lassen, oder die man erst, wenn man sie braucht, abschneidet. Von denselben streuet man ein Lager ohngefähr zween Zollen dicke auf die ganze Oberfläche dieser Höfe, Vorhöfe und Ausgänge. Woferne man keine Heiden hat, aus welchen man Kräuter bekommen kann: so muß man sich an deren Stelle mit Stoppeln oder Rockenstroh behelfen, wovon man das Lager nur halb so dicke machen darf; man läßt zugleich in der Nähe des Hauses, es sey nun auf einem Brachfelde, oder auf den um die Aecker herum liegenden Rainen, in den Zäunen, Hainen, oder sonst an einem unangebaueten Orte, sechs Zollen dicke Rasen abstechen. Man läßt alsobald diese Rasen und Erde in die Höfe, Vorhöfe und Zugänge führen, wo man sie in gleicher Dicke, überall sechs Zolle dick, auf das Lager von Heidenkraut, Stoppeln oder Rockenstroh, ausbreitet. Ist nun der Boden, wohin man den Mist zu bringen gedenket, weit von dem Hause entlegen, und befindet sich um dasselbe, wegen seiner Lage, kein anderer unangebaueter Boden, auch kein Rain, Zaun oder Hain: so muß man in diesem Falle kein Bedenken tragen, einige Erde, bis auf sechs Zollen dicke, von der Oberfläche eines benachbarten Feldes, vornemlich von den Anhöhen, wegnehmen zu lassen, damit, wenn sich dergleichen befinden, das Feld ebener gemacht werde; und diese Erde führet man sodann auf besagte Streulager, und breitet dieselbe ebenfals sechs Zoll dick darauf aus.

Man läßt dieses Streu- Rasen- und Erdlager ohngefehr vierzehn Tage auf der Stelle liegen, auf welcher man nachgerade allen Auskehricht und Unflath der Kühe, und des Hauses wirft, damit im geringsten nichts verloren gehe, und aus allem Mist gemacht werde. Die Feuchtigkeit dieser Jahrszeit, die Menschen, das Vieh

und die Fuhrwerke, welche über dieß Lager gehen und fahren, tragen zu dessen Fäulniße vieles bey. Damit es aber gänzlich zur Vollkommenheit gebracht werde, muß man, wenn ein Regenwetter einfällt, alles Vieh nach und nach aus den Ställen treiben, und mit der Peitsche einige Zeit, auf dieser herbeygetragenen Erde, in den Höfen, Vorhöfen und Zugängen, herum jagen. Sie wird sich bald in eine Art grobes Kothes, mit Streue vermischt, verkehren. Nach Verlauf von ohngefähr vierzehn Tagen, läßt man mit Spitzhacken, eisernen Gabeln und hölzernen Schaufeln alle diese Höfe, Vorhöfe und Zugänge reinigen. Woferne sich diese Gattung von Mist zu flüßig befinden solte, welches oft bey regnichtem Wetter geschiehet: so läßt man ihn gleich auf dem Boden, vermittelst kleiner Haufen, abtriefen; worauf man diesen Mist mit Schiebkarren oder Tragbaaren in eine Mistpfütze von genugsamer Grösse, die mit Fleiß darzu in einer Ecke des Hofes oder sonst wo in der Nähe gegraben worden, bringen läßt. Diese Grube muß nothwendig an einem trockenen Orte liegen: denn der Mist muß niemals im Wasser liegen, weil ihn solches zu sehr abspühlen, seine Hitze verzehren und dessen Salze auflösen würde; ja das Wasser würde sogar den Misthaufen merklich kleiner machen, wenn es irgendswo abliefe. So nachgerade als man diesen künstlichen Mist in die gedachte Grube bringet, vermischet man denselben mit halb so viel Mist aus den unterschiedenen Ställen, das ist, man nimmt eine Fuhr von diesem, zu zwoen von jenen. Gleich den Tag darauf kann man wieder Streue und Rasen oder Erde auf diese Höfe, Vorhöfe und Zugänge, nach der vorhin erwehnten Weise und Dicke, ausbreiten, damit sie ebenfals nach Verlaufe von ohngefehr vierzehn Tagen

wieder ausgenommen, untermischet und in die Grube gebracht werden können. Man fähret also den ganzen Winter hindurch, und einen Theil des Frühlings, fort, und läßt diesen künstlichen Mist zweymal des Monats ausnehmen.

Diese Arbeit wird nicht sehr kostbar seyn: denn jedermann kann hierzu gebrauchet werden, so gar die Weiber und Kinder; sie trift auch in einer Zeit ein, wo man nicht viel zu thun hat. Wenn gleich die warmen Tage heran kommen: so kann man doch immer damit fortfahren; allein alsdann verfaulen, wegen der Dürre, die Streulager bey weitem nicht so geschwinde, und man kann sie bisweilen erst nach zween oder dreyen Monaten ausnehmen. Diese letzten Ausnehmungen müssen auch sorgfältig beyseite gelegt werden, wovon ich die Ursache hiernächst anzeigen will.

Dieß ist nun die Weise, wie man seinen Mist, vermittelst dieses künstlichen Mistes, mit welchen man ihn vermischet, dreyfach vermehren kann. Bevor man ihn gebraucht, muß er ohngefehr ein halbes Jahr in der Grube liegen, damit er darin verfaule und reife; bisweilen muß er auch bey trockenem Wetter übergossen werden. Unter dieser Zeit erhitzt er sich, gährt auf, und erlanget eine vortrefliche Eigenschaft; ja es giebt viele Gründe, welchen dieser vermischte Mist viel besser bekömmt, als lauter Stallmist: er ist gelinder, nicht so brennend, und hält länger in der Erde aus. Was denjenigen von den letzten Ausnehmungen betrift, weil er nicht lange genug in der Grube gelegen ist, daß er sich zur Kornsaat hinlänglich darinn hätte vergüten können: so bewahret man ihn, um denselben bey der ersten Gelegenheit das Jahr darauf anzuwenden; alsdann wird er so gut, daß man gewiß

damit zufrieden seyn kann. Könnte man diese Art von Mist zwey Jahre aufbehalten: so würde er dadurch noch desto besser werden. Nichts ist leichter als die Weise ihn zu machen, und er schicket sich zu jeder Erdart. Die armen Bauern, die weder Höfe noch Vorhöfe haben, können es vor ihren Hütten und deren Zugängen ins Werk richten.

Die zweyte Art, wie man sich einen recht guten Dünger, von einer unterschiedenen Gattung, verschaffen soll, ist folgende:

Bey der Beschreibung des künstlichen Mistes, die ich eben gegeben, habe ich gesagt, daß, wenn die warmen Tage einfallen, man bis an den späten Herbst, wegen der Trockne, nur sehr wenig machen könnte; allein, dieses muß man zu ersetzen suchen: bey Abgange des Wassers muß man seine Zuflucht zum Feuer nehmen. Zu diesem Ende kann man gegen den Anfang oder die Mitte des Aprils, nämlich bey der ersten Sonnenhitze, an verschiedenen ungebaueten Orten, die nicht zu weit von der Aufreißung entlegen, die man aufs zweyte Jahr anbauen will, solche Rasen, ohngefähr von der Größe und Dicke derer, die im Artikel der Ausbrennung beschrieben worden, mit der Haue abstechen lassen. Diese läßt man gleich auf der Stelle trocknen, doch nicht so sehr, wie ich es bey der vorigen Operation verlangte. Hernach macht man, auf dem nämlichen Orte, kleine runde Haufen, bey sechs Schuhe hoch, wie diejenigen, die bey der Aufreißung oben beschrieben sind; und richtet ebenfals einen kleinen Schornstein darin an.

Indem man diese Haufen zusammen träget, legt man in derselben Mitte etwas dürres Holz, und bey dessen Ermangelung Heidenkraut, Stoppeln oder Stroh; diese

feuer-

feuerfangenden Materien müssen ohnfehlbar inwendig hinein gethan werden, weil ohne dieselben das Feuer nicht anbrennen würde; weil alsdenn die Rasen noch nicht so trocken sind, daß sie von selbsten brennen können. Sie sollen es auch nicht völlig seyn, weil diese Arten von Haufen, die hierinn von den Haufen der Aufreißung unterschieden sind, sehr langsam brennen müssen, damit die Erde nicht zu sehr ausgebrannt werde, auch mehr und bessere Asche von sich gebe. Wenn also diese Haufen so weit fertig sind, zündet man sie an. Damit aber das Feuer an denselben nicht verlösche, muß man einigen Knechten oder Taglöhnern auftragen, daß sie sich alle Tage, wenn sie zu ihrer Arbeit gehen oder davon zurück kommen, einige Augenblicke bey diesen Rasenhaufen aufhalten, das Feuer zurecht machen, und so wie es nachgerade nöthig, wieder neue Rasen darauf legen sollen, die sie vorher in der Nähe, entweder mit der Schaufel, mit dem Spaten, oder mit andern Werkzeugen abgestochen haben, die sie aber ein wenig austrocknen lassen müssen. Wann diese Haufen einmal erhitzt sind, und hernach auf diese Weise unterhalten werden, brennen sie immer fort, es mag regnen wie es will, bis die schweren Regen im Herbst kommen. Zuweilen muß man auch, doch ohne sie auszulöschen, einen Theil der Asche wegnehmen, und kleine runde Haufen in der Nähe davon machen; weil die Asche sonst zu sehr ausbrennen würde, wenn man den Brand, durch Beyfügung anderer Rasen, allezeit unterhalten wolte.

So bald die Saatzeit herangekommen ist, läßt man diese Haufen auslöschen: wobey man, ungeachtet der schon herausgenommenen Asche, noch viele antreffen wird. Wenn dieser Mist mit der vorhin gedachten Vorsichtigkeit,

damit

damit er nicht hinweg dünste, auf die Aecker ausgebreitet wird, befordert er den Wachsthum des Korns vortreflich, wie ich schon erwehnet habe; er wird gleichfals sonst überall gut thun, wo man ihn nur anwenden will, unter andern auf den Wiesen. Der Gebrauch dieser Oefen ist sehr vortheilhaft; man nennet sie bey mir **immerwährende Oefen**: sie geben eine grosse Menge Asche von sich, und wenn man nur einige wenige solcher Oefen hat, kann man einen ansehnlichen Umfang von Erde damit düngen, wozu man sonst vielen Mist nöthig haben würde. Ich bediene mich mit Nutzen dieses Mittels, um meine entlegensten Gründe, auf welche der Mist nicht leicht gebracht werden kann, fett zu machen. Diese Oefen kosten fast nichts, und die tägliche Wartung, welche sie erfordern, ist so geringe, daß man sie ohne grosse Beschwerde verrichten kann. Kein Bauer ist so arm, der nicht leicht, zu seinem besondern Gebrauche, dergleichen machen könnte. Diese Haufen geben zwar in der Gegend, wo sie brennen, ein wenig Rauch, aber eben deswegen muß man sie an solchen Orten anlegen, die am weitesten vom Hause entfernet sind. Die Ungelegenheit, die dieser Rauch macht, hat auch nicht viel zu bedeuten, und ist gegen die reiche Erndte, die man hernach dadurch bekömmt, für gar nichts zu rechnen. In denjenigen Gegenden, wo sich kein ungebaueter Boden, Rain, Zaun oder Hayn mehr befindet, auf welchen man Rasen abnehmen kann, muß man dergleichen zur Aufrichtung und Unterhaltung dieser Oefen, auf einigen Stücken Feldern, vor der Umpflügung, abstechen.

Ohne derjenigen Verbesserungen zu gedenken, davon ich im Artikel des Kiessandes Meldung gethan habe, giebt es noch eine Menge anderer Arten künstlichen Mist zu

ver=

verfertigen, und sich Aschen zu verschaffen, welches mit Laub und Gras, oder auch mit Fahrenkraut, und andern verschiedenen wilden Gewächsen geschehen kann. Da die meisten dieser Mittel allgemein bekannt sind: so will ich sie nicht erzehlen; ein jeder kann sich derselben nach seiner Bedürfniß, Bequemlichkeit und Beschaffenheit bedienen. Der künstliche Mist und die immerwährenden Oefen, deren Einrichtung ich allererst beschrieben habe, sind zu einer Aufreißung zureichend. Ich habe für nöthig erachtet, die Beschreibung davon mitzutheilen, weil dieselben sowol in allen Ländern als zu allen Erdreichen sich schicken, und es fast keinen Ort giebet, so schlecht er immer gelegen seyn mag, wo man dieselbe nicht ins Werk richten kann.

Nunmehr sind wir im Stande, die mit dem Pfluge geackerte Aufreißung, die man zum beständigen Kornwachse bestimmet hat, anzudüngen. Ich habe gesagt, mein unmaßgeblicher Rath wäre, man solte sie das zweyte Jahr vor der Ansäung düngen; wenn man dieser Erinnerung folget, wird man sich sehr wohl dabey befinden, ohngeachtet der Meynung, die einige haben, daß die neuen Erdreiche fett genug wären; denn es giebt sehr wenige, wo der Mist nicht nützlich sey, ja er ist so gar im zweyten Jahre höchst vortheilhaft; die Erfahrung hat mich dieß bey meinen Aufreißungen gelehret. Seitdem ich sie auf diese Weise verwalte, und mich des künstlichen Mistes und der erwehnten immerwährenden Oefen bediene, hat ihre Fruchtbarkeit merklich zugenommen. Die Erndte des zweyten Jahres, wovon hier die Rede ist, hat sich vortreflich befunden; so war auch die dritte recht gut. Das vierte Jahr habe ich eben so viel Mist darauf gebracht, als das erste mal, welches mir noch zwo gleichfals

gute Erndten zuwege gebracht hat. Ich habe also immer fünf Jahre nach einander die meisten Aufreißungen, die ich mit der Haue habe umarbeiten lassen, angebauet, und habe beständig einträgliche Erndten darauf gehabt; ob gleich diese Gründe nur von einer sehr mittelmäßigen Eigenschaft waren. Einige darunter habe ich viele Jahre hindurch über diese Zeit getrieben, und sie haben fast eben so viel eingebracht, wie ich sie immer das zweyte Jahr düngte. Ein jeder wird es eben so bey allen Aufreißungen, die er machen, und auf die vorbeschriebene Art unterhalten wird, befinden: aber überhaupt rathe ich um des Besten willen, daß man sie nicht über fünf Jahre nach einander anbauen soll, die erste Erndte mit darunter begriffen, welche, wie ich gesagt habe, die allergeringste seyn wird. Nach dieser Zeit läßt man diese Aufreißungen ein Jahr ausruhen, worauf man dieselben mit den übrigen Aeckern brachen kann, um sie allmählig sowol mit Winter- als mit Sommerkorn, nach des Landes Gebrauch, zu besäen.

Die Gründe, welche also vermittelst des Feuers aufgerißen worden, werden unendlich besser als die andern, und bringen auch unendlich mehr hervor. Man nennet sie in Anjou (Ecobues) Umhauungen, welchen Namen man ihnen von dem Werkzeuge giebt, dessen ich gedacht habe; eben daher heißt man die Bearbeitung (Ecobuer) das Umhauen, und die Leute, die daran arbeiten, (Ecobueurs) Umhauer. Dieses Verfahren verbessert den Grund auf mehr als zwanzig Jahre; es vergehet eine sehr beträchtliche Zeit, ohne daß darauf, so zu sagen, das geringste Unkraut in dem Korne wächset; ja so gar in dem Erdreich, welches ich am ersten habe umhauen lassen, geht fast noch gar keines auf.

Aller

Aller Saft der Erde, weil er durch fremde Gewächse nicht zerstreuet wird, ziehet sich in das Korn, welches viel kräftiger aufgehet, und viel bessere Saamenkörner kriegt, ohne daß man nöthig hat, dasselbe gäten zu lassen; es befindet sich so rein, wenn es gedroschen worden, daß man nicht nöthig hat es durchzusieben, es ist schon genug, wenn es ausgestäubet wird. Das Brod davon ist vortreflich gut, und von der besten Eigenschaft. Wenn endlich nach langer Zeit diese Aufreißungen eben so viel Unkraut als die übrigen Aecker hervorbringen, haben sie in diesem Puncte keinen Vorzug mehr; es wird aber sehr lange währen, ehe es geschiehet, und ich kann die Zeit nicht bestimmen, weil ich davon noch kein Exempel gesehen habe. Man kann sie auch leicht wieder in ihren vorigen Stand der Vollkommenheit bringen, wenn man sie drey oder vier Jahre ausruhen lässet, bis die Rasen so stark mit allerley Kraut besetzet sind, daß man sie wieder aufs neue umhauen lassen kann. Diese zweyte Bearbeitung wird bey weiten nicht so kostbar als die erste seyn, weil es keine Wurzeln giebt, die man ausreißen muß; weil man auch keine Steine wegzuschaffen, sondern nichts dabey zu thun hat, als die Erdschollen zu zerschlagen, welches eine leichte Arbeit ist. Ich habe auf diese Weise mit den größten Fortgange solche Felder umhauen lassen, welche schon von vielen Jahren her angebauet waren, aber fast gar kein Korn mehr hervorbrachten, entweder weil sie durch die auf einander folgende Erndten, oder durch die grosse Menge von Unkraut, welches allen Saft an sich zog, erschöpft waren. Sie sind eben so gut als meine Aufreißungen geworden.

Ich habe mich eben dieses Mittels bedienet, wenn ich ausgesogene Wiesen wieder herstellen wollte: Ich habe

sie

sie aufs neue wieder mit Grassaamen angebauet, und sie haben vieles Heu von treflicher Güte hervorgebracht. Von diesem Saamen habe ich einige Jahre hindurch, und zwar in trockenen Jahren, einen großen Vorrath eingesammelt. Viele von meinen Nachbaren haben sich dieses Mittels auch bedienet, welches ihnen gleichfals wohl gerathen ist. Für ein abgemattetes Erdreich ist dieß die kräftigste Erquickung. Hieraus folget nun augenscheinlich, daß der Gebrauch, die Erde umzuhauen und auszubrennen, unstreitig das beste und sicherste Mittel sey, sowol wenn man dieselbe aufreißen, als wenn man sie wieder in guten Stand bringen will. Auf solche Art kann man auf seinem eigenen Grunde den schönsten Vortheil stiften: wenigstens hat man doppelten Gewinn davon, ja öfters noch mehr. Wer sich also ohne eines andern Schaden bereichert, und zugleich dem Staat Nutzen schaffet, erfüllet die Pflichten eines rechtschaffenen Bürgers und guten Hausvaters, und wer dieser Lehrart folget, macht sich dazu fähig. Sie war schon vor Alters in Anjou und in verschiedenen andern Ländern bekannt, aber nicht gründlich; sie ist niemals auf den Grad der Vollkommenheit getrieben worden, zu welcher sie, ohne Ruhm zu melden, meine Untersuchungen gebracht haben, vermuthlich weil niemand sich besonders darauf gelegt hat; ja man hatte dieselbe so sehr verabsäumet, daß sie in meiner Gegend, als ich meine Aufreißungen anfing, fast vergessen war. Zum Beschluß dieses Artikels von den Umhauungen, will ich noch anführen, wie hoch es zu stehen kömmt, wenn man die Erde auf diese Weise aufreißen lassen will.

In demjenigen Theil von Anjou, wo meine Felder liegen, giebt man einem ordentlichen Tagelöhner im Winter, das ist von Allerheiligen bis Ostern, acht Sols

des Tages, und im Sommer, nämlich von Ostern bis Allerheiligen, zehn Sols. Der Taglohn einer Weibesperson ist sechs Sols im Winter, und acht Sols im Sommer. Zur Erndtezeit giebt man den Männern zwölf, und den Weibern zehn Sols, wie ich schon oben angezeiget habe. Was die Kinder betrift, die, wie ich gesagt, man zu vielen Verrichtungen im Aufreißen gebraucht, woran sie schon im siebenten und achten Jahre arbeiten können: so werden sie nach ihrem Alter und ihren Kräften bezahlt; die schwächsten bekommen zwey oder drey Sols des Tages, die andern vier, fünf bis sechs Sols. Was aber die Umhauer anbelanget, weil ihre Arbeit mühsamer ist, als der andern ihre, so bezahlt man ihnen zwölf Sols des Tages, wenn sie umhauen oder Rasen abstechen; wenn dieses einmal vorbey ist, bekommen sie nicht mehr als den gewöhnlichen Preis nach der Jahreszeit. Wenn man so viel giebt, als ich gesagt habe, müssen sie ihre eigene Kost halten. Nach eben diesen Preisen sind mir die Erden von der zweyten Gattung, die ich durch die Würkung des Feuers habe aufreißen lassen, gemeiniglich in allen, auf ungefähr dreyßig Livres für jeden Morgen Landes, der in Anjou grösser ist, als der Parisische, zu stehen gekommen; doch das Saatkorn und der Taglohn der zum Säen angewendeten Gespanne, sind nicht mit darunter begriffen.

In Anjou enthält der Morgen hundert viereckigte Ruthen, deren jede fünf und zwanzig Fuß lang ist. Zu Paris besteht er zwar aus eben so vielen Ruthen, die aber nur achtzehn Schuhe lang sind; und diese Verschiedenheit hat auch in vielen Landschaften des Königreichs statt. Vermittelst der hier angezeigten Preise, kann man mit Gewißheit ausrechnen, wie hoch in jeder Provinz diese Art von

Aufreißung für jeden Morgen Landes, oder für jede andere im Lande übliche Maasse, zu stehen kommen werde. Die Versuche, die ich in Anjou angestellet habe, können zu einer Regel, oder zu einem Maaßstabe dienen. Man kann diese Rechnung leicht machen, wenn man zu dem Taglohn, den man gemeiniglich im Lande einem ordentlichen Taglöhner giebt, den fünften Theil hinzu thut, welchen man denen, die die Erde umhauen, allezeit geben muß, nämlich in einer Provinz, wo man einem Taglöhner funfzehn Sols zu geben pflegt, bezahlet man einem Umhauer achtzehn Sols des Tages; folglich ein Morgen Landes von der zweyten Gattung, und von gleichem Umfange wie in Anjou, wird daselbst, wenn man ihn aufreißen lassen will, fünf und vierzig Livres kosten, welches ein Drittheil mehr ist als bey mir. Allein in den meisten Provinzen wird man viel wohlfeiler davon kommen; es sind viele, wo der Preiß mit dem, der in Anjou üblich ist, eintreffen wird, auch einige, wo er noch geringer ist. Hingegen werden auch in den Ländern, wo der Taglohn hoch zu stehen kommt, die Gründe nach ihrem Verhältnisse verpachtet, das eine ersetzet immer das andere; und also wird man seine Gelder allezeit sehr vortheilhaft und zu hohen Zinsen beleget haben.

Wenn die ungebaueten Gründe, die man auf diese Weise einträglich machen will, von der schlechtesten, nämlich von der ersten Gattung sind, davon ich schon Meldung gethan habe: so können sie viel leichter umgearbeitet werden, als die von der zweyten Gattung, die ich hiernächst abgehandelt habe, und das Aufreißen auf denselben wird nicht so viel kosten; sie werden auch viel weniger einbringen. Wenn sie aber besser, nämlich von der dritten Gattung sind, deren ich gleich gedenken werde: so lassen sich dieselben viel mühsamer bear-

bearbeiten, und kommen auch etwas höher zu stehen; aber dagegen werden sie auch mehr einbringen. Also mögen nun die Gründe beschaffen seyn, wie sie wollen, man wird immer auf diese Weise eine gute Nutzung daraus ziehen.

Die guten Erdarten machen nach meiner Eintheilung die dritte Gattung aus; ich begreife unter diesem Namen die starke Erde, die fetten, leimichten, mergelichten Erden, und überhaupt alle diejenigen, welche an die Füsse kleben. Man trift weißlichte, gelblichte, röthlichte, braune und schwarze Erdarten an; sie bringen gemeiniglich, nach Maasgebung ihrer Güte, Graß, schwarze und weisse Dornsträuche, Bromberstauden, Wacholder, Heidenkraut, Binsen, bisweilen auch Fahrenkraut, und verschiedene andere wilde Gewächse hervor. Ich habe schon gesagt, daß man mit Gewißheit von der Eigenschaft des Grundes schliessen kann, und zwar nachdem sich diese Gewächse hoch, dick, stark und lebendig befinden. Ob man gleich diese Erdart für die beste hält: so trift man doch oft genug dergleichen an, die nicht einmal der Erde von der zweyten Gattung beykömmt; sie hat aber diesen Vortheil, daß sie entweder Weitzen oder Korngemenge zu tragen fähig ist.

Wenn man einen Grund von solcher Erdart aufzureißen hat, so muß man nicht vergessen, daß man sich vor allen Dingen den Winter hindurch von dreyen Hinderungen, deren ich oftmals gedacht habe, befreye: nämlich vom Wasser, von Steinen und grossen Wurzeln; hierauf läßt man denselben zu der vorhererwähnten Zeit, und auf die daselbst gelehrte Weise, umhauen. Wenn das Graß, und andere wilde Gewächse, nur dünn und selten auf diesen Boden zerstreuet stehen: dann muß man die Rasen nicht so dicke

abstechen, als ich es vorhin gefordert habe, aus Furcht sie möchten nicht brennen; weil sie nicht genug brennende Materie in sich haben. Wenn sie mit dergleichen genugsam versehen sind, welches die geringste Probe gleich beweisen kann: so sticht man diese Wasen nach der oben beschriebenen Dicke ab.

Weil ich nun die andern Bearbeitungen des Aufreißens, vermittelst des Feuers, umständlich erzählet habe, so will ich sie hier nicht wiederholen. Diejenigen Oerter, die fett genug sind, kann man gleich das erste Jahr mit Weitzen anbauen, und die magerer sind, kann man mit Korngemenge besäen; doch mehr mit Weitzen, als mit Rocken, nach dem Grade der Fettigkeit des Grundes. Dieser Boden wird nachgehends eben so viele Jahre und auf eben die Weise, wie ichs oben beschrieben habe, gedünget, gepflüget und besäet; man muß aber immer den Unterschied, den ich zwischen den Aufreißungen gemacht habe, die beständig zum Kornwachse bestimmet sind, und denen, die man mit Holz besäen will, in Betrachtung ziehen. Ich bin aber der Meynung, daß es nur selten und aus besondern Bewegnissen geschehen müsse, wenn man zu diesem letzten Gebrauche die Gründe, davon hier die Rede ist, anwendet. Man wird vielmehr Nutzen davon haben, wenn man sie mit Korn bestellet; diejenigen, welche Anfangs nichts als Korngemenge hervorbrachten, werden innerhalb zwey oder drey Jahren fähig, lauter Weitzen zu tragen. Diese Erden haben noch einen andern beträchtlichen Vortheil: nämlich durch die Bewegung des Feuers calciniren sie sich, oder lösen sich meistentheils zu Kalke auf; sie brennen viel langsamer als die von der dritten Gattung, und geben auch viel mehr Aschen von sich; welches aus den oben angezeigten Ursachen ihre Fruchtbarkeit vermehret.

Man trift doch einige Erden von dieser Gattung an, auf welchen so wenig Graß oder wildes Gewächse hervorschiesset, daß man unmöglich Rasen, die genugsam mit Kräutern bewachsen sind, darauf abstechen kann, damit sie hernach brennen mögen. Hat man nun dergleichen Gründe aufzureißen: so läßt man dieselben, anstatt sie umzuhauen, im Frühjahre durch die ordentlichen Taglöhner mit Spaten oder mit Hacken umstossen. Man läßt alsdenn die Erde einen Monat oder sechs Wochen, an der Sonnenhitze trocknen; worauf man Weiber und Kinder hinschicket, die mit eisernen und hölzernen Harken die Rasen abschütteln, und die Wurzeln von der Erde absondern müssen. Wenn diese Wurzeln hinlänglich getrocknet sind, und indessen die Sonne ihre Höhe erreichen wird: so müssen sie von denselben hie und da kleine Haufen machen, sie anzünden, und mit hölzernen Schaufeln die Aschen davon auf den Boden ausbreiten, wo man sie gleich durch eine erste Umpflügung mit dem einöhrigen Pfluge einscharren lassen muß. Man läßt hierauf bey der Sommerhitze mit eben demselben Pfluge vielmal nach einander allezeit den ersten Furchen entgegen, oder sich kreuzend ackern, damit die wilden Gewächse ausgerottet und die Erde aufgerühret werden möge. Die nämlichen Weiber und Kinder müssen zwischen der Zeit dieser Umpflügungen, die Erdschollen, so wie ich oben bey den Erden der ersten Gattung angezeiget habe, zerstossen.

Wenn nun die Zeit, da man im Lande das Korn auszusäen pfleget, heran gekommen ist: dann ist es auch Zeit dies Erdreich anzusäen, es mag nun Furchenweise mit dem zweyöhrigen Pfluge, oder Beetweise, oder auch ganz flach mit der Egge geschehen, nämlich nachdem man es für diensam achtet. Man nehme sich aber wohl in acht, daß man das erste

Jahr keinen Weitzen oder Korngemenge, ja nicht einmal Rocken darauf säe; mit dieser Art von Aufreißung ist es nicht so, wie bey der, die umgehauen worden, beschaffen. Die Würkung des Feuers, die diese letztere leidet, tilget den Saamen der Kräuter und wilden Gewächse, nebst allen Würmern und Insekten, völlig aus; sie verbessert auch den größten Theil der Kaltgründigkeit der Erde. Der erste Grund also, der nicht durch eine gleichfältige Bearbeitung verbessert worden ist, behält so wohl diese Kaltgründigkeit, als die Würmer und Insekten; wenn man nun denselben mit Weitzen, Korngemenge oder Rocken anbauet: so fallen diese Würmer und Insekten gleich darauf, und fressen das Getreide weg, wenn es heranwächst.

Im Frühlinge sprossen die Saamen des Grases und der wilden Gewächse wieder hervor; sie ziehen die besten Säfte an sich, und ersticken fast gänzlich das Korn. Was endlich nach so vielen Hinderungen noch übrig bleibt, bringt, so zu sagen, fast nichts als Stroh hervor, und kein Korn, oder nur sehr wenig. Ich habe alles dies versucht, und erfahren, daß es besser sey, wenn man einen solchen aufgerißenen Acker das erste Jahr mit Winterhafer anbauet; dieser wird den verschiedenen Hinderungen besser widerstehen, als der Weitzen oder Rocken, und wird auch mehr Körner gewinnen*. Die Erndte wird zwar gemeiniglich die beste nicht

* Der Winterhafer ist ein anderes Getreide, als der gemeine Hafer, der im Frühjahr gesäet wird; er ist grösser und schwerer, steigt viel höher auf, und giebt viel mehr Stroh von sich; er ist auch für die Pferde und das Vieh unendlich besser. Ja die armen Landleute backen so gar an vielen Orten Brodt davon, insonderheit bey Theurungen; und man macht auch Grütze daraus.

nicht seyn, aber sie wird sich doch leidlich befinden. So bald dieser abgeschnitten seyn wird, pflüget man allmählich bey der Sommerhitze diesen Boden nach verschiedenen Richtungen, und vielmals, damit die Erde völlig zerbrochen und aufgerühret, auch die Wurzeln der Kräuter und wilden Pflanzen immer mehr ausgerottet werden. Hernach dünget man denselben, entweder mit gemeinem Mist, oder mit den vorhin gedachten künstlichen Misten. Man kann auch, wenn es nöthig ist, hierzu einige von denjenigen Verbesserungen anwenden, deren ich schon Meldung gethan habe, als Mergel, Kalk oder andere Dünger. Wenn die Erde zu dicht wäre, oder gänzlich erhärten und bey der Sommerhitze aufspalten würde: so führet man Sand darauf, welcher die zusammengebackenen Theile dieser zu zähen Erde trennet, und sie viel lockerer und fruchtbarer macht, wie ich erfahren habe. Nachdem alle diese Bearbeitungen, so viel als nöthig gewesen, verbessert sind, besäet man diesen Grund das zweyte Jahr mit Weitzen oder Korngemenge, nämlich nach dem Grade seiner Güte; so wird man mit der Erndte zufrieden seyn. Man bauet ihn noch das Jahr darauf, auf gleiche Weise, an, aber man hat nicht nöthig, denselben zu düngen; dem ungeachtet wird sich doch die Erndte noch besser befinden. Man läßt ihn hierauf ein Jahr ausruhen, um ihn mit den übrigen Aeckern zu brachen. Diese Art, die Felder aufzureißen, verbessert die Gründe nicht so geschwinde, als wenn sie umgehauen werden.

Die ersten Erndten sind bey weitem nicht so ansehnlich, und sie gelangen erst nach langer Zeit zu einem Grade der Fruchtbarkeit, der demjenigen gleich kömmt, welchen die Würkung des Feuers im Anfange verschaffet: ja sie gereichen niemals zu einer solchen Vollkommenheit. Wie grossen

Fleiß man auch immer anwendet: so kann man doch auf denselben, so wie ich es erfahren habe, das Unkraut niemals völlig austilgen; folglich ist das Korn nie so rein und so schön, als auf den umgehauenen Aeckern. Obgleich diese Weise, die unangebaueten Felder einträglich zu machen, viel weniger kostet, als wenn man sie umhauen läßt: so rathe ich doch niemanden, daß er sie anders, als in der äusserstenNoth anwende; nämlich nur alsdann, wenn kein anderes Mittel übrig bleibt, und man unmöglich auf dem Boden Rasen von diensamer Eigenschaft abstechen kann.

Ich habe in der That an verschiedenen Orten in Deutschland und in der Schweitz gesehen, daß man daselbst auf diese Weise Wälder auszuhauen oder aufzureißen pflegte, und daß man sehr reiche Erndten darauf machte. Dieser gute Erfolg hat mich nicht Wunder genommen. Denn weil man das Holz in selbigen Ländern fast umsonst hat: so läst man hernach auf dem Boden selbst, nicht nur alle Wurzeln, sondern auch den größten Theil der Bäume, trocknen und verbrennen, welches eine grosse Menge Asche zuwege bringet. Dieser Grund, der schon seit langer Zeit durch die heruntergefallene Blätter fett gemacht worden war, wurde durch diese Asche so vollkommen verbessert, daß alles darauf nicht anders als gedeyen konnte. Da aber das Holz in Frankreich insgemein ziemlich theuer ist, so kan ich mir nicht einbilden, daß man diesem Beyspiel oft folgen werde, und daß vielen Eigenthümern die Lust ankommen mögte, ihre Hölzungen aushauen zu lassen: weil man in diesem Königreiche, wo es ohnedem schon an Bauholz fehlet, vielmehr dahin trachten muß, wie man das Holz vermehren, und nicht vermindern könne. Wenn aber jemand, aus besondern Ursachen, für rathsam hielte, einige Hölzungen aufreißen zu lassen, könnte

er sich immer dieses Mittels bedienen. Ich werde weiter nichts davon sagen, weil ich hier nur von unangebaueten Erdstrichen handle, und diejenigen gar nicht darunter rechne, welche mit Holz bepflanzet sind.

Was nun diejenige Art anbelanget, wodurch man die Erde bloß mit dem Pfluge aufreißet, ohne daß sie vorher mit den Händen bearbeitet worden: so kann ich dieselbe gar nicht billigen, ausgenommen bey dem lebendigen Sande, dessen ich vorhin gedacht habe. Alle Versuche, die ich hierüber bey andern Erdarten gemacht habe, sind mir sehr schlecht gerathen. Sie kann nur an denen Orten statt finden, wo es kein Gras und keine wilde Pflanzen giebt, oder doch sehr wenig. Die erste Umpflügung muß darauf am Ende des Winters, oder im Anfange des Frühlings, da die Erde noch feucht ist, vorgenommen werden. Wollte man so lange warten, bis die Sonnenhitze diese Erde ausgetrocknet hätte: so würde sie hart werden, und der Pflug könnte nicht mehr tief genug durchkommen. Das zweyte Pflügen muß bald darnach, und zwar über die Quere geschehen; und es ist nöthig, daß man fortfähret, sie vielmals nach einander, nach verschiedenen Richtungen umzupflügen, insonderheit bey der Sommerhitze, damit das Gras und die wilden Gewächse vertilget werden mögen: endlich muß man derselben Wurzeln mit eisernen und hölzernen Harken absondern, sie Haufenweise zusammen bringen, und sie mitten auf dem Acker, so wie ich sonst gesagt habe, verbrennen lassen. Ausser dem, daß die Gespanne, bey dieser Arbeit entsetzlich ermüdet werden, zerbricht man auch viele Pflüge. Das erste Jahr kann man nichts anders darauf säen, als Winterhafer. Die Erndte ist hier gemeiniglich schlecht, die Erde behält ihre Kaltgründigkeit, die Saamen der Kräuter

und wilden Gewächse sprossen wieder hervor, und es werden vieler Jahre Wartung und Arbeit erfordert, ehe der Grund recht gut wird. Diejenigen, die diesen Weg erwählen, weil er ihrer Meynung nach am allerwenigsten Unkosten erfordert, werden endlich gewahr, daß sie nichts ersparet haben, ja oftmals sind sie so gar in Gefahr, daß sie dabey verlieren.

Es giebt noch viele andere Arten, wie man die Erde aufreißen kann; ich mag aber nichts davon erwehnen, weil sie nicht so gut sind, als die, welche ich angeführet habe. Es kann auch seyn, daß noch andere Arten in der Welt sind, sie sind mir aber unbekannt; denn es fehlet noch viel, daß ich eine Materie erschöpft haben sollte, die von so weitem Umfange ist; ich lebe aber der Hofnung, daß ich mit der Zeit noch viele Entdeckungen darinn machen werde.

Ich habe bis hieher verschoben, von den Zäunen, Graben und Setzbäumen zu handeln, weil es nöthig war, die Gründe vorher tüchtig zu machen. Es ist eine sehr wichtige Sache, daß die einmal aufgerißenen Aecker umzäunet werden; und wenn sie von einem gewissen Umfange sind, daß man sie durch Graben in viele Stücke eintheile. Auf diese Graben pflanzet man nun Hecken und Bäume von verschiedener Gattung, die etwas von einander stehen müssen. Mitten im Felde kann man Fruchtbäume pflanzen; es muß aber mit Behutsamkeit geschehen, und sie müssen sehr weit von einander stehen, denn sonst würden sie nicht nur dem Korne Schaden zufügen, sondern auch die Umpflügung verhindern. Die Nutzbarkeit dieser Zäune, Graben und Setzbäume, ist aller Orten bekannt; ich habe also nicht nöthig, selbige erst anzupreisen. Es giebt Länder, wie in einem

Theil von Bretagne, wo man so viel darauf hält, daß man den Grund besonders, und die Hecken und Bäume auch besonders schätzet, wenn ein Gut verkauft wird; und ein Pächter tritt das Gut, das er in Pacht gehabt hat, nicht eher ab, bis ihm die gemachten Verbesserungen gut gethan worden.

Wenn die Aufreißungen, an welchen man arbeitet, von einem weiten Umfange sind, und zu weit entfernt liegen, daß man sie durch seine eigene Leute nicht bearbeiten lassen kann, oder, wenn in der Nähe keine Häuser dabey befindlich sind, daß man sie, dieser Ursachen wegen, um einen anständigen Preis nicht vermiethen kann: muß man in diesem Falle nach und nach Häuser hinbauen, und sie in Meyerhöfe vertheilen; und es ist vortheilhafter, wenn man viele kleine daraus macht, als wenn sie zu groß sind. Denn es ist gewiß, daß, je mehr ein Grund vertheilt ist, je besser er angebauet wird, und je mehr Nutzen man daraus ziehet. Diese Häuser können mit den Steinen, die aus den Aeckern ausgegraben werden, aufgebauet werden; auf diese Weise gehet nichts verlohren, und alles gereichet zum Nutzen. Die Kosten werden sich auch nicht so hoch belaufen, als man sich wohl einbilden könnte. Die ersten Erndten, welche man für sich ausbedingen muß, werden selbige schon wieder gut machen; ich habe es so gemacht bey meinen Ländereyen, und habe mich sehr wohl dabey befunden.

Diejenigen Mittel, die ich vorhin angezeiget habe, das Wasser aus einem wässerichten Boden zu leiten, werden auch in Ansehung der Moräste statt finden; man kann sie auf gleiche Weise austrocknen. Was die Weise anbe-

anbelanget, wie man sie aufreißen muß: so ist gewiß dies die dienlichste, zu was für Gewächsen man sie auch bestimmen mag, daß man sie umhauen und ausbrennen lasse. Die Würkung des Feuers, deren sie am meisten, und mehr als die andern Erdarten benöthiget sind, macht sie erstaunend fruchtbar. Ich habe es bey denen erfahren, die ich auf diese Weise zugerichtet habe. Ich hätte noch vieles, was die Moräste anlanget, zu sagen, aber es würde mich zu weit führen. Daher will ich mich hiebey nicht länger, und zwar aus der im Anfange erwehnten Ursache, aufhalten.

Weil ich hier nur von den unangebaueten Feldern handle: so habe ich nichts von der lebendigen Kreidart erwehnet, indem sie mehr unter die Steine als unter die Erden zu rechnen ist. Man trift dergleichen in einigen Ländern an, unter andern in der Provinz Champagne, die man pouilleuse nennet, wo man einige Gegenden von weitem Umfange siehet, die keine, oder doch sehr wenig Erde auf ihrer Oberfläche haben, und die öde liegen. * Die Schichte oder Lagen dieser Kreide, sind daselbst öfters funfzig Schuhe dick, wie aus den Brunnen erhellet, welche man nicht nöthig hat, mit einer Mauer zu umziehen. Diese Gründe, denen es an Erde fehlet, sind gewiß die schlechtesten unter allen, und viel schlimmer als der lebendige Sand. Wenn man sie einige Zolle tief mit eisernen Werkzeugen aufbricht, um sie hernach anzubauen: so sind sie doch nach einigen Monaten aufs neue wieder hart, als vorher, und man hat es alsdann nicht weiter damit gebracht, als wenn man gar nichts gethan hätte; gleichwol sind

* Man nennet Champagne pouilleuse einen grossen Theil von dieser Provinz, wo man weite Wüsteneyen siehet.

sind noch Mittel vorhanden, wie man hieraus einigen Nutzen ziehen könne, nämlich, wenn man einige Erde oder gewisse dazu dienliche Compositiones darunter mischet, damit die abgesonderten Theile dieser Kreide verhindert werden, sich wieder zusammen zu fügen, und in einander zu begeben. Ich will nicht umständlich erzählen, wie man sich dabey verhalten, und was für Arbeiten man dabey vornehmen müsse, es würde zu weitläuftig werden; und es ist eine Sache, die eine besondere Abhandlung verdienet.

Alle die Arten, die ich angeführet habe, wie man die Erden aufreißen soll, können in allen Ländern auf der Welt ausgeübet werden, nämlich, wenn man die Himmelsgegend und das Wetter einer jeden Jahreszeit, nach dem was ich in Ansehung dieses Königreichs angezeiget, und nach den Proben, die ich in Anjou angestellet habe, beobachtet; allein, die beste unter diesen Arten ist ohnstreitig diese, wie ich schon gesaget habe, durch welche man die Erde umhauet, und hernach ausbrennet; sie wird in einem jeden Landstriche gut ausschlagen.

Ich will mich in die Verschiedenheit, sowol der alten als der neuen Pflüge nicht einlassen, deren man sich in verschiedenen Provinzen bedienet. Bey dieser Gelegenheit will ich nur anmerken, daß sie denjenigen schönen Maschinen gleich seyn müssen, die desto vortreflicher sind, je weniger sie zusammen gesetzt, und je einfacher sie sind. Es ist rathsam, daß diese Pflüge auf eine solche Art verfertiget werden, daß die Ackersleute selbige mit der kleinen Anzahl von Werkzeugen, die sie gemeiniglich bey sich haben, gleich auf dem Acker, wenn etwas zerbricht, zurechte machen können, damit sie nicht, wenn sie einen andern Pflug oder

einen Wagner holen sollen, die kostbare Zeit verlieren, die sie niemals wieder erlangen können. Im Feldbaue sind alle Augenblicke kostbar: denn die meisten Verrichtungen kommen auf eine gewisse Zeit, ja wol auf einen Augenblick an, und es ist öfters eben so schädlich, sie zu früh als zu spät vorzunehmen.

Ich will auch die verschiedenen Arten nicht untersuchen, wie man die Erde besser anbauen und fruchtbarer machen soll, worinn es einer dem andern zuvorzuthun sich bestrebet. Denn hier ist die Rede nicht, worin ein Land verbessert, sondern wie es zuerst tragbar gemacht werden soll; nicht, wie man ihm ein schönes Ansehen geben, sondern, wie man es aus dem groben bringen soll; nicht, wie man es vollkommen machen, sondern gleichsam aus einem unförmlichen Chaos ein neues Wesen schaffen und hervorbringen soll.

Ich werde mich recht glücklich schätzen, und für alle meine Mühe und Arbeit genugsam belohnt halten, wenn sie meinem Vaterlande zu einigem Nutzen gereichen wird.

## Ende der Anleitung zum Aufreißen im Feldbaue.

# Anmerkungen

über die

# Sonde oder Erdbohrer, und die Haue,

(Ecobuë.)

# Anmerkungen
über die
# Sonde oder Erdbohrer, und die Haue, (Ecobuë.)

Als ich, nach einer langen Erfahrung, eine Abhandlung vom Aufreißen schrieb, verlangte ich darinn, daß man sich der dabey angeführten Mittel bedienen möchte, um aus den unangebaueten Feldern einigen Nutzen zu ziehen. Seit dem Drucke dieses Werkes habe ich mit Vergnügen nicht allein wahrgenommen, daß viele Leute dem zufolge arbeiten liessen, sondern ich habe auch erfahren, daß verschiedene von ihnen sowol Sonden als Hauen (Ecobuës) gerne haben möchte. Ich habe deswegen einige für mich mit möglichster Sorgfalt als Muster verfertigen lassen, indem man sonst zu Paris keine bekommen konnte. Ich hielte dieses für eine Pflicht, wozu ich gegen meine Mitbürger verbunden wäre, mit denen ich mich in diese Materie eingelassen hatte; und ich habe derselben mit Freuden ein Genügen geleistet.

Da ich auch gewahr wurde, daß der Holzschnitt, der diese Werkzeuge vorstellete, und der vor dem Buche stand, sehr schlecht gerathen war: habe ich dieselben in Kupfer stechen lassen, wobey die Proportion viel richtiger beobachtet worden; so daß man hoffentlich zufrieden seyn wird.

Man wird hierbey einige Veränderungen antreffen. Ich will die Gründe anführen, welche sie veranlasset haben, und eine neue ausführlichere Beschreibung der Sonde mittheilen, nebst einigen nützlichen Anmerkungen, sowol über diesen Punct, als was die Haue (Ecobuë) betrift.

Die Sonde ist ein so gemeinnütziges Werkzeug, daß ein Eigenthümer, der einen gewissen Umfang von Feldern besitzet, derselben nicht leicht entbehren kann. Dies Werkzeug braucht man nicht nur, um dadurch mit geringen Unkosten, die verschiedene Schichten und Lagen eines Grundes, und zu welcher Gattung von Gewächsen er geschickt ist, zu erkennen; sondern es dienet auch zur Aufsuchung der Mineralien, von allen Arten der Stein- oder Erdkohlen, und anderen Feuerfangenden Materien, der verschiedenen Steinbrüche, Mergel, Laim, oder andern vortheilhaften Verbesserungen, nach der Beschaffenheit des Bodens, der Gewässer so wohl als derselben Tiefe, und insgemein alles, was das Innerste des Erdbodens enthält.

Diese Sonde findet man in der vor dem Titel stehenden Tabelle vorgestellet. Sie bestehet in zwoen eisernen Stangen, Fig. 1. und 2. einen Zoll dick, oder im Durchschnitte, und eine jede sechs Fuß lang, die sich in einander schrauben. Das Ende A. Fig. 1. führet einen Schraubzapfen, welcher in das Schraubloch Fig. 2. gesenket wird. Zuvor nimmt man den kleinen Schraubstöpsel Fig. c. ab, welcher verhindert, daß weder Staub noch Erde hineindringen kann. Diese Schraubzapfen sind anderthalb Zoll lang, und acht Linien dick. Auf diese Weise bleiben für das Schraubloch zwo Linien dick übrig; und wenn die Dicke des Schraubfadens, welcher eine halbe Linie ausmacht, abgezogen

gezogen wird, dann befindet sich dieses Schraubloch noch anderthalb Linien dick; es wird daher für den Schraubzapfen noch hinlänglich stark seyn, indem die Erfahrung beweiset, daß dieser Zapfen noch eher, als die Schraube, zerbrechen wird. Dies Ebenmaß der Stärke, zwischen der Schraube und dem Zapfen, ist recht gemeinnützig.

D. Fig. 1. ist eine stählerne Spitze, ein wenig stumpf, welche durch die Erde, Steine und andere Materien des Innersten dringet; man giebet derselben etwan drey Zollen nach der Länge, und man verfertiget sie mit drey oder vier Seiten, oder nach sonst einer beliebigen Gestalt.

Sie führet einen Schraubzapfen, wie der Zapfen A. Fig. 1. und das Schraubloch, worein es geschraubet wird, gleicht dem Schraubloch B. Fig. 2.

E. ist eine Oefnung, oder Streife auf einer Seite, sechs Zoll lang, vier Linien breit und neun Linien tief, am Grunde zugeründet. Sie dienet dazu, daß sie einen Theil der verschiedenen Materienlagen heraufführen soll, die man nach einander in dem Boden, den man aufreißen lassen will, antrift. Will man Wasser aufsuchen, so legt man ein Stück Schwamm in diese Streife.

Das Ende F. Fig. 2. führet einen Schraubzapfen, der in ein anderes Schraubloch gesenket wird, nämlich wenn man die Sonde verlängern will, welches vermittelst der Vermehrung der eisernen Stangen geschiehet, die gleichfalls in einander geschraubet werden. Man gebrauchet derselben so viel, als man zur Erforschung der Tiefe von nöthen hat.

Wenn man nun diese Sonde gebrauchen will, so bedienet man sich eines Stiels, der gleichfalls eisern ist Fig. 1. und der auch in der Mechanik ein Hebezeug mit zween Armen genannt wird G. und H. ein jeder 15 Zollen lang, oder im halben Durchschnitte. Dieser Stiel oder Hebezeug führet einen Gelenkhacken I. inwendig mit einem stählernen Zackenwerke versehen, eine Linie dick, mit einer Ringschraube zugedrücket L. und zwar so, daß man diesen Stiel nach beliebiger Höhe befestigen kann. Mit einem kleinen eisernen Zapfen oder Nagel, sechs Linien dick, bey acht oder neun Zollen lang, wird die Schraube auf und zu geschraubet.

Fig. 3. stellet die Seite des nämlichen Stiels oder Hebezeuges vor, von der eisernen Stange getrennet, und gleichfalls mit den Buchstaben G. H. I. L. angezeiget.

Fig. 4. ist ein Stiel oder Hebezeug, der dem obigen gleich kömmt, ausgenommen daß er nur einen einzigen Arm oder Ast hat G. Die Buchstaben I. L. bedeuten das nämliche, was im vorigen bemerket worden ist. Dieser letzte Stiel oder Hebezeug wird dazu gebrauchet, um die Sonde, wenn sie nach gerade heraufgezogen wird, fest zu halten, und so wohl die Stangen, aus welchen sie zusammen gesetzt ist, als auch derselben eiserne Spitzen, welche am Ende befestiget sind, darmit auf und zuschrauben zu können.

Man hält die Sonde bey dem oberwähnten eisernen Stiel fest, und stoßt sie nach gerade in die Erde ein, man mag sie nun umwenden*, oder aufheben, und sie mit Gewalt

* Die Sonde muß man immer nach der rechten Seite umwenden; denn woferne man nach der linken umwenden wolte, würde man die Spitze und die Stangen aus einander schrauben.

Gewalt wieder niederschlagen. Wenn diese erste Stange einmal eingedrungen ist, dann fügt man die zweyte hinzu, und hernach immer andere, woferne man deren mehrere nöthig hat.

Man ziehet von Zeit zu Zeit die Sonde heraus, um die Gattung der Materie, so in der Streife enthalten ist, zu besichtigen. Zween Männer können gemeiniglich in einer viertel Stunde bis auf zwölf Schuhe tief ergründen. Wann sie viele Steine antreffen, dann währet die Verrichtung viel länger, doch werden sie dieselben gewiß durchbohren, wenn sie dies Werkzeug aufheben und niederstossen.

Ich habe, wie ich schon gesagt, auf diese Weise über hundert Schuhe tief erforschen sehen, nämlich bey Aufsuchung der Mineralien; die Anzahl der eisernen Stangen von gleicher Länge, die ebenfalls an einander geschraubet wurden, waren nur vermehret. Wann sie sich in einer grossen Anzahl befanden, und aufgehoben, und mit Nachdrucke niedergeschlagen wurden: so drangen sie ein jedesmal, durch ihr eigenes Gewicht, sehr tief in die Erde hinein, und durchbohrten so gar die härtesten Felsen. Man war auch mit stählernen Spitzen von verschiedenen Formen versehen, welche diejenigen, die sich abnützten, ersetzen mußten; ja man befestigte bisweilen an ihrer Stelle einen Meissel, in der Gestalt eines scharf schneidenden Bohrers, so wie diejenigen sind, deren sich die Zimmerleute bedienen; und dieser Bohrer brachte die Materie des Grundes herauf. Das langweiligste bey diesem Verfahren war das Abnehmen aller dieser eisernen Stangen, welches man oft wiederholen mußte, um von Grade zu Grade die Veränderungen und die Beschaffenheit des Innersten zu besehen.

Bey Erwähnung meiner alten Sonde habe ich angemerket, daß wenn man die Stangen heraufzog, man sie nach und nach mit eisernen Zapfen fest halten muste, welche man in diejenige Löcher schob, die zur Haltung des Stiels gemacht waren; aber dies wird bey der neuen Sonde, die ich hier beschreibe, nicht statt finden, deren Stangen nicht durchlöchert sind; weil nichts leichter ist, als den ersten eisernen Stiel nach Belieben zu versetzen, und mit dem letzten die Stangen festzuhalten. Dieser letztere verhindert auch, daß sie nicht entwischen und in den Grund hinunter fallen, woraus man sie, wie ich schon angemerket habe, mit vieler Mühe und Kosten kaum heraus ziehen könnte.

Hier will ich noch dieses hinzu fügen, daß wenn man in einem Grunde sehr tief erforschen läßt, welches öfters beym Aufreißen nicht erfordert wird, wobey es gemeiniglich hinlänglich ist, wenn man das Inwendige bis auf ungefähr acht oder zehn Schuhe tief erkennet: dann muß man bey dieser Operation einen oder zween Männer mehr anwenden, weil alsdenn die Last sehr schwer wird; indem ein jeder Schuh dieser eisernen Stangen drey Pfund wieget. Und wann man irgends wegen einer gemeinnützigen Entdeckung noch weiter in die Erde eindringen will: so läßt man eine sehr einfache und gar nicht kostbare Maschine verfertigen, ein Wellbaum genannt, das ist eine Art von Walzen, die mit zweyen Löchern versehen ist: diese durchkreuzen sich an beyden Enden, und die Walze wird auf zwey X. oder Andreaskreuze geleget, und ein Seil hindurch gezogen, welches am Stiele der Sonde befestiget wird. Ein jeder Zimmermann kennet diese Maschine, von welcher ich nicht nöthig habe eine umständlichere Beschreibung mitzutheilen.

Man

Man muß niemals weder mit einem Schlägel, noch mit sonst einem Instrumente, auf die Sonde schlagen, um sie einzutreiben, weil sie dies beugen würde, und sie hernach leicht zerbrechen könnte. Diese neue Sonde ist um die Helfte leichter und viel bequemer als jene, und dies hat mich bewogen, ihr den Vorzug zu geben; und weil die eisernen Stangen nicht durchlöchert sind, ist sie auch dauerhafter, und ich glaube, daß sie sich derjenigen Vollkommenheit nähert, zu der sie gebracht werden kann. Die Schlösser verfertigen diese Werkzeuge, und derjenige, dessen ich mich bedienet habe, hat sie vortreflich gut ausgearbeitet.

Zur Verfertigung dieser Sonden gebraucht man viereckigte Stangen, von dem gelindesten Eisen, so wie das Eisen aus Berry; sie werden im Feuer glühend gemacht, und mit dem Hammer auf dem Amboße so rund geschlagen, als möglich ist. Die Schraublöcher werden besonders verfertiget, und zwar auf eben die Weise, wie die Flintenläufe; sie werden auch auf der Drehbank gedrehet. Hierauf werden sie ans Ende der eisernen Stangen gelöthet, mit welchen sie nichts anders, als einen nämlichen Körper ausmachen, weswegen man sie sorgfältig von gleichem Durchschnitte halten muß.

Woferne man, anstatt diese Schraublöcher besonders zu machen, die eisernen Stangen bloß am Ende durchlöchern wollte, so wie man heut zu Tage das grobe Geschütz durchbohret: so würde solches nichts taugen, weil man alsdann das Eisen nach der Länge seiner Faden nehmen müßte, welche wie die Holzfaden ihre Richtung haben; die Schraublöcher würden sich auch folglich fäsericht und voller Risse befinden, und bald durch die Bewegung und

den Nachdruck der Schraube aufspringen und bersten, anstatt, wenn sie einzeln bearbeitet werden, so wie ich schon gesagt habe, der Faden des Eisens auf die Seite geschaffet wird; dann macht es eben so viele Ringe, als es Faden hat, und behält seine ganze Kraft zusammen.

Es ist ein wesentlicher Punkt, daß diese Sonde sehr gerade sey, damit sie beym Aufheben und Niederschlagen nicht zerbreche; man muß sie auch sorgfältig rund und eben machen, ohne die geringste Beule, damit sie in der Erde, worinn ihre Reibung beträchtlich ist, durch nichts aufgehalten werden möge. In Ansehung des Nutzens, und auch der Nothwendigkeit für viele Leute, bin ich bey der Beschreibung und Ausarbeitung dieses Werkzeuges etwas weitläuftig gewesen. Ich kann mir nichts anders vorstellen, als daß nach einer solchen ausführlichen Beschreibung ein jeder Schlösser im Stande seyn wird, dergleichen zu verfertigen, in was für einem Lande es auch seyn mag.

Diese Erklärung hat mir nöthig geschienen, weil die meisten Sonden, deren man sich in Frankreich und anderswo bedienet, sehr unrichtig gemacht sind, indem sie gemeiniglich an den Orten, wo sich die Stangen zusammen schrauben, grössere Knoten haben als die Stangen. Dergleichen Knoten verursachen, daß es sehr schwer fällt, wenn man diese Sonden einstossen und aus der Erde herausziehen will. Sie verlängern auch merklich die Verrichtung, und machen zuletzt, daß sie zerbrechen; da man bey derjenigen, die ich nunmehr beschrieben habe, keinen solchen Unfall zu besorgen hat.

Hier folgt auch eine umständlichere Beschreibung der Haue (Ecobuë). Ich habe daran nichts geändert. Dies

Werk-

Werkzeug, sammt seinem Stiel, seitwärts anzusehen, ist in der nämlichen Tabelle Fig. 5. vorgestellet. Fig. 6. ist das Eisen der Haue, vorwärts anzusehen. Die Verfertigung derselben geräth viel leichter, als der Sonde ihre, und der Kleinschmidt, dessen ich mich bedienet habe, hat sich so genau nach dem ihm gegebenen Muster, das ich hierzu aus Anjou hatte kommen lassen, gerichtet, daß ich sie hernach kaum in der Bude unter den andern Hauen von seiner Arbeit habe erkennen können; er macht sie sehr wohl, und verschaffet sie von acht bis zehn Pfunden, oder von zehn bis zwölf Pfunden schwer, nämlich, so wie man sie von ihm verlanget. Er verkauft sie für sechs Livres.

Dieser Unterschied muß, wie ich schon gedacht habe, nach der Stärke der Leute, die man hierzu gebrauchet, beobachtet werden, so wie auch nach der Schwürigkeit des Bodens, den man aufreißen will. Man giebt also den schwachen Taglöhnern leichtere Hauen; und zu den schweren Erden, sie mögen nun mit grossen Heidenkräutern, oder andern wilden und sehr dicken Gesträuchen bewachsen seyn, gebraucht man stärkere, als zu denjenigen, welche leicht, oder mit diesen Gewächsarten wenig versehen sind; denn sie müssen nothwendig, so wie ich schon angezeiget habe, bis auf ungefähr vier Zollen dicke, und also unter der Rinde der Wurzeln abgestochen werden.

Diejenigen Erdreiche aber, die mit keiner so grossen Menge von Wurzeln und Gewächsen angefüllet sind, muß man nicht so dicke abstechen oder umhauen, weil man sonst zu befürchten hätte, daß sie hernach nicht brennen würden. Denn insgemein brennet die Oberfläche der Erde nur in so ferne, als sich eine hinlängliche Menge von Gewächsen dabey befindet.

Dieses Verhältniß zwischen der brennbaren Materie und der Erde, ist ein wesentliches Stück, um die Verrichtung des Ausbrennens wohl zu bewerkstelligen. Denn hiervon hänget der ganze Fortgang des Aufreißens ab, und ich kann nicht genugsam anrathen, daß man dabey keinen Fleiß erspare.

Dieses sind die Anmerkungen und die einzigen Veränderungen, die ich bey dieser neuen Auflage für nöthig geachtet habe; und weil ich wünsche, daß alle diejenigen, welche die erste Ausgabe haben, sich dieselbe zu Nutze machen können, ohne daß es ihnen etwas kosten solle; so dienet ihnen hiermit zur Nachricht, daß ich diese Anmerkungen mit der neuen Kupferplatte, auf einem einzelnen Bogen habe abdrucken lassen, und daß man binnen drey Monaten so viele von gegenwärtigen Bogen bey den Buchhändlern umsonst aushändigen will, als man Abdrücke von der ersten Auflage aufweisen wird. Alle Besitzer meines Buches können einen dieser Bogen bey dem Buchhändler, wo sie die erste Auflage gekauft haben, umsonst abfordern. Man wird sie auch sorgfältig denjenigen Buchhändlern in den Provinzen, welche das Buch verkauft haben, zuschicken, damit sie auf eine gleiche Weise verfahren.

Die günstige Aufnahme, deren die Welt mein Werk gewürdiget hat, verdienet wenigstens dies schwache Zeichen meiner Erkenntlichkeit und meines Eifers für alles dasjenige, was ihren Nutzen auf einige Weise befördern kann.

# Neue Erläuterungen des Verfassers zum Aufreißen unbebaueter Felder.

# Neue Erläuterungen des Verfassers zum Aufreißen unbebaueter Felder.

Da die Anzahl dererjenigen, die unbebauete Felder zum Feldbau geschickt machen wollen, und der Trieb zu dergleichen Unternehmungen, sich täglich vermehret: so hat man mich um einige Erläuterungen in dieser Materie angesprochen. Ich habe es meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, ihnen hierin nach Vermögen zu dienen. Zu dem Ende hat es mir rathsam geschienen, die wichtigsten Anmerkungen bey der abermaligen Auflage meines practischen Unterrichts zum Aufreißen unangebaueter Felder mitzutheilen.

Diese Erläuterungen enthalten einige neue und weiter ausgeführte Versuche:

1) **Ueber die Art und Weise, wie man die Rasen hinlegen muß, daß sie desto eher trocknen.**

2) Wie man die Rasen aushauen, oder von der Oberfläche der unangebaueten Felder abstechen muß, in denen man starke mit schwächern untermengte Gewächse antrift.

3) Was man für Vorsicht gebrauchen muß, wenn man ein Land ausbrennen lässet, das einer Hölzung oder sonst einem Orte nahe liegt, der in Brand gerathen kann.

4) Und was man zu beobachten hat, sowol wenn man sich der Sonde als der Haue bedienet.

Von einem jeden dieser Artikel will ich nach einander in der oben erwehnten Ordnung handeln.

## 1) Die Art und Weise, die Rasen hinzulegen, daß sie desto eher trocknen.

Wenn die Tagelöhner, die zum Aushauen der Rasen gebraucht werden, selbige so ausgehauen haben, wie in meinem Werke angezeiget ist: müssen sie solche so hinlegen, daß ein Ende derselben auf einem andern zu liegen kommt. Wenn sie aber befürchten, daß sie nicht geschwinde genug in dieser Lage trocknen, wie oft geschiehet: so müssen sie selbige auf einmal mit ihrer Haue in kleine Haufen von drey, vier oder fünf Rasen einen auf den andern legen, nachdem sie dick oder dünne sind, und viel oder wenig brennbare Materien in sich haben.

Wenn die Luft zwischen diesen Rasen, deren bewachsene Seite allezeit oben liegen muß, durchstreichet, durchdringet und trocknet sie dieselbe bald, insonderheit wenn die Luft warm ist; man muß aber nicht warten, bis sie gar zu trocken sind, weil sie sonst gar zu stark und zu geschwinde ausbrennen würden, und man alsdenn nicht so viel und keine so gute Asche bekäme, als wenn die Rasen langsam brennen. Man muß hierinn die rechte Maasse treffen, welches man durch die Uebung leicht lernen wird.

Bisweilen setzet man zwey und zwey Rasen auf ihren Enden einen gegen den andern, daß sie sich an einander stützen, und eine Art von Dach ausmachen, das unten hohl ist, wobey das Obertheil der Rasen auswärts gekehret seyn muß; aber diese Art zu setzen macht, daß die Arbeit länger währet und mehr Geld kostet, und ist alsdenn nur vortheilhaft, wenn man Moräste oder Wiesen aufreißet, die viele Feuchtigkeit haben.

## 2) Wie man die Rasen aushauen, oder von der Oberfläche der unangebaueten Felder abstechen muß, in denen man starke mit schwächern untermengte Gewächse antrift.

Wie ich in meinem oben angeführten Werke schon gesagt habe, daß, ehe man ein Erdreich aufreißet, man sich vorher von den dicken Wurzeln befreyen müsse: so will ich solches, wie ich angemerket habe, nur von denjenigen verstanden haben, die der Haue widerstehen, und deren Wirkungen verhindern können, keinesweges aber von den andern, die dieses schneidende Werkzeug abhauen kann,

welches

welches man zu diesem Ende von Zeit zu Zeit, so oft es nöthig ist, auf einem Steine schleifet. Die kleinen Arten von Binsen, (Ajoncs) das Heidenkraut, wie es gemeiniglich auf den Heiden wächset, die Stechpalmen, junge Wurzeln von Dornsträuchen und Wacholder, von Brombeersträuchen, von Pfriemenkraut, und überhaupt von allen nicht gar zu starken Gewächsen, müssen der Haue weichen, wenn die Rasen, wie ich angezeiget habe, abgestochen werden.

Was die Binsen (Ajoncs) von der grossen Art anlanget, imgleichen das starke Heidekraut, das man in Anjou Bray males nennet, dicke Wurzeln von Dornbüschen, von Wacholder, von Stechpalmen und verschiedenen wilden Gewächsen und Stauden, die so stark und dick sind, daß die Haue ihre Wurzeln nicht bezwingen kann: so kann man selbige auf dem Lande stehen lassen, und gleichwol fortfahren, die Rasen abzustechen, die zwischen diesen starken Pflanzen und Gebüschen stehen, welche die gehörige Dicke haben. Solche Rasen bekommen zwar oft eine sehr ungleiche Gestalt, sowol der Länge als der Breite nach; aber sie mögen so ungestalt aussehen, als sie wollen, so schadet solches nicht, sondern sie sind eben so gut als die andern, weil sie den Vortheil haben, daß viele kleine Wurzeln darin sind.

So wie man diese Rasen nachgerade aushauet oder absticht, muß man selbige in kleine Haufen legen, wie ich vorher angezeiget habe, und zwar so, daß sie auf den abgestochenen Plätzen zwischen dem Gesträuche, das stehen geblieben ist, zu liegen kommen, wozu sich Raum genug finden wird. Auf diese Art bleiben die grossen wilden

Gewächse frey, daß man dazu kommen kann, und die Rasen machen keine Hinderung, selbige mit einem Spaden, mit einer Radehaue, oder wie es am besten geschehen kann, abzustossen und auszureißen, ohne daß die Rasen dadurch in Unordnung kommen. Diese Arbeit muß vollbracht seyn, wenn die Zeit sich einstellet, da man Korn im Lande zu säen gewohnt ist.

Einige raden das Gesträuche vorher aus, ehe sie die Rasen ausbrennen lassen; andere thun es erst nachher, so wie es einem jeden bequem ist. In dem letztern Fall muß man gleichwol das Ausraden allezeit an den Stellen vorher verrichten, wo man die Oefen hinzusetzen Willens ist, weil viel daran gelegen, daß man die Aschenhaufen, die daraus werden, nicht eher rühren muß, bis die Saatzeit wirklich da ist.

Ehe man das Land besäet, muß man die Löcher wieder ausfüllen, und die Erde, wo die starken Gewächse und Sträuche ausgerissen sind, wiederum eben machen, und das Gebüsche mit den Wurzeln vom Lande wegnehmen. Selbiges kann, wenn es trocken geworden, zum Einheitzen und in der Küche dienen. Auf solche Art macht man sich diese Wurzeln zu Nutze, welche an vielen Orten die Kosten wieder ersetzen, die man zu deren Ausradung angewandt hat. In den Ländern, wo das Holz so häufig ist, daß man es fast für nichts rechnet, ist es der Mühe nicht werth, sie wegfahren zu lassen; und man thut besser, wenn man sie zugleich mit den Rasen in den Oefen verbrennen lässet, weil man alsdenn mehrere und schönere Asche bekommt.

Je mehr wilde Gewächse ein Erdreich hat: je besser ist der Boden. Ob er gleich mehr, als ein anderer, beym Aufreißen kostet: so wird man dagegen viel bessere Erndten davon zu gewarten haben, welche den Vorschuß der Kosten reichlich wieder ersetzen werden, die man darauf verwandt hat.

Da die Binsen (Ajoncs) nicht allenthalben unter demselben Namen bekannt sind: so haben mich viele Leute aus verschiedenen Ländern gefraget, was eigentlich darunter verstanden würde; ich will deswegen hier eine Beschreibung davon machen.

Der Ajonc ist eine Art eines Strauches, der allezeit grün ist, wie der Fichtenbaum, und hat sehr stechende Spitzen, er trägt gelbe Blumen, welche er das ganze Jahr hindurch behält. Man hat zweyerley Arten davon, den grossen und den kleinen: sie sind einander beyde gleich, ausser was die Höhe betrift. Wenn man die Spitzen stosset, die der Ajonc anstatt der Blätter, wie der Fichtenbaum, hat: so sind sie sehr gut für die Pferde, und bekommen ihnen besser als Häckerling. Sie dienen auch den Ochsen, Kühen und dem meisten Viehe zur Nahrung, die sich sehr wohl dabey befinden, wenn sie zerstossen worden; und die Esel fressen sie so gar ab, wenn sie noch auf dem Strauche sitzen. Man kann gewiß versichert seyn, daß das Korn allenthalben wohl gerathen wird, wo man Ajoncs antrift.

## 3) Was man für Vorsicht gebrauchen muß, wenn man ein Land ausbrennen läßt, das einer Hölzung oder sonst einem Orte nahe liegt, der in Brand gerathen kann.

Man hat so viele Ursache, sich vor dem Schaden zu fürchten, den das Feuer anrichtet, daß man nicht zu viel Vorsicht anwenden kann, sich davor in Acht zu nehmen. Wenn also das Land, das man aufgerißen und Rasen darauf ausgehauen hat, seiner gefährlichen Lage wegen leicht eine Feuersbrunst erregen könnte: so muß man ein stilles Wetter abwarten, ehe man die Oefen anzündet, und muß es ja nicht wagen, wenn es wehet, weil man alsdenn vielleicht nicht im Stande seyn würde, den Lauf des Feuers zu verhindern, daß es nicht oftmals grossen Schaden anrichte.

Wenn dieses ausgestochene Land an allen Seiten an Hölzungen, Heiden oder andere Oerter stosset, die leicht in Brand gerathen können: so muß man solchen Falls die Oefen rund um das Land herum so anlegen, daß sie fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß von den benachbarten Ländereyen, und wenigstens zehn Fuß von den andern Oefen entfernet bleiben, die man hernach in dem Innersten des ausgehauenen Landes anlegen, und die noch übrigen Rasen darinn verbrennen kann. Hiernächst muß man beobachten, von welcher Seite der Wind kommt. Denn es mag so still seyn, als es will: so wird man es doch empfinden können, und man muß die Oefen nach einander in der Ordnung anzünden, die dem Winde entgegen stehet. Es müssen auch

viele Leute dabey bestellet werden, welche, wenn die Oefen brennen, Erde mit Schaufeln darauf werfen müssen, wenn viel Heidekraut oder andere brennbare Materie in den Rasen ist, und die Flamme zu heftig werden will.

Diese Erde wird den Ausbruch der Flammen verhindern, und das Feuer inwendig zusammen halten: so daß die Oefen nach und nach ausbrennen, und so wenig ausserhalb als innerhalb des aufgerißenen Landes Schaden anrichten können; welches auf zweyerley Art möglich ist. Der eine Schaden ist dieser, daß das Feuer die hin und wieder zerstreuet liegende Rasen ergreifen und in Brand bringen könnte, wodurch die Asche zu sehr auf das Land ausgebreitet werden und verdünsten würde, weil sie noch nicht in Haufen auf einander lieget; der andere ist dieser, daß dabey zu befürchten ist, es möchte der Brand, wenn er zu heftig würde, von den benachbarten Oertern nicht abgehalten werden können.

Wenn die erste Reihe der Oefen, die am meisten unter dem Winde liegen, ausgebrannt ist: so muß man sie einen nach dem andern an dem Umfange des aufgerißenen Erdreichs anzünden, bis man wieder an den ersten Ofen kommt; hiernächst fängt man mit diesem Verfahren bey den übrigen Reihen der Oefen, die am meisten unter dem Winde liegen, wieder an, und fähret damit fort, bis alle Oefen ausgebrannt sind.

Man muß auch beobachten, daß man diese Oefen niemals zu einer andern Zeit, als des Morgens, anzünde, weil man das Feuer bey Tage besser regieren und den schlimmen

schlimmen Folgen zuvorkommen kann, die aus dem ersten heftigen Brande entstehen könnten; und wenn die Nacht herankommt, muß man eine genugsame Anzahl Leute zur Aufsicht dabey lassen. Diese Leute müssen das Feuer in ordentlichem Brande erhalten, und so lange dabey wachen, bis die Tagelöhner des folgenden Morgens wiederkommen, damit der Brand anderswo keinen Schaden thue. Sie dienen auch dazu, daß sie die Mordbrenner abhalten, Feuer aus den Oefen zu holen, um benachbarte Dörfer des Nachts damit in Brand zu stecken; von welchem Verbrechen man viele traurige Beyspiele hat, und welches diese gottlose Menschen einigermassen ungestraft begehen können, wenn alle Leute sich von dem Feuer hinweg begeben, weil man sich solchenfalls hernach leicht einbilden kann, daß dieser Zufall von selbst durch den Brand entstanden sey, und des Nachts weiter um sich gegriffen habe.

Wenn man alle diese Behutsamkeit anwendet, die an den Oertern, wo das Feuer von aussen keinen Schaden thun kann, nicht gleich nöthig ist, so wird man alle Ungelegenheit vermeiden.

Ich habe vielmals, und noch neulich im verwichenen Sommer, an meinem Orte ziemlich grosse Felder ausbrennen lassen, die mitten zwischen verschiedenen Hölzungen lagen, in welchem viel Heidekraut und andere brennbare Materien befindlich waren, ohne daß der geringste Unfall daraus entstanden ist; wenn jemanden dergleichen beträfe: so würde gewiß die Schuld an ihm liegen.

## 4) Was man zu beobachten hat, sowol wenn man sich der Sonde, als der Haue, bedienet.

Man muß in Acht nehmen, daß man die Sonde, sowol wenn man sie in die Erde senket, als wenn man sie heraus ziehet, allezeit nach der rechten Hand drehe. Denn, wenn man sie nach der linken kehrete: so würde man die Spitze von den Stangen losschrauben, daß sie von einander gingen. Wenn eine Stange Eisen schief werden sollte, muß man sie nicht eher in die Erde stecken, bis man sie wieder gerade gemacht hat, welches sich thun lässet, wenn man sie an der eingebogenen Stelle glühet; denn falls man sie krumm in die Erde zwingen wollte, würde sie nicht allein nicht hinein gehen, sondern gar zerbrechen; es ist dannenhero nöthig, daß man die Stangen vorher allezeit wohl besehe, wenn man sich der Sonde bedienen will.

Diejenigen, welche die Hauen von zehn bis zwölf Pfund, ja gar von acht bis zehn Pfund, für gar zu schwer und plump halten, können sich welche machen lassen, die leichter sind, zumal, wenn die Leute, die sie gebrauchen sollen, keine Kräfte haben, oder wenn die Erde, woraus sie Rasen hauen wollen, sehr leicht, und mit wenigen wilden Gewächsen durchwachsen ist; aber ich kann ihnen überhaupt versichern, daß die Arbeit bessere Art hat, wenn sie mit starken Geräthschaften verrichtet wird, und man muß sich darinn nicht an die Tagelöhner kehren, davon die meisten gerne leichte Hauen wünschen, mit denen die

Arbeit ihnen lange so sauer nicht wird. Indessen ist doch nothwendig, daß sie solche Hauen nehmen, die sich zu ihren Kräften und dem Erdreiche schicken. Sie werden der Arbeit in etlichen Tagen gewohnt, wie ich auf meinen neu angebaueten Ländern erfahren habe.

Es geschiehet auch oft, daß die Arbeit, die man gleich im Anfange gethan hat, die grossen Steine zu suchen und wegzuschaffen, nicht mit genugsamer Sorgfalt geschehen ist, und daß noch etliche liegen geblieben sind, die man auf der Oberfläche der Erde nicht hat sehen können; damit nun diese das Aushauen der Rasen nicht verhindern, und die Haue verderben mögen: so muß man die Vorsicht gebrauchen, einen Tagelöhner voraus gehen zu lassen, der das Erdreich allenthalben sechs Zoll tief untersuchet, welches mit der ersten Stange der Sonde, die mit ihrer Spitze versehen ist, oder mit einem Geräthschaft geschehen kann, dessen man sich bey Steinbrüchen bedienet; alsdenn kann die Haue sicher folgen. Sollte aber der Tagelöhner grosse Steine antreffen, muß man sie auf die beste Weise, als es geschehen kann, alsofort herausnehmen.

Nach der Ausbrennung der Oefen auf dem ausgehauenen Lande ist es rathsam, solches noch einmal, zwey Fuß tief, sondiren zu lassen, die Steine zu suchen und heraus zu bringen, die sich etwa noch zwischen den Aschenhaufen befinden möchten, die sonst dem Pfluge Schaden thun und ihn zerbrechen würden. Wenn die Aschenhaufen vertheilet sind, muß man, ehe man das Land besäet, ein gleiches mit der Sonde an den Oertern vornehmen, wo die Aschenhaufen gestanden sind.

Ich habe diese Erläuterungen auf einem besondern Bogen drucken lassen. Man wird ihn von jetzo an drey Monate lang, bey dem Buchhändler, allen denjenigen umsonst mittheilen, die ein Exemplar von der ersten oder andern Ausgabe meines Aufsatzes zum Aufreißen unangebaueter Felder oder von meinen praktischen Unterrichte vorzeigen werden, und man wird solches auf die Exemplarien auf selbige Art schreiben, wie bey den Anmerkungen über die Sonde und Haue geschehen ist. Man wird auch dafür sorgen, daß genugsame Hefte in allen Provinzen an die Buchführer geschickt werden, die einige von meinen obgedachten Werken verkauft haben, damit sie allenthalben ausgetheilet werden können. Mein Wunsch ist, daß sie allen denen Nutzen schaffen mögen, die unangebauete Länder zum Ackerbau geschickt machen wollen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Turbilly, Louis François Henry de Menon de

Des Herrn Marquis von Turbilly practischer Unterricht zum Aufreissen oder Brechen der unangebaueten Felder Eine mit einigen von dem Herrn Verfasser selbst mitgetheilten Zusätzen erweiterte deutsche Uebersetzung

Altona [1762]

Oecon. 1735
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299365-9
VD18 12017906